Das eiserne Grab.

Von

Hendrik Conscience.

Aus dem Flämischen

von

Dr. C. Büchele.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1861.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Vorwort.

Die Dorfschule ist aus . . . . .

Da geht Miekchen, das liebe blonde Kind, mit seiner Schreibtafel unter dem Arm, nach Hause.

Hannchen, der schwarze Krauskopf aus dessen Nachbarschaft, folgt ihm.

Unterwegs pflücken sie blaue Kornblumen und rothen Feldmohn aus dem Roggen.

Auf der steinernen Stufe am Eingang zu dem Kirchhofe setzen sie sich nieder.

Hannchen flicht aus den Blumen einen Kranz. Das Mädchen findet, daß es zu lange dauert, und äußert ein ungeduldiges Verlangen, den Kranz zu besitzen.

Aber Hannchen arbeitet, von ihrem Werke völlig in Anspruch genommen, fort. Ohne des Antriebs dazu sich bewußt zu werden, ordnet und ändert sie die Blumen, strebt nach Harmonie der Farben und setzt zur Probe dann und wann den Kranz auf den Kopf der süßen Freundin.

Hat ein Gefühl von Freundschaft oder von Liebe schon so frühzeitig dieses Kind zu einer Künstlernatur gemacht?

Hinter den unschuldigen Gespielen breitet das Feld der ewigen Ruhe sich aus, mit seiner ungestörten Stille, mit seinen begrünten Gräbern und seinen umgefallenen Kreuzen .....

Das niedrige Kirchlein erhebt sich über den Todtenacker. Sein alter Thurm, schwer und knochig am Fuße, gleicht einem Greise, der Leid trägt über Kinder, die nicht mehr sind; aber bald werden seine Formen feiner, er steigt gleich einer Nadel zum Himmel empor und zeigt den goldenen Stern der Hoffnung, leuchtend über den Geschlechtern, welche in dem Schooße der Erde schlafen.

Die Sonne gießt ihr erheiterndes Licht über den Kirchhof aus; Blumen wiegen sich in dem warmen Südwinde über den Gräbern; Vögel singen in den Lindenbäumen, welche den geweihten Rasen beschatten; bunte Schmetterlinge flattern über den hölzernen Kreuzen .... aber Nichts stört die eindringliche Stille und die ergreifende Einsamkeit dieses Todtengartens.

Hannchen hat ihr Werk vollendet. Auf Miekchens Haupte prangt der rothblaue Kranz, den sie ihr geflochten hat.

Beide treten auf den Fußpfad, welcher sich über den Kirchhof hinschlängelt.

Hannchen sieht ein Maßliebchen gleich einem silbernen Stern auf einem Grabe erglänzen. Sie springt zur Seite, bricht die Blume vom Stiel und befestigt sie auf der Stirne ihrer Freundin.

Es ist das Centralkleinod in dem Diadem einer Königin — einer Königin, deren beginnendes Reich das Leben, deren Scepter die Schönheit, deren Schatz Einfalt und Glauben ist . . . .

Miekchen schritt frohlockend weiter; ihre blonden Augen leuchteten von kindlichem Stolze und vermischten ihren sanften Schimmer mit den lieblichen Kornblumen, die auf ihrer Stirn sich wiegten.

Aber jetzt blieb sie stehen und blickte lächelnd zu einem hölzernen Kreuzchen nieder, dessen frischer Blumenkranz auf ein kaum geschlossenes Grab hinwies.

„Der Kranz, den Du trägst, ist viel schöner!" sprach Hannchen.

Da liegt Wagners Lottchen begraben," murmelte das träumerische Mädchen.

„Unglückliches Lottchen," klagte die Andere, „jetzt kann sie mit uns nicht mehr in die Schule gehen . . . ."

„Aber sie ist doch in dem Himmel?"

„Ja, sie ist in dem Himmel, ach die Arme!"

„Warum bist Du so betrübt, daß Lottchen im Himmel ist?" fragte das Mädchen verwundert. „In dem Himmel ist es doch so gut! Da kann man vom Morgen bis zum Abend lustwandeln mit den lieben Engelein; man bekommt Schürzenvoll Leckerbissen; da ist es alle Tage Sonntag, und man spielt und singt immerdar; — und wenn man sich müde gespielt hat, dann nimmt der gute Gott uns in seinen Schooß und küßt uns in den Schlaf . . . ."

„Ja, ja, es muß gut sein in dem Himmel!" seufzte Hannchen in Gedanken verloren.

„Ich habe Lottchen gesehen, als sie bereits ein Engelein geworden war und noch einen langen Schlaf

schlief, ehe sie nach dem Himmel gehen sollte," fuhr Miekchen fort. „Ach, wie schön war sie! Sie hatte ein feines weißes Kleid an, und ihr Angesicht und ihre Hände waren noch weißer, als das Kleid; — und auf ihrem Kopfe trug sie eine Krone von goldenen und silbernen Blumen, mit Sternchen und Perlen, gleich dem Jesuskinde in der Kirche; — und Lottchen lächelte so süß in ihrem Schlafe, als ob sie bereits von dem Himmel träumte. Ich sah ihre Flügelein nicht, aber meine Mutter sagte mir, daß sie zusammengefaltet unter ihrem Rücken liegen, um für die lange Reise auszuruhen . . . . denn der Himmel ist sehr weit, arg weit von hier, Hannchen*)."

„Komm, Miekchen," murmelte die Kleine, während sie dieselbe mit der Hand von dem Gräbchen wegzog. „Ich möchte doch nicht sterben; denn ich könnte dann nicht mehr mit Dir spielen."

„Aber wenn wir zusammen nach dem Himmel gehen könnten? So wäre es recht, nicht wahr?"

„Nein, nein, sprich nicht mehr davon," erwiederte Hannchen traurig. „Es macht mir Schmerz. Ach, Miekchen, bist Du nicht zufrieden auf der Welt?"

Sie gelangten auf die andere Seite der Kirche. Hier befindet sich gegen die Mauer hin eine kleine Vergitterung von eisernen Stäben, sicherlich zu dem Zweck, um ein Grab vor dem Fuß der Vorbeigehenden zu schützen. Eine Thüre mit Schloß ist in dem Gitter angebracht; und auf ein paar Stufen steht eine Bank von Eichenholz, dessen Ober=

---

*) Es ist in einigen Gegenden Belgiens gebräuchlich, den Kopf der todten Kinder mit einem Kranze künstlicher Blumen zu schmücken. A. d. U.

fläche ausgesessen ist und die Spuren jahrelanger Benützung verräth.

Kein Stein innerhalb des Gitters trägt den Namen des theuren Vorstorbenen, aber auf dem Grunde sprossen allerlei köstliche Blumen empor. Es ist deutlich, daß eine gottesfürchtige Hand die Blumen besorgt und pflegt; denn während das Gras auf dem Kirchhofe theilweise verdorrt ist, zeigen die Blumen auf dem eingefriedigten Grabe eine Frische und Lebenskraft, welche in Verwunderung setzen.

„Sieh!“ ruft das kleine Mädchen, „wieder neue Blumen auf dem eisernen Grabe! So aus dem Boden geschossen und blühend in einer einzigen Nacht! Das ist doch seltsam, nicht wahr? Blumen, die nirgends zu finden sind, weder auf den Waiden, noch Feldern, noch im Walde!“

„Ach, einfältiges Miekchen, es ist der Klausner, welcher sie allezeit pflanzt.“

„So? Und was bedeutet denn die ausgesessene Bank? Das kommt von der weißen Jungfrau her, welche alle Nacht kommt und auf der Bank an dem eisernen Grabe sitzen bleibt, bis der Hahn kräht.“

„Nein, es ist der alte Klausner, welcher alle Tage auf der Bank sein Gebet verrichtet.“

„Aber wer mag da begraben liegen, Hannchen? Meine Mutter weiß es nicht.“

„Ich habe meinen Vater darum befragt. Das ist eine häßliche Geschichte, die ich nicht verstehen kann. Ich glaube, der Klausner ist mit einer Person getraut worden, die bereits todt war . . . .“

„Sieh, Hannchen, das ist eine schöne Blume, nicht wahr?“ unterbrach sie das Mädchen zerstreut.

„Mit Blättern, so gelb wie Gold, und einem Herzen, so roth wie Blut!“

Hannchen schaute nach allen Seiten schüchtern um und sagte dann:

„Ich möchte die Blume wohl pflücken, um sie in Deinen Kranz zu stecken; aber ich fürchte, der Klausner könnte es sehen.“

„Nein, nein, pflücke sie nicht,“ flehte das bestürzte Mädchen; „die weiße Jungfrau wird es erfahren.“

Aber Hannchen beugte sich über die eiserne Einfriedigung und streckte sich, um die schöne Blume zu erreichen.

„Fliehe, fliehe! Da ist der Klausner!“ ruft Miekchen . . . .

Und die beiden Kinder eilten erschrocken von dem Kirchhofe hinweg.

I.

An einem schönen Sommertage schritt ich mit dem Reisestabe in der Hand auf einer der Straßen dahin, welche von Antwerpen aus nach dem Kempenlande führen. Träumerische Lust und Naturgenuß waren von mir gewichen, denn der lange Marsch hatte meine Glieder ermattet, und die erschlaffende Hitze die Gefühlsthätigkeit meines Gehirns aufgezehrt.

Nicht daß ich bereits eine gute Tagereise zurückgelegt, oder durch Eile meine Kraft überspannt hätte. Mit dem frühen Morgen war ich aus der Stadt abgezogen; ich war gegangen, ich hatte mich am Saume der Straße niedergesetzt, ich hatte mit den Leuten in den Gasthäusern geplaudert; ich hatte Kräuter gepflückt, Blumen entblättert — und so, träumend, spielend und kindlich genießend, erst drei Stunden Wegs gemacht, als die Sonne am westlichen Rande des Himmels zu sinken begann.

Es freute mich, in diesem Zustande ein fernes Geräusch von rollenden Rädern hinter mir zu vernehmen und in der Perspective der Straße den riesigen schwarzen Fleck zu sehen, welcher mir die Ankunft des Postwagens verkündigte.

Als das schwere Fuhrwerk sich endlich der Stelle näherte, wo ich mich befand, machte ich dem Postillon ein Zeichen, der bereits von ferne, als ein alter Bekannter, mir seinen Gruß zugesandt hatte.

Er hielt seine Pferde an, öffnete den Wagen und antwortete auf meine Frage:

„Noch Platz in dem Cabriolet. Wo gehen wir bei diesem erstickend heißen Wetter hin?"

„Setze mich an der Straße nach Bodeghem ab."

„Gut, mein Herr .... Alles in Ordnung!"

Ich sprang in den Wagen, und ehe ich mich niedergesetzt hatte, waren die Pferde in ihren einförmigen Lauf wieder eingefallen.

In dem Coupé saß noch eine Person: ein alter Mann mit grauen Haaren, der meinen Gruß mit einem Nicken „Guten Tag, mein Herr!" beinahe ohne mich anzuschauen, beantwortet hatte und augenscheinlich nicht sehr geneigt schien, sich in ein Gespräch einzulassen.

Ich hatte ebenso wenig wie er in diesem Augenblick Lust zu schwatzen, dennoch verdroß mich die Kälte seines Empfangs einigermaßen.

Eine Weile blickte ich zum Postwagen hinaus und betrachtete gedankenlos die Bäume an der Straße, welche tanzend und springend in wahnsinniger Eile an dem Fenster des Fuhrwerks vorüberflogen.

Aber dann lenkte eine Anwandlung von Neugier meine Aufmerksamkeit wieder meinem Reisegenossen zu. Da er mit gebücktem Haupte dasaß und die Augen niedergeschlagen hatte, konnte ich ihn nach Gefallen beobachten und erforschen.

Es war nicht viel Besonderes an ihm. Er konnte

wohl über sechzig Winter erlebt haben; sein Haar war silberweiß und sein Rücken etwas gekrümmt; seine Gesichtszüge, obwohl verwelkt, waren milde und ließen vermuthen, daß der Greis einst ein schöner Mann gewesen sein mußte. Nach seiner Kleidung, einfach aber anständig, war in ihm ein Mann zu erkennen, welcher der guten Bürgerclasse angehörte. — Die Bewegungslosigkeit seiner weitgeöffneten Augen, ein Lächeln, das zuweilen seine Lippen umspielte, und die Falte des Nachdenkens über seinen Augenbrauen bezeugten, daß er zur Zeit in ferne Betrachtungen völlig entrückt war.

Was jedoch meine Aufmerksamkeit besonders fesselte, war ein kleiner Block Alabaster, welcher neben ihm auf dem Sitze lag. Da dieser Gegenstand, obwohl noch roh, so ziemlich dem Fußgestell einer Standuhr glich, und daneben in ein Papier gewickelt, drei oder vier stählerne Werkzeuge von besonderer Form sich bemerklich machten, so glaubte ich nicht irre zu gehen, wenn ich mir in meinem Reisegesellschafter einen Uhrenmacher dachte.

Nach langem Stillschweigen wagte ich es, mit der gewöhnlichen Redensart ihn anzusprechen.

„Es ist heute sehr heiß, nicht wahr, mein Herr?"

Er schaute wie aus einem tiefen Traume auf, wandte sein Angesicht mir zu, lächelte freundlich und antwortete:

„In der That, es ist sehr heiß, mein Herr."

Aber dann kehrte er seine Augen wieder ab und nahm seine vorige Haltung an.

Ich fühlte keine Neigung, mich in eine nähere Bekanntschaft mit einem Manne einzulassen, der so

karg mit seinen Worten und offenbar einem Gespräche so abgeneigt war. Ueberdieß hatte sein Antlitz, das ich jetzt erst ganz zu sehen bekommen, mir durch seine ernste Würde und durch unverkennbare Zeichen von Gefühl und Geist eine Art Respect eingeflößt.

Mich in die Ecke des Postwagens zurücklehnend, schloß ich die Augen; — und ich träumte und machte mir in der Stille so vielerlei Gedanken, bis ein leichter Schlummer mich der Wirklichkeit entführte.

„Die Passagiere nach Bodeghem!" rief der Postillon, indem er den Wagenschlag öffnete.

Ich sprang auf die Straße und bezahlte das Postgeld.

Der Postillon kletterte auf den Bock, legte die Peitsche den Pferden auf den Rücken und rief als Gruß mir zu:

„Glückliche Reise, Herr C.! Und erzählen Sie nur nicht zu viel Mährchen von dem eisernen Grabe!"

Ganz überrascht stand ich da und schaute dem Postillon nach. Wer mochte ihm den Zweck meiner Reise nach Bodeghem geoffenbart haben, da ich doch mit Niemand unterwegs ein Wort darüber gesprochen hatte?

Eine Stimme, welche meinen Namen hinter mir nannte, bewog mich, den Kopf umzudrehen.

Da näherte sich, mit dem Hute in der Hand, mit einem stillen Lächeln um den Mund und mit dem Alabasterblock unter dem Arm — mein sonderbarer Reisegesellschafter aus dem Postwagen! Er mußte nach mir ausgestiegen sein, ohne daß ich ihn bemerkt hatte.

Jetzt verbeugte er sich vor mir unter Bezeugungen einer herzlichen Freundschaft und sagte:

„Sie sind Herr C., der Sänger unseres niedrigen Kempenlandes? O, ich bitte Sie um Vergebung. Gestatten Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken: es ist schon so lange her, daß ich Sie einmal zu sehen wünschte.“

Ich murmelte einige Worte, um dem guten Greise für seinen freundlichen Wunsch zu danken.

„Und Sie gehen nach Bodeghem?“ fragte er.

„Ja, ich werde jedoch nicht lang mich daselbst aufhalten; denn ich gedenke noch vor Abend in Beukelhout zu sein, um dort zu übernachten.“

„Dann werde ich doch das Glück haben, bis Bodeghem Ihr Reisegenosse und vielleicht Ihr Geleitsmann zu sein; denn Sie sind noch nie in unserem armen, vergessenen Dörfchen gewesen?“

„Nein, mein Herr, noch nie,“ war meine Antwort, „und ich werde mit Freuden von Ihrer Gefälligkeit Gebrauch machen, vorausgesetzt, daß Sie mir gestatten, Ihnen diesen Stein abzunehmen.“

„Achten Sie nicht darauf,“ sagte er; „mein Haar ist weiß und mein Rücken beginnt sich zu krümmen, aber die Beine und das Herz sind noch gut.“

Ich drang in ihn, mir den Stein zu überlassen, und berief mich auf seine hohen Jahre, auf meine jüngeren Kräfte und auf die Achtung, welche man dem Alter schuldig ist; aber er entschuldigte und wehrte sich beharrlich, bis ich ihm den Stein fast mit Gewalt abnahm und ihn dadurch nöthigte, mir auf dem sandigen Wege zu folgen.

Um die Erklärungen seines Bedauerns über mein Thun zu unterbrechen, fragte ich ihn:

„Der Alabasterblock ist gewiß zum Fußgestell für eine Uhr bestimmt? Der Herr ist wahrscheinlich ein Uhrenmacher?"

„Uhrenmacher?" antwortete er lachend. „Nein, ich bin Bildhauer!"

„So! ich befinde mich in Gesellschaft eines Künstlers? Das freut mich."

„Eines Dilettanten, mein Herr."

„Und Sie wohnen zu Bodeghem? Schon seit lange?"

„Seit mindestens vierzig Jahren."

„Vielleicht ist Ihr Name mir nicht unbekannt."

Der Greis schüttelte den Kopf und sagte nach einer Pause:

„Sie sind noch zu jung, mein Herr, um meinen Namen zu kennen. Nicht daß man in der Kunstwelt diesem Namen nicht einigen Ruf angehängt hätte, aber es dauerte nur kurze Zeit; es sind seitdem über dreißig Jahre verflossen."

„Haben Sie niemals ein Werk Ihrer Kunst zur Ausstellung gebracht?" fragte ich.

„Ein einziges Mal," antwortete er. „Es war im Jahr 1824. Es herrschte damals eine große Bewegung auf dem Gebiete der Künste, da der Friede alle Volkskräfte zur Entwicklung trieb. Unglücklicher Weise war Jedermann an die engen Regeln gebunden, welche durch die sogenannte Schule Davids als Bedingung der Schönheit geboten wurden; aber man hatte von ihm nur das Aeußerliche, die stofflichen Formen entlehnt, und bei dem Mangel

einer Seele, welche die Schöpfungen der neuen Schule zu beleben vermochte, seine Zuflucht zu theatralischen Haltungen und übertriebenen Geberden genommen. Jedes Bild, gemalt oder gemeißelt, das nicht steif, ceremoniell und seelenlos war, konnte vor den Augen eines irregeleiteten Publikums keine Gnade finden. Unter solchen Umständen stellte ich mein erstes Werk öffentlich aus. — Es war ein liegendes Bild in Marmor: ein junges Mädchen, auf dem Todtenbette ausgestreckt, mit dem Kreuze noch in den gefalteten Händen, als ob der Tod sie überrascht hätte. Ich hatte dem leblosen Angesicht meines Bildes ein frohes Lächeln eingeprägt: einen Ausdruck von Vertrauen, von Hoffnung und von Seligkeit. Mein Ziel war, gerade den Augenblick darzustellen, wo die Seele den Körper verläßt und entzückt durch die Gewißheit eines bessern Lebens noch den Leichnam zur Kundgebung ihrer Freude nöthigt. Dieses Werk, welches ich „das Vorgefühl der Ewigkeit" genannt hatte, erregte eine große Aufregung unter den Künstlern. Beinahe alle warfen sich mit einer Art von Wuth gegen mich auf und verdammten mein Bild als das Product eines kranken Geistes und als eine Ketzerei gegen die damals herrschenden Begriffe. In der That, die Formen meines Bildes waren etwas mager, weich, fein und traumartig; die materielle Form war daran dem sittlichen Ausdrucke eines Gedankens oder eines Gefühles aufgeopfert. Es gab auch wohl Personen, die mein Werk zu bewundern schienen und mich aufmunterten, indem sie mir sagten, ich wäre dazu bestimmt, eine Wandlung in die Schule zu bringen und die christliche

Kunst über die heidnische zu erheben; aber je mehr Vertheidiger ich fand, desto mehr erbitterte Feinde sah ich gegen mich aufstehen. Hätte der Streit sich nur auf die Besprechung der Gebrechen oder Verdienste meines Bildes beschränkt, es würde nie mit mir zum Unterliegen gekommen sein; meine Gegner begannen jedoch aus leidenschaftlicher Verblendung in meiner Vergangenheit Gründe aufzusuchen, um mich dem Spotte des Publicums preiszugeben. Sie schlugen, ohne es zu wissen, meinem Herzen tiefe Wunden und entheiligten Erinnerungen, die mir theurer als das Leben selbst sind. Seit jenem Augenblick hat mich ein Schrecken vor der Oeffentlichkeit befallen, und ich habe nie mehr ein Werk zur Schau gestellt."

Es lag eine ergreifende Ruhe und eine eindringliche Würde in den Worten des Greises. Sein Angesicht schien mir in diesem Augenblick so edel und so majestätisch, daß ich tief davon betroffen wurde und erst nach einigem Besinnen ihn fragte:

„Und Sie arbeiten jetzt durchaus nicht mehr?"

„Ich arbeite immerdar noch, dann und wann. Und wollte ich es lassen, es würde mein Unglück sein. Die Kunst ist ein unentbehrliches Bedürfniß meines Herzens geworden, da sie die Zauberruthe ist, womit ich die süßesten Erinnerungen aus meiner Vergangenheit heraufrufe und mich in den Lenz meines Lebens zurückversetze . . ."

Der Weg war sehr sandig geworden, und wir hatten viele Mühe, vorwärts zu kommen. Diese Unterbrechung unseres Gespräches dauerte einige Minuten. Als ich wieder neben dem Greise weiter marschiren konnte, fragte ich ihn:

„Wenn ich mich nicht irre, so haben Sie einige meiner Werke gelesen. Der Herr ist also ein Freund der Literatur?"

„Ich lese nicht sehr viel," anwortete er, „aber besitze doch fast alle Ihre Werke."

„Und haben dieselben Ihren Beifall gefunden?"

„Ihre Erzählungen von den Kempen und Ihre Sittenschilderungen insbesondere; ja noch in höherem Maaße, als Sie wohl vermuthen. Es finden sich darunter solche, die ich bereits zehnmal gelesen habe. Es sind nicht die ungekünstelten Geschichten, welche durch wiederholtes Lesen mir noch Interesse einflößen; es ist der Ton, eine Art geheimnißvoller Musik, welche mit meinem Gemüthe harmonirt und mich anzieht."

Ich schaute den Greis mit fragenden Augen an, um ihn dadurch zu einer nähern Erklärung zu veranlassen.

„In den Erzählungen, wovon ich sprechen will," sagte er, „herrscht ein Ton stiller Einfachheit, sanfter Lebenslust und unzerstörbarer Hoffnung, ein inniges Gefühl von Naturbewunderung, von Dankbarkeit gegen Gott und von Liebe zu den Menschen. Die Lectüre derselben verursacht mir zuweilen eine tiefe Rührung, aber sie ermüdet mich nicht; und wenn ich das Ende eines solchen Werkes, so anspruchslos es auch sein mag, erreicht habe, dann fühle ich mich getröstet, gläubiger, liebevoller, und juble in mir selbst bei der Entdeckung, daß so zarte, reine Saiten, welche allein der Kindheit eigen scheinen, in meinem Herzen noch wach sind und nachtönen."

Ich stammelte einige Entschuldigungen und suchte

dem Greise zu erkennen zu geben, daß er wahrscheinlich meine Werke in Folge eines Gefühls von Vorliebe oder Sympathie überschätze, aber er lehnte meine Zurechtweisung ab und sagte am Schluß seiner Rede:

„Es ist wahr, jeder Mensch fühlt auf seine eigene Art, die ihm wohl theilweise angeboren sein mag, aber dennoch aus den Wahrnehmungen seiner Jugend, aus den Ereignissen, welche sein Leben beherrscht haben, sich weiter fortpflanzen. Ich will also nicht behaupten, daß Jedermann nothwendig so fühlen muß, wie ich. Doch, wie dem nun sei, hätte ich auch nichts Anderes in Ihren Werken gefunden, als die Liebe der Erinnerung und den Glauben an eine bessere Zukunft, es wäre genug gewesen, um sie mir theuer zu machen. Das sind Gründe, welche ich nicht zu erklären vermag."

Zwei oder drei Landleute, welche uns auf der Straße entgegenkamen, waren jetzt dicht bei uns angelangt. Wir schwiegen also, bis sie vorüber gegangen waren. — Dann fragte mich der Greis:

„Sie wollen also nur Bodeghem passiren, um heute noch in Beukelhout zu übernachten? Es ist also keine besondere Absicht, welche Sie nach unserem Dorfe führt?"

„Ja wohl," war meine Antwort. „Ich gedachte im Vorbeigehen einige Aufklärungen über Etwas einzuziehen, was mir erzählt worden war; aber da Sie, mein Herr, so gut und so gefällig sind, warum sollte ich nicht Sie nach dem fragen, was ich zu erfahren begehre? . . . Es ist auf dem Kirchhofe zu Bodeghem ein eisernes Grab, nicht wahr?"

„Es ist in der That ein Grab daselbst, welches die einfältigen Dorfbewohner das eiserne Grab nennen, weil es von einem Gitterwerk umschlossen ist; aber dieses Grab bietet nichts Besonderes dar."

Die Stimme des Greises schien mir dem Tone nach ganz verändert: sie war zurückhaltend und gleichgültig, als hätte er einem Gespräche über diesen Gegenstand auszuweichen, oder dasselbe zu verkürzen gewünscht.

„Es wachsen immerdar frische Blumen auf diesem Grabe?" fragte ich.

„Es wachsen immerdar Blumen," bestätigte er.

„Es steht eine hölzerne Bank neben dem Grabe, und die Bank ist ausgesessen, weil ein Geist — die weiße Jungfrau — Jahr um Jahr alle Nacht kommt, und sich darauf niederläßt?"

„Ein Kindermährchen," sagte der alte Mann mit einem Lächeln auf den Lippen.

„Nun, ich weiß wohl, mein Herr, daß dieß nur ein Mährchen sein kann; aber es ist doch Jemand da, welcher die Blumen auf dem Grabe besorgt, weil es ebenso gewiß eine Fabel sein muß, daß diese Blumen von selbst aus dem Boden hervorschießen."

Da mein Reisegenosse nicht unmittelbar auf meine Frage antwortete, fuhr ich fort:

„Es ist erst einige Tage her, daß eine Bäurin aus dieser Gegend mich um Rath fragte, wie es anzustellen sei, um für ihren Sohn, welcher wegen Uebertretung der Jagdgesetze zu einer schweren Buße verurtheilt worden war, Begnadigung zu erhalten. Ich habe sie zum Plaudern gebracht. So verschaffe

ich mir Kenntniß von den Besonderheiten des einfachen Lebens der Landleute. — Sie hat mir von dem eisernen Grabe erzählt, von den allezeit sich erneuernden Blumen, von der weißen Jungfrau und von einem Klausner, welcher ganze Tage an dem Grabe sitzt und betet. Seien Sie so gut, mir zu sagen, was an der Erzählung der Bäurin Wahres ist?"

„Die Sache ist ganz einfach," antwortete mein Genosse. „Der Mann, welchen man wegen seiner einsamen Lebensweise den Klausner nennt, pflegt und verziert das Grab von Jemand, der ihm theurer war, als das Licht seiner Augen. Dadurch, daß er seit der verhängnißvollen Trennung an einem Grabe lebt und seine Liebe auf einem Grabe concentrirt, überwindet er den Tod selbst; denn wie kann man sagen, die Ehegattin, welche das Grab ihm zu entreißen meinte, habe ihn in Wirklichkeit verlassen, während er alle Augenblicke dieselbe sieht und hört und sie zu hundertmalen an einem Tage in seinen Gedanken wiedergeboren wird?"

Ich blickte den Greis verwundert an, denn seine Augen erglänzten auf eine ganz seltsame Weise, und sein Angesicht schien von dem Lichte der Begeisterung verklärt.

Er bemerkte den Eindruck, welchen seine Worte auf mich gemacht hatten, und bezwang seine Erregung. Indem er mit dem Finger auf der Straße vorwärts deutete, sagte er in ruhigem Tone:

„Dort steht unser Kirchlein! Hätten wir den Feldweg eingeschlagen, so könnten wir bereits von fern das eiserne Grab sehen."

Aber ich achtete kaum auf diese Hindeutung und fragte träumend:

„Ehegattin, sagen Sie, mein Herr? Es war also eine verheirathete Frau, welche in dem eisernen Grabe ruht?"

„Eine Jungfrau und rein wie die Lilie vor ihrem Verwelken," murmelte er.

„Aber verheirathet?"

„Jungfrau und Ehegattin, allerdings."

Ich wußte nicht, was ich von dem feierlichen Ton denken sollte, womit der alte Mann diese letzten Worte ausgesprochen hatte. Eine seltsame Erregung bemächtigte sich meiner. Ich bildete mir ein, das eiserne Grab müsse eine rührende Geschichte verbergen, und meine Neugierde steigerte sich auf den höchsten Grad.

Gewiß errieth der Greis, daß ich darauf ausging, eine nähere Erklärung zu erhalten. Er entriß mir das Alabasterstück, ehe ich seine Absicht errathen konnte, und während ich ihn zu bestimmen suchte, mich die Last ferner tragen zu lassen, und er die Versicherung gab, er müsse, wenigstens im Dorfe, meine Dienstleistung ablehnen, entschlüpfte er zu meinem großen Verdruß den Fragen, die bereits auf meinen Lippen schwebten. —

Nach dem Eingang des Kirchhofs sich wendend, sagte er:

„Kommen Sie, ich will Ihnen das eiserne Grab zeigen. — Sehen Sie, dort an der Kirchenmauer, die Blumen hinter einem Gitter, das ist das eiserne Grab."

Ich näherte mich der angezeigten Ruhestätte und

blickte verwundert in die kleine Einfriedigung hinein. Vergebens suchte ich einen Stein oder eine Gedenktafel, worauf zum Mindesten der Name der betrauerten Todten zu lesen sein möchte. Nichts als Blumen; aber so schöne, so besondere Blumen, und so gefühlvoll nach Farbe und Form geordnet, daß nur eine liebende Hand diese höchste Stufe von Pracht und Harmonie erreichen konnte. Für mich war es außer Zweifel, daß der Klausner — wenn wirklich ein Klausner über dem Grabe wachte — jung und noch mit dem schönsten Zauber des Lebens begabt sein mußte. Aber wenn ich die ausgesessene Holzbank ansah, begann ich an meiner ersten Vermuthung irre zu werden.

„Wie lang steht die Bank denn wohl hier?" fragte ich den Greis.

„Vierzig Jahre," war seine Antwort.

„Und es ist vielleicht der Klausner, der hier sich niederlassend und betend sie so ausgesessen hat?"

„Es ist der Klausner," bestätigte mein Begleiter.

„Aber dieß geht über menschliche Kraft!" rief ich mit Verwunderung aus. „Vierzig Jahre an einem Grabe sitzen! Wenn es Liebe ist, welch unmeßbares, welch unendliches Gefühl muß es sein! Aufopferung, Selbstverläugnung, Verschmelzung einer Seele, die auf Erden lebt, mit einer Seele, die bereits in dem Himmel wohnt. O, es müßte Abgötterei genannt werden, wenn solcher Aufflug nach Oben nicht von einem mächtigen Glauben an Gottes Güte und an eine Zukunft ohne Ende Zeugniß gäbe! Leben für eine Todte und mit einer Todten!"

„Sie ist nicht todt!" flüsterte der Greis.

„Nicht todt?“ wiederholte ich. „Welche Geheimnisse, welche Wunder verbergen dann diese Blumen?“

„Sie stellen sich, als ob Sie mich nicht begriffen,“ sagte der alte Mann in stillem, tiefem Tone, „und doch hat mich Ihr Herz so wohl begriffen! Todt? Aber während ich zu Ihnen spreche, sehe ich dieselbe; sie lächelt mir zu; ich höre ihre Stimme, die mir aus den Blumen heraus zuruft: die Zeit wird kurz, ich warte, ich warte!“

„Sie ruft Ihnen zu!“ stieß ich, beinahe außer mir vor Bestürzung, hervor. „Sollten Sie es sein, der die hölzerne Bank während seiner Anwesenheit so ausgesessen hat?“

„Niemand anders, als ich.“

„Der Klausner?“

„Der Greis, welchen der Zufall Ihnen zum Begleiter gab,“ antwortete er, „der Bildhauer, dessen Alabaster Sie getragen haben, ohne zu wissen, welche heilige Erinnerung derselbe daraus meiseln würde — dieser Mann ist der Klausner! . . . . Aber kommen Sie mit mir; fragen Sie mich nicht weiter. Sehen Sie, da hinter der Kirchhofmauer ist meine Wohnung. Folgen Sie mir; ich will Ihnen Dinge sagen, von welchen kein anderer Mensch je so gute Kunde erhalten hat, wie sie Ihnen zu Theil werden soll.“

Ich ließ mich sprachlos über den Kirchhof leiten. — Der Greis sagte mir noch unterwegs:

„Ich habe noch nie, seitdem das eiserne Grab hier steht, das Gefühl meines Herzens in den Busen eines Menschen ergossen. Ich liebe Sie, weil ich, nach ihren Werken, Sie befähigt gefunden habe, ein

Leben zu begreifen, welches die Andern einen langen Wahnsinn nennen. Meine Zeit auf Erden geht zu Ende: eine geheime Ahnung sagt mir, daß ich sie bald anders, als durch die Augen der Erinnerung sehen werde. Empfangen Sie die Enthüllung dessen, was ich gehofft und gelitten habe; und wenn ich neben ihr in dem eisernen Grabe ruhe, dann mögen Sie, wenn es Ihnen der Mühe werth erscheint, aus meinem niedrigen und schmerzlichen Loose ein Buch machen."

Er blieb hinter der Kirchhofmauer stehen und klingelte an einem Hause mit weißem Giebel, an welchem alle Fenster mit grünen Läden geschlossen waren.

Eine alte Magd öffnete, und während wir eintraten, sagte der Greis:

„Katharine, hier ist ein Freund, der mit mir essen wird. Setze einen zweiten Teller auf den Tisch."

Die Magd entfernte sich, ohne ein Wort zu erwiedern.

Ich wollte wegen der Last um Entschuldigung bitten, welche meine Gegenwart dem Greise und der alten Magd verursachen würde; er faßte mich aber bei der Hand und führte mich nach dem hintersten Theil des Hauses, in ein großes Zimmer, welches auf einen großen blumenreichen Garten hinausging.

Das Aussehen dieses Zimmers überraschte mich. Ich hätte mir einbilden können, ich sei plötzlich durch Zauber in einen Studiensaal der antwerpischen Akademie entrückt worden; denn es befanden sich hier unendlich viele Dinge, welche mir mehr als einmal

durch die Hand gegangen waren, dergleichen ich hundert und hundert Mal schon gesehen hatte.

„Werfen Sie einen flüchtigen Blick auf diese Gegenstände," sagte der alte Mann. „Sie spielen beinahe sämmtlich eine mehr oder minder bezeichnende Rolle in der Geschichte, die ich Ihnen erzählen will; aber fragen Sie mich nach keiner Erklärung darüber. Es wäre Zeit verloren und es würde mich zu langweiligen Wiederholungen zwingen."

Was mein Begleiter mir zuerst zeigte, das hatte ich zum Mindesten noch nie gesehen, und ich konnte auch keine Bestimmung oder Bezeichnung dafür finden. Auf einem Tische standen allerlei unförmliche Bilder von Hunden, Kühen, Pferden, Vögeln und andern Thieren, sehr schlecht und grob aus weißem Holz mit einem Messer geschnitzelt: ohne Zweifel das Werk eines Kindes. Auf einem Stück blauen Sammets lagen gleichfalls zwei oder drei kleine Menschenfiguren, ebenso mangelhaft neben einer schönen Dose von Opal, so wie die Frauen wohl noch jetzt in der Tasche tragen, um Pfeffermünz- oder Citronzeltchen darin aufzubewahren. Ebendaselbst lag noch ein Messer mit einem Perlmutterheft und einige goldene und silberne Medaillen mit grünen entfärbten Bändern.

An der Wand des Zimmers hingehend, sah ich der Reihe nach die gewöhnlichen Studienzeichnungen von jungen Zöglingen der Antwerpener Akademie: Nasen, Ohren, Hände, Köpfe und ganze Bilder; weiterhin dieß Alles wiederholt in getrocknetem Töpferthon, und endlich theilweise auch in Gyps.

Nur auf eine einzige eigenthümliche Composition stieß ich am Ende des Zimmers. Der Künstler

mußte derselben einen hohen Werth beilegen, denn er hatte sie in einem Glaskasten verschlossen, um sie vor Staub und Feuchtigkeit zu bewahren. Es war eine Gypsgruppe, eine junge Frau darstellend, welche die eine Hand auf dem Haupte eines Kindes ruhen ließ, während sie die andere in die Ferne gerichtet hielt, als wollte sie dem Kinde die Bahn der Zukunft weisen. In dem schützenden Lächeln der Frau und in dem Ausdruck von Dankbarkeit auf des Kindes Angesicht lag eine geheimnißvolle Tiefe, welche mich rührte und in träumerisches Sinnen versetzte.

Nachdem ich das Kunstwerk stillschweigend eine Weile betrachtet hatte, sagte ich:

„Dieß Bild ist keine Schöpfung der Phantasie, wiewohl es gleichfalls nicht nach den Regeln der Schule aufgefaßt ist. Die Natur allein war hier das Vorbild des Künstlers. Nicht wahr, mein Herr, die Frau hat gelebt?"

„Sie hat gelebt," antwortete der Greis mit einem Seufzer, wovon mich der seltsame Ton überraschte.

„Wie?" rief ich verwundert aus; „ich sehe das Bildniß der Frau, welche in dem eisernen . . . ."

„Welche in dem eisernen Grabe ruht," murmelte mein Begleiter.

„Sie war so schön?"

„Schön wie der ewige Traum des Dichters!"

Ich schwieg, aus Furcht, durch meine unbescheidenen Fragen den alten Künstler zu betrüben.

Er wandte sich nach der Tiefe des Zimmers, öffnete eine große Thüre und sprach:

„Bis jetzt haben Sie nur die Studien des Lehrlings gesehen: Erinnerungen, die jedoch mein Leben

ausmachen! Treten Sie hier ein; Sie werden nun auch über den Künstler urtheilen können. Es wird ihm eine wahre Freude sein, wenn seine Arbeit ihm Ihren Beifall oder zum Mindesten Ihre Theilnahme zu gewinnen vermag."

Der Saal, wohin er mich brachte, empfing sein Licht von Oben. Längs der Wände, auf hölzernen Gestellen, befanden sich viele Bilder von Alabaster und Marmor, deren Aussehen auf den ersten Blick mich mit Bewunderung erfüllte.

Alle diese Schöpfungen waren sichtbar der Ausdruck eines einzigen Gedankens, in verschiedenen Formen dargestellt. Nichts war da, was nicht von dem Tode und von der Auferstehung zu einem bessern Leben sprach. Es war ein Engel mit entfalteten Flügeln, welcher ein schlafendes Mädchen in das bessere Vaterland führt; — es war der Geist der Unsterblichkeit, welcher ein Grab öffnet und der erwachten Seele den Pfad des Lichtes weist; — es war dasselbe junge Mädchen, sich halb aufrichtend in einem Grabe und mit einem verlangenden Lächeln die Hände ausstreckend, als riefe sie nach Jemand; es war ein Jüngling, knieend auf einem Grabstein, einen sinnbildlichen Anker mit seinen Armen umschlossen haltend; — es war der Vogel Phönix, welcher mit neuer Kraft aus dem Feuer, das seinen gealterten Körper verschlungen hat, sich erhebt; — und so noch mehrere Bilder, welche das Fortleben der Menschen nach dem Tode in deutlicher Sprache vorstellten.

Alle diese Compositionen athmeten die tiefste Innigkeit des Gefühls und schienen zu leben, nicht

durch körperliche Vollkommenheit, sondern durch etwas Höheres, durch den Stempel von Beseelung, den der Künstler allen Theilen seines Werkes dadurch aufgedrückt hatte, daß er Funken seiner eigenen Seele dahin überströmen ließ. Wohl waren die Formen der Bilder vielleicht etwas dünn oder mager; aber es lag in dem Ganzen dieser Schöpfungen ein so vollendeter Ausdruck der Gedanken, so viel Harmonie der Verhältnisse, so viel Natur und selbst so viel Poesie, daß ich bei der Betrachtung derselben in eine Welt geheimnißvoller und überirdischer Gedanken entrückt wurde.

„Wie schön ist dieß Alles!" rief ich in Begeisterung aus. „Ach, mein Herr, Sie dürfen diese erhabenen Meisterstücke nicht länger verborgen halten. O, geben Sie Ihrem Vaterlande einen glanzreichen Namen, eine schimmernde Perle mehr in seine Kunstkrone!"

Er lächelte bei meiner Aufforderung; es schien ihn zu erfreuen, daß seine Kunst einen so günstigen Eindruck auf mich gemacht hatte; es leuchtete aus seinen Augen ein gewisser zweifelnder Spott, als wollte er mich der Uebertreibung beschuldigen.

„Ich sprach Wahrheit, glauben Sie mir!" fuhr ich fort. „Zeigen Sie Ihre Werke, und ein Ruf der Bewunderung wird sich unter den Künstlern erheben. Wurden dieselben früher zur ausschließlichen Schätzung äußerer Vollkommenheit mißleitet, so herrscht jetzt ein mächtiges Streben nach der Darstellung dessen, was der Mensch, das Tiefste und Edelste, in Geist und Seele denkt und fühlt. Nein, nein, be-

rauben Sie die flämische Schule nicht länger so trefflicher Vorbilder!"

Der Greis hatte den Kopf sinken lassen und murmelte in sich hinein:

„Meine Erinnerungen, all' das Klopfen meines Herzens dem Raub der Menge preisgeben? Die Mißgunst den Schleier von meinem Leben lüften lassen und den Spott über das, was mir heilig, heraufrufen? . . . ."

In diesem Augenblick öffnete die alte Magd die Thüre des Saales und meldete ihrem Herrn, daß das Mittagsmahl aufgetragen sei.

„Kommen Sie, mein Herr," sagte der Bildhauer, sichtbar erfreut über diese Unterbrechung. „Der Tisch des Klausners kann Ihnen keine ausgesuchten Speisen darbieten; aber es wird genug sein, um einem Freunde des Landlebens, wie Sie, zur Herstellung seiner Kräfte zu verhelfen."

Wir gingen zu Tische und genoßen in kurzer Zeit zwei oder drei gute Gerichte, die mir sehr willkommen waren, je mehr die Gegenwart der Dienstmagd mich von dem zu sprechen hinderte, was meinen Geist beschäftigte.

Nach dem Mahle führte mich der Greis durch ein gläsernes Gewächshaus von ziemlicher Ausdehnung. Ich begriff nun, woher die fremden und seltsamen Blumen auf dem eisernen Grabe kamen.

Am Ende des Gewächshauses traten wir in einen üppigen Garten mit allerlei blühenden Pflanzen, was mich in scherzhafter Laune zu der Bemerkung veranlaßte, es möchte wohl Mancher geneigt

sein, in einer so angenehmen Einsiedelei das Leben des Klausners zu führen.

Aber der Greis führte mich, ohne diese Worte zu beachten, in eine von Clematis und Gaisblatt beschattete Laube, ließ sich auf einer Bank nieder, wies mir einen Platz neben sich an und sprach:

„Sie werden in meinem Hause übernachten. Keine Entschuldigung. Meine Geschichte ist länger als Sie glauben. Wollen Sie dieselbe ganz kennen lernen, so müssen Sie sich dieser Nothwendigkeit unterwerfen. Für mich ist es keine Last. Die Magd hat bereits Befehl erhalten, für Sie ein Lager zu richten. Sie werden in einem Feldbett schlafen, aber doch nicht schlechter liegen, als in dem Adler zu Beukelhout, wo Sie heute Ihre Herberge zu nehmen gedachten. Es ist schon gesagt: Sie werden der Gast des Klausners sein. Waffnen Sie sich mit Geduld und vergeben Sie einem Greise, der nur noch von Erinnerungen lebt, wenn er Ihnen bisweilen Besonderheiten kindlicher Wahrnehmungen erzählt, welche vielleicht für ihn allein von einigem Belang sein können. Mit einem Wort, gestatten Sie mir, durch meine Erzählung mich noch einmal ganz in die Vergangenheit hineinzuleben. Nachdem ich dieß erbeten und vorausgeschickt habe, beginne ich meine Geschichte ohne weitere Vorbereitung.

II.

Eine Viertelstunde von hier, an einem klaren Bache und umgeben von Wiesen und Gehölz, steht

ein sehr kleiner Pachthof, das Wasserhaus genannt. Dort wohnte vor fünfzig Jahren Meister Wolvenaer, ein Holzschuhmacher, der unter den Krämern der Stadt wegen der hübschen Schuhe, welche er zu schneiden wußte, bekannt war. Sein Gewerbe brachte ihm, bei dem täglichen Vergießen seines Schweißes, Verdienst genug, um die Bedürfnisse seiner zahlreichen Familie zu bestreiten; — denn er hatte nicht weniger als sechs Kinder, die alle noch sehr jung waren.

Da er zugleich einiges Land im Pacht hatte und seine Frau die meiste Feldarbeit besorgte, herrschte in dem Hause des Holzschuhmachers eine Art von Wohlstand, oder wenigstens von Zureichenheit.

Wirklich wäre der arbeitsame Handwerker ganz glücklich gewesen, hätte nicht ein unaufhörlicher Grund von Betrübniß sein Gemüth verdüstert. Unter seinen sechs Kindern war eines — ein Knabe von eilf Jahren, welcher sich durch besondere Schönheit des Gesichts auszeichnete. Er hatte schwarze krause Haare, braune funkelnde Augen, rosige Wangen und Züge von auffallender Reinheit ..... aber das arme Kind konnte nicht sprechen. In den ersten Monaten seines Lebens war er aus seiner Wiege mit dem Kopf auf den Boden gefallen; er hatte schreckliche Convulsionen bekommen und in Todesgefahr geschwebt. Man gab sich der Vermuthung hin, die Zunge des Kindes sei durch dieses Unglück gelähmt worden; denn obwohl er keinen verständlichen Laut von sich geben konnte, hörte er dennoch sehr gut.

Der Holzschuhmacher war mein Vater; das stumme

Kind war Niemand anders, als ich selbst, der jetzt mit Ihnen spricht.

Mein Vater hatte mich lieb und beklagte mein Loos. Nicht selten, wenn ich still neben seiner Werkbank stand, unterbrach er plötzlich seine Arbeit und schaute mich mit einem tiefen Blick voll Mitleids und Kummers an. Dann liebkoste ich ihn dankbar und suchte ihn durch Geberden und Töne über mein unglückliches Schicksal zu trösten; aber anstatt seine Betrübniß zu vermindern, lockten meine Bemühungen beinahe immerdar nur Thränen in seine Augen. Und wirklich that ich mir die äußerste Gewalt an, um zu sprechen. Aus meiner Kehle entsprang nur ein rauhes, scharfes Kreischen: ein wüstes, unarticulirtes Geschrei, dessen schneidender Ton dem Herzen wehe that. Ueberdieß hatte ich gleich allen Stummen eine übertriebene Empfindlichkeit, und meine geringste Geberde, meine geringste Bewegung, um dem, was ich wünschte, oder was mich erregte, Ausdruck zu geben, war leidenschaftlich und heftig, wie bei einem Wahnsinnigen.

Meine Eltern hegten Zweifel, ob nicht mein Gehirn durch jenen unglücklichen Fall eine Störung erlitten hätte; meine Schwestern und Brüder hielten mich für blödsinnig; die Kinder aus dem Dorfe scheuten sich vor dem wüsten Jungen aus dem Wasserhause und nannten mich den Narren.

So jung ich noch war, schmerzte mich dennoch die allgemeine Mißachtung, welche auf mir lastete, sehr tief. Wenn ich, unsere Kühe hütend, ganze Tage einsam am Rande der Weide saß, geschah es zuweilen, daß ich Stunden lang bittere Thränen

vergoß, weil ich nicht sprechen konnte, und deßhalb von andern Kindern, mit welchen ich so gerne gespielt hätte, verspottet und gemieden sein sollte. Ich fühlte in mir den Drang, zu beweisen, daß ich den Namen eines Narren nicht verdiente; ich hatte einen Durst nach Freundschaft, ja selbst nach Achtung; und vielleicht lag sogar eine Art von Hochmuth in mir, welcher mir ein krankhaftes Verlangen einflößte, mich durch diese oder jene Eigenschaft auszuzeichnen.

Wahrscheinlich durfte man in diesem undeutlichen Streben meines Geistes den Grund für die seltsame Beschäftigung suchen, welcher ich mich unaufhörlich hingab. Niemals ging ich zur Viehhut ab, ohne einige Blöckchen Weidenholzes in der Tasche. Ich bemühte mich, mit einem Messer daraus Figuren von Thieren oder Menschen zu schnitzen, und blieb Tage lang mit Schweiß auf der Stirne in meine Arbeit versunken. Glückte es mir, aus dem Holze meiner Meinung nach ein mehr oder minder ähnliches Bildniß herauszubringen, so jubelte und tanzte und lachte ich wie über einen errungenen Triumph; war aber das Stück Holz, ungeachtet meiner Anstrengung, ohne erkennbare Form geblieben, dann warf ich es mißmuthig zu Boden, und meine Glieder bebten vor Aerger und Verdruß.

Mein Vater zuckte, wenn ich ihm eine meiner hölzernen Figuren zeigte, mit traurigem Mitleide die Achsel. Der sonderbare Stolz, welchen ich über meine unförmliche und lächerliche Arbeit zu empfinden schien, schmerzte ihn, als sähe er darin einen Grund mehr, an der Klarheit meiner Sinne zu zweifeln.

Was mich betrifft, so war es mir genug, daß meine Mutter zuweilen meiner Arbeit zulächelte, daß meine Schwestern gern mit meinen Figürchen spielten, und daß keiner von meinen zwei Brüdern, obwohl älter als ich, Etwas dergleichen machen konnte.

Einst hatte ich von Morgen bis spät in den Nachmittag unablässig daran gearbeitet, die Gestalt unseres alten Pastors nachzubilden. Sähe ich jetzt diese elende Arbeit an, so müßte ich vor Schaam erröthen, wenn sich nicht eine wichtige, eine heilige Erinnerung für mich daran knüpfte; — aber damals schien sie mir so gelungen, daß ich beinahe außer mir vor Freude war, und mit den Kühen nach Hause ziehend, wohl hundertmal die komische Figur aus meiner Tasche nahm, um sie zu bewundern. Ob der Körper oder der Anzug nah oder fern der Gestalt des Pastors glich, das war es nicht, was mich bekümmerte; aber den dreieckigen Hut hatte ich mit Leichtigkeit nachgebildet, und der war wenigstens auf den ersten Blick zu erkennen.

Aus Furcht, meine Schwestern würden mit der Figur spielen wollen, hielt ich sie verborgen und zeigte sie nicht, als ich nach Hause kam.

In einer Ecke des Zimmers setzte ich mich nieder, indem ich mit der Hand in der Tasche mein Meisterstück streichelte und in süße Gedanken verloren war.

Mein Vater war seines Gewerbes wegen in der Stadt; meine Mutter, meine Brüder und Schwestern waren zu Hause und sprachen von dem Eigenthümer unseres Pachthofes. Sie hatten vernommen, daß er es war, welcher das Schloß von Bodeghem gekauft hatte, und daß er eben heute in einem schönen

Wagen nach dem Dorfe gekommen war, um sein neues Besitzthum in Augenschein zu nehmen.

Meine Mutter sprach mit gedämpfter Stimme, um nicht die Aufmerksamkeit des einfältigen Stummen zu erwecken; denn er konnte Nichts als schweigen und bewegungslos verharren, oder schreien und ausgelassen lärmen.

Während meine Mutter noch von dem wichtigen Ereigniß sprach, wurde unerwartet die Thüre geöffnet, und es trat eine reich gekleidete Dame in unsere Wohnung, mit einem kleinen Fräulein an der Hand, das nur um ein Jahr jünger als ich sein konnte.

Diese Dame war die Gemahlin unseres Grundherrn, und sie kannte meine Mutter sehr gut, da sie mehr als einmal in der Stadt den Pachtzins von ihr in Empfang genommen hatte. Sie begann nun in freundlichem Tone von dem Ankaufe des Landhauses zu sprechen und drückte die Hoffnung aus, daß sie nun Gelegenheit habe, mehr als einmal während der schönen Jahreszeit die Leute zu besuchen, welche in der Umgegend auf den Pachthöfen von Herrn Pavelyn, ihrem Gatten, wohnten.

Meine Schwestern und Brüder lauschten auf das, was die Dame sagte.

Was mich betrifft, so war ich aufgesprungen und stand nun wie erstarrt vor dem kleinen Fräulein. Meine Glieder bebten, meine Augen glänzten vor Bewunderung, mein Herz klopfte gewaltig, und ich schwieg still, zum ersten Mal in meinem Leben, trotz der heftigen Erregung, die mich durchzuckte.

Die Erscheinung eines Engels, so wie meine Mutter sie mir dargestellt hatte, würde mich nicht

tiefer betroffen haben; denn schöner konnte doch ein Engel nicht sein, als dieses Fräulein in meinen Augen war. Ihre Wangen und ihre Stirne waren weiß und rein wie makelloser Alabaster; ihre kleinen Lippen sanftglühend wie das sauberste Rosenblatt; ihre Augen blau und tief wie der Himmel an einem heiteren Tage, und um das feine Oval ihres Angesichtes wiegten sich in überwallenden Locken ihre krausen blonden Haare. — Sie war in Seide und Atlas gekleidet, sie trug Korallen um den Hals, goldene Bändchen an den Armen und rothe Schühlein an den Füßen.

Alles an ihr entzückte und erfüllte mich mit grenzenloser Bewunderung, selbst ihre Blässe und ihre kränkliche Magerkeit; denn dadurch erschien sie mir nur als ein zartes und edles Wesen, dessen Natur unendlich erhaben war über diejenige der robusten und dicken Kinder unseres Dorfes.

Das Mädchen hielt eine Weile ihre blauen Augen mit einiger Bestürzung auf mich gerichtet und schien mich nach der Erklärung meines sonderbaren Verhaltens zu fragen; dann trat auf ihre Lippen ein stilles, süßes Lächeln, das wie ein Lichtstrahl in meine Seele drang und mir einige wüste Schreie entriß, als wäre das Lächeln auf des Mädchens Lippen etwas Wunderbares, das mir die Besinnung raubte.

Mein seltsames Geschrei zog die Aufmerksamkeit der Dame auf mich.

„Was fehlt denn dem Knaben hier?“ fragte sie meine Mutter.

„Es ist unser kleiner Leo,“ erhielt sie zur Antwort.

„Achten Sie, Frau Pavelyn, nicht auf den Lärm, den er macht. Er ist stumm und thut sich vergeblich Gewalt an, um zu sprechen.“

Dieß sagend, legte sie den Finger an ihre Stirne, um der Dame zu verstehen zu geben, daß ich einige Entschuldigung verdiene, da ich meinen vollen Verstand nicht besäße, und blödsinnig wäre.

Sehr oft hatte ich über einem solchen Zeichen meinen Vater oder meine Mutter betroffen, und ich wußte recht wohl, was man dadurch andeuten wollte. Jedesmal hatte es mich betrübt; aber jetzt, in Gegenwart des engelgleichen Wesens, das mich anschaute, schmerzte mich dieses erniedrigende Zeichen so sehr, als ob man mir ein Messer durch das Herz gestochen hätte. Auch war der Laut, welcher aus meiner Brust aufwallte, kein Schrei, es war eine stille, tiefe Klage, gleichsam eine Bitte um Erbarmen. Ich bückte den Kopf zur Erde und begann zu weinen: meine Thränen fielen blinkend zu meinen Füßen nieder.

„Ein so schöner Knabe! Er ist recht unglücklich, in der That,“ seufzte die Dame.

Und sich zu dem Fräulein neigend, sagte sie:

„Rosa, das arme Kind ist stumm; er möchte so gern sprechen! Aber weil er dieß nicht vermag, weint er so bitterlich. Gib ihm die Hand, Rosa: ein Zeichen von Mitleid wird ihn trösten.“

Ermuthigt durch die Theilnahme der Dame, richtete ich den Kopf wieder in die Höhe. Da sah ich das edle Kind auf mich zukommen, mit demselben Zauberlächeln auf den Lippen, welches bereits einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte. Sie faßte meine Hand und drückte und streichelte sie,

während ihr Mund Worte sprach, die in meinem Ohre wie die Töne einer entzückenden Musik klangen.

Ich warf auf meine Brüder und meine Schwestern einen Blick voll Stolzes; der Beweis von Freundschaft, welchen mir das schöne Fräulein gegeben, hatte mich für die lange Mißkennung gerächt und mit Freude und Muth erfüllt.

Gewiß konnte das mitleidige Mädchen in meinen funkelnden Augen eine unendliche Dankbarkeit lesen; denn sie drückte mir noch freundlicher die Hand und sagte in so süßem Tone, daß ich darüber an allen meinen Gliedern erbebte:

„Du heißest Leo? Das ist ein schöner Name. Ach, wie verdrießlich, daß Du nicht sprechen kannst!"

Die Aufregung trieb mich, einige unartikulirte Laute auszustoßen.

„Du mußt nicht so schreien," sagte das Fräulein, „das ist häßlich. Wirst Du niemals sprechen lernen, armer, kleiner Leo? Niemals?"

Ich wußte nicht, was in mir vorging; es schien mir, als hätte ich mir in diesem Augenblick die Hand abschneiden lassen, um ein Wort, ein einziges verständliches Wort hervorbringen zu können. Ein heftiges Zittern ergriff mich; alle meine Glieder zuckten krampfhaft, mein Gesicht wurde blau. Ich schrie nicht, that mir jedoch Gewalt an, zu sprechen, eine tödtliche Gewalt, um den bezaubernden Namen derjenigen auszusprechen, welche zweimal meinen Namen so liebevoll genannt hatte.

Ach! da sprang Etwas in meiner Kehle, und ein doppelter Laut: „Rosa! Rosa!" ertönte klar und mächtig aus meinem Munde durch das Zimmer.

Erschöpft durch die riesige Kraftanstrengung, sank ich auf einen Stuhl und blieb dort ganz entkräftet, mit dem Lächeln des Glücks und der Verzückung auf dem Angesicht liegen.

„O, Gott sei Dank, mein armer Sohn hat gesprochen!“ rief meine Mutter mit Thränen in den Augen.

Sie eilte auf mich zu, faßte meine Hände und bat mich, noch einmal das gesprochene Wort zu wiederholen; aber ich fühlte wohl, nach langen fruchtlosen Versuchen, daß ich für jetzt nicht mehr einer so heftigen Ueberspannung meiner Kräfte fähig sein würde.

Jedoch froh und begeistert durch den errungenen Sieg, suchte ich durch Zeichen verständlich zu machen, daß ich Vertrauen hätte und hoffte, wohl noch sprechen zu lernen. Ich wies beständig auf das schöne Mädchen und faltete die Hände vor ihr, um zu bezeugen, daß ich ihr die Sprache, das Glück meines Lebens schuldig sei und ihr als einem Engel danke, den Gott mir aus dem Himmel gesandt hätte, um mir Hülfe und Erlösung zu bringen.

Rosa war sichtbar durch alle diese Beweise meiner Erkenntlichkeit gerührt, und es strahlte nicht geringere Freude aus ihren sanften blauen Augen. Ohne Zweifel that es ihrem mitleidigen Herzen wohl, denken zu dürfen, daß ihre Gegenwart für ein armes, gebrechliches Kind, wie ich, eine Wohlthat gewesen sein könnte.

Sie bewog ihre Mutter, sich zu ihr niederzubeugen, sagte ihr fragend Etwas in's Ohr, und als

sie ein bejahendes Nicken erhalten hatte, näherte sich das Fräulein mir wieder.

Sie steckte die Hand in ihren Beutel und zog eine kleine Dose von einem weißen, durchsichtigen Stein und mit Blümchen und Sternlein von Gold und Silber besetzt, heraus. Sie legte das glänzende Ding in meine Hand und sagte:

„Da, Leo, das ist für Dich; es ist Zucker darin, der Dir recht schmecken wird. Du mußt Dir Gewalt anthun, um sprechen zu lernen. Und wenn Du sprechen kannst, werde ich Dir noch viel schönere Dinge geben."

Das gute Kind hatte fürwahr keine andere Absicht, als mich zu trösten; aus Barmherzigkeit und als ertheilte sie einem Unglücklichen ein Almosen, sprach sie so süße Worte zu mir. Aber auf mich machte ihr freundliches Mitleid einen tiefern Eindruck, als sie hätte erwarten können. Ihre Worte fielen, eines nach dem andern, in mein klopfendes Herz und prägten sich unvergänglich meinem Gedächtniß ein. Ich war so ganz außer mir über das, was sie mir sagte, daß ich gedankenlos das prächtige Döschen in meinen Händen drehte und umwandte und nicht einmal bemerkte, wie meine Mutter es mir nahm, um es gleichfalls zu bewundern.

Dann erwachte ich aus meiner Verwirrung und suchte durch allerlei Zeichen dem milden Fräulein begreiflich zu machen, wie sehr es mich betrübte, Nichts zur Erkenntlichkeit für ihr Geschenk thun zu können; aber plötzlich schoß mir ein Gedanke durch den Kopf und ein Freudenschrei entschlüpfte meiner Brust. — Ich holte das Pastorfigürchen aus meiner

Tasche und legte es in die Hand meiner Beschützerin, indem ich ihr andeutete, daß ich es selbst gemacht habe und aus Dankbarkeit ihr zum Geschenk gebe.

Als die Dame den unförmlichen Gegenstand erblickte, schien sie durch meine Einfalt überrascht. Meine Mutter bat um Entschuldigung für mich, indem sie sagte, ich beschäftige mich Tage lang mit dem Schnitzen solcher Figürchen und müsse natürlich glauben, daß sie einigen Werth haben. Meine Schwestern und Brüder lachten spöttisch über meinen Wahn.

Rosa betrachtete schweigend das elende Geschenk, stellte es aufrecht in ihrer Hand, drehte es um und ergötzte sich offenbar daran.

Was lag mir daran, ob die ganze Welt meiner Arbeit spottete, wenn nur sie allein, die sich zu meiner Beschützerin gemacht hatte, es ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth erachtete! Ach, was für ein seliges Gefühl von Selbstzufriedenheit überströmte mein Herz, als Rosa sich wehrte, da meine Mutter ihr das Pastorchen nehmen wollte, und darauf zu ihrer eigenen Mutter sagte:

„Nein, ich bitte Dich, laß mich es behalten. Der arme, kleine Junge hat es selbst gemacht, und es ist recht artig und hübsch. Ich will es meinem Vater zeigen und diesen Abend damit spielen."

„So sind die Kinder, Frau Wolvenaer," sagte die Dame achselzuckend. „Gebt ihnen Spielzeug und Puppen, die einen ganzen Haufen Geldes gekostet haben, sie werden sich an einem werthlosen Ding ergötzen; aber nach einigen Stunden vergessen sie

es wieder und lassen es liegen, ohne es noch einmal anzurühren."

Meine klagenden Augen und meine Geberden richteten an Rosa die Frage, ob dieß auch das Loos meines geringen Geschenkes sein würde. Ein unmerkliches Schütteln ihres Kopfes beruhigte mich; sie hatte mich verstanden und schien sagen zu wollen, daß sie das Pastorchen aufbewahren werde.

„Nun leben Sie wohl und gesund, Frau Wolvenaer," sprach die Dame, „wir müssen gehen. Herr Pavelyn wird auf uns warten. Vielleicht steht der Wagen schon angespannt. Sie begreifen, daß wir dieses Jahr nicht auf dem Schlosse bleiben können, denn es steht ganz leer und muß erst hergestellt und gemalt und mit Möbeln versehen werden. Im Frühling kommenden Jahres wird es erst fertig sein. Dann werde ich Sie noch einmal besuchen, denn ich bin gern unter den Landleuten. Für jetzt sind wir nur gekommen, um das Schloß einmal in Augenschein zu nehmen . . . Rosa, wir müssen gehen, Kind. Gib dem armen Leo noch eine Hand zum Lebewohl, und laß uns dann zu Deinem Vater eilen."

Es war auf meinem Gesichte deutlich zu sehen, daß die Ankündigung dieser plötzlichen Abreise mich betrübte. Rosa drückte mir noch einmal die Hand und sagte mir in's Ohr:

„Du mußt nicht traurig sein, Leo. Lerne schnell sprechen, dann komme ich wieder; und mache noch solche Figürchen für mich; ich werde eine rechte Freude daran haben."

Ich legte mir die beiden Hände vor die Augen, um sie nicht weggehen zu sehen.

Ich beharrte so lang in dieser Stellung, daß meine Mutter mich heftig über meine starre Leblosigkeit zu schelten begann und mir drohte, von meinem unsinnigen Betragen den Vater in Kenntniß zu setzen.

III.

Es war schwer zu erklären, welchen mächtigen Eindruck der Besuch des kleinen Fräuleins auf mich gemacht hatte. Meine Eltern selbst vermochten kaum in mir den wüsten Schreier noch zu erkennen. Jetzt war es ernst in meinem Gemüthe geworden, und sehr selten entschlüpfte noch von Zeit zu Zeit ein Schrei meinem Munde. Wenn ich zu Hause war, kroch ich gewöhnlich in eine Ecke des Zimmers und blieb dort bewegungslos und schweigend sitzen, den unsteten Blick in's Weite gerichtet. Vor meinem Auge stand allezeit und ohne Unterlaß die zarte, weiße Erscheinung, die mir zulächelte, mir die Hände drückte und mir freundlich in's Ohr flüsterte: „Lerne schnell sprechen, dann komme ich wieder."

Jetzt spielte ich beinahe nie mehr mit meinen Brüdern und Schwestern, zeigte selbst nicht die geringste Neigung mehr, mit den andern Kindern des Dorfes zu spielen: — an sie zu denken, war die einzige Beschäftigung meines Geistes, ihre Worte unaufhörlich in meinem Herzen zu wiederholen, war genug für mein Leben.

Ich fürchte, mein Herr, Sie beschuldigen mich im Innern der Uebertreibung. Eine solche Tiefe des Gefühls bei einem Kind von elf Jahren scheint Ihnen vielleicht unnatürlich. Nichts desto weniger muß Ihnen, da Sie mehr als Andere die lebendige Erinnerung an die Eindrücke Ihrer Jugend bewahrt haben, klar geworden sein, daß das Herz eines Kindes inniger afficirt wird, als das Herz von Jemand, dessen angeborne Leidenschaften durch den Zügel der Vernunft und der Erfahrung mehr oder minder gebändigt werden. Es ist wahr, die Erregungen des Kindes sind gewöhnlich nicht so anhaltend; aber ich befand mich, des Sprachvermögens beraubt, damals in einem ganz besonderen Zustande, welcher mich zu einsamer Ueberlegung zwang. Dieselben Gedanken tauchten hundertmal von Neuem in meinem Geiste auf, und durch diese ununterbrochene Rückwirkung meiner Seele auf sich selbst erlangte mein Gefühl eine Innigkeit, welche bei einem mit der Sprache begabten Kinde hätte übertrieben und krankhaft erscheinen mögen.

Wie es nun sei, durch die Bezeugungen freundlichen Mitleids, welche das schöne Fräulein mir allein hatte zukommen lassen, war ich von einem auffallenden Stolze erfüllt worden; und — ob es nun Hochmuth, Dankbarkeit oder geheime Sympathie war, was in mir vorging — vom Morgen bis zum Abend und selbst im Schlafe noch stand das Bild meiner Beschützerin mir vor den Augen, und es war, als ob die Kräfte meiner Seele sich auf diesen einzigen Gedanken concentrirt hätten.

Diese verwunderliche Abschweifung des Geistes

und den unsteten Blick meiner Augen während meiner langen Träumereien betrachteten meine Eltern als ein schlimmes Vorzeichen, und sie zweifelten nicht, daß meine Sinne nunmehr von einer entschiedenen Verirrung bedroht waren.

Mehr als einmal, wenn meine Eltern ihre Besorgniß äußerten, suchte ich ihnen begreiflich zu machen, daß sie sich täuschten; aber dann schrie und lärmte ich wie früher. Dieß betrübte sie noch mehr, und da ich jetzt mein eigenes Geschrei verabscheute, bekam ich auch einen Widerwillen gegen dieses nutzlose Bestreben, mich durch die Sprache verständlich zu machen.

So gelangte Alles zwischen meinen Eltern und mir wieder in denselben Zustand, wie vor dem Besuche von Frau Pavelyn. Man beschäftigte sich bald nicht viel mehr mit mir, und um meinem Vater den peinlichen Anblick seines blödsinnigen Sohnes so viel wie möglich zu entziehen, ließ meine Mutter ganze Tage mich mit den Kühen auf die Weide gehen.

Hier, in völliger Einsamkeit mich niedersetzend, konnte ich denken und träumen, vom frühen Morgen, bis die einbrechende Dunkelheit mich nach Hause rief; aber nicht unthätig verbrachte ich meine Zeit. Zwei Dinge hatte meine Beschützerin mir gesagt: „Lerne sprechen, und mache mir noch andere Figürchen."

Was den zweiten Wunsch betraf, so konnte ich diesen leicht erfüllen; aber den ersten? Sprechen lernen!

Dieses Verlangen von ihr war jedoch ein Gebot für mich, ein Gebot, dessen Unerbittlichkeit mich er-

schreckte, und das ich doch erfüllen wollte, und hätte die Kehle unter meiner Anstrengung zerreißen müssen.

Zwei lange Monate suchte ich unaufhörlich ihren Namen noch einmal zu wiederholen; ich schnitt allerlei Gesichter, ich verkrampfte mir die Lippen, ich steckte mir verschiedene Stückchen Holz in den Mund, ich rückte grausam an meiner widerspenstigen Zunge; aber wenn auch der Schweiß mir zuweilen von der Stirne strömte, nicht deutlich, selbst nicht erkennbar wollte der theure Name mir aus der Kehle heraus. — Es war ein wunderliches Ding. Ich hörte gut und vermochte so selbst über die Richtigkeit und den Werth der vorgebrachten Laute zu urtheilen; es war auch keine Aeußerung der menschlichen Stimme, welche der Zufall nicht zuweilen ganz unerwartet mich vollbringen ließ, kein Buchstabe, den ich nicht aussprechen konnte. Aber es war, als ob die Sprachnerven in mir wirr durch einander lägen und dem Willen meines Gehirns nicht Folge leisten könnten. Wenn ich einen Buchstaben oder ein Wort aussprechen wollte, dann kamen unfehlbar andere Laute über meine Lippen; und wenn ich auch Stunden lang mich vorbereitete und dann einen Ton ausstieß, mit der Gewißheit, dießmal wenigstens sollte die Stimme meine Bemühungen lohnen, wurde ich doch mit derselben bittern Täuschung geschlagen.

Es dürfte nicht übertrieben sein, wenn ich sage, daß ich hundertmal Thränen vergossen, mir die Haare ausgerauft und convulsivisch mich auf dem Boden gewälzt habe, in einer Verzweiflung und Raserei, welche in der That dem vollendetsten Wahnsinn glichen.

Allmälig jedoch mußte ich mein Unvermögen er-

kennen und alle Hoffnung, sprechen zu lernen, entschieden aufgeben. Jetzt wurde ich traurig, muthlos und verkümmert. Das Gefühl von Stolz, welches durch Rosa's Mitleid in mir erweckt worden war, hatte mich einen Augenblick glauben lassen, daß ich im Stande sei, mich selbst aus der Erniedrigung zu erheben. Diese tröstende, diese glanzreiche Aussicht hatte sich wieder vor meinen Augen geschlossen; zwischen mir und dem schimmernden Stern, der meine Zukunft erhellte, hatte sich eine dunkle Wolke niedergesenkt. Ich sollte ewig der blödsinnige Stumme bleiben; ein unglückliches Wesen, das selbst seine Dankbarkeit für das Mitleid derer, die ihn beklagten, nicht ausdrücken konnte.

Beinahe einen ganzen Monat blieb ich unter dieser schrecklichen Ueberzeugung wie vernichtet. Endlich, als auch der geringste Funke von Hoffnung in mir erloschen war, nahm ich mein trauriges Loos mit Gelassenheit auf, und es kam mehr Friede in mein zerstörtes Gemüth.

Jetzt fing ich wieder an, Figürchen aus Weidenholz zu schneiden. Nun aber nicht mehr aus Stolz oder mit der Hoffnung, mich vor den andern Kindern doch durch Etwas auszuzeichnen; nein, Nichts trieb mich an, als das ausdauernde Gefühl von Pflicht und Dankbarkeit — zu wissen, daß mein Werk dem barmherzigen Fräulein angenehm sein könnte, war der einzige Grund meines Fleißes.

In kurzer Zeit hatte ich eine gewisse Anzahl Figürchen fertig. Es waren Gestalten, welche ich mit den Namen von Kühen, Pferden, Schafen oder Schweinen bezeichnete, obwohl sie alle eine starke

Aehnlichkeit mit einander hatten; es waren auch Häuser, Kirchen, Vögel und Menschen; aber was mir am meisten gefiel, und worauf ich mit Vertrauen blickte, war die Figur des Feldwächters mit seinem großen Tschako auf dem Haupte und seinem blanken Säbel in der Hand.

Ich hatte nach langem Andringen von meiner Mutter den Schlüssel zu einer Kommodeschublade bekommen. Darin verbarg und bewahrte ich meine Figürchen, bis Rosa wieder kommen würde. Niemand durfte die Erzeugnisse meiner Kunst sehen. Sie allein, für welche sie gemacht waren, sollte sie aus meinen Händen empfangen, ehe sie Jemand berührt hätte.

So verfloßen Monate und es kam der Winter, welcher ihrer Wiederkehr vorangehen mußte.

Um das neue Jahr sollte meine Mutter in die Stadt gehen, um den verfallenen Theil des Pachtzinses zu bezahlen. Durch Bitten und Flehen bewog ich sie, mein Figürchen von dem Feldwächter mitzunehmen und mir zu versprechen, daß sie es dem Fräulein von unserem Grundherrn geben wolle.

Während der Abwesenheit meiner Mutter war ich äußerst aufgeregt; ich lief rings um das Haus und auf den Feldern herum, als würde ich von einer heftigen Bekümmerniß gejagt. Würde sie lächeln und erfreut sein über mein Geschenk? Auf alle Fälle würde meine Mutter zu ihr von mir sprechen, und sie gleichfalls Etwas sagen, was mich anging. Es kam mir in meiner ängstlichen Erwartung vor, als höre ich Rosa meinen Namen nennen; — denn es konnte keine andere Stimme als die ihrige sein, die-

ser silberne Ton, welcher in meiner Seele klang und mich aufspringen machte, um herumzublicken in der Meinung, daß sie neben mir mitleidig flüsterte: „Armer, kleiner Leo!"

Nachmittags stand ich wohl eine halbe Stunde von unserem Dorfe entfernt auf der Straße, um auszuschauen, ob meine Mutter noch nicht zurückkäme. Sobald ich sie gewahr wurde, lief ich ihr entgegen und fragte sie mit aufgehobenen Armen und funkelnden Blicken, wie man dort mein Feldwächterchen aufgenommen habe.

Herr Pavelyn hatte das Figürchen neugierig betrachtet und herzlich darüber gelacht. Rosa hatte ihre Freude bezeugt und ließ mir für mein Geschenk danken; sie hatte außerdem gesagt, daß sie nächstes Frühjahr mit ihren Eltern auf das Schloß kommen würde und dann recht viele solche Figürchen haben möchte, um damit spielen zu können.

Meine Freude war unaussprechlich; von meiner Bewegung überwältigt, begann ich zu schreien und zu springen, wie ich es früher zu thun gewohnt war ....

Einige Worte meiner Mutter brachten mich plötzlich zur Besinnung und vernichteten auf einmal alle meine Freude. Rosa hatte gefragt, ob der arme Leo noch nicht sprechen könnte! Diese Frage rief mir meine Unmacht und das Gefühl meines Unglücks in's Bewußtsein zurück.

Wehe, die gute Rosa hatte mir gesagt: „Du mußt sprechen lernen," und ich unmächtiger Auswürfling der Welt, ich war ebenso stumm, wie zur Zeit ihres Besuchs bei uns! Ich hätte die Hälfte meines

Lebens aufgeopfert, um ihrem liebreichen Befehl Folge leisten zu können; aber diesen Beweis meiner Dankbarkeit ihr zu geben, war mir nicht gestattet.

Ich ließ den Kopf sinken und ging schweigend an der Hand meiner Mutter auf der sandigen Straße einher; und wiewohl sie mir noch mehr von dem reizenden Fräulein, um meinen Muth aufzurichten, erzählte, gelang es ihr doch nicht, mich zu trösten.

IV.

Der Winterfrost war gewichen, und Thauwetter hatte den Schnee von den Feldern weggenommen. Der Frühling kam, und mit ihm das engelgleiche Wesen, welches seit sieben Monaten in allen meinen Gedanken lebte.

In meiner Ungeduld wandelte ich jeden Morgen längs der Wälder und Feldwege dahin, um zu sehen, ob die Frühgewächse noch kein Zeichen ihres Erwachens gaben. Ich beobachtete die Kätzchen der Haselstauden und Erlen, welche unter den ersten Strahlen der neuen Sonne sich entwickeln mußten; ich wartete mit ungestümem Verlangen auf das Blatt der Waldanemone, welche zuerst am Fuße des Eichenschlags zum Vorschein kommen mußte; ich folgte den Vögeln mit dem Blick, um in ihrem Schnabel den Strohhalm zu entdecken, der von ihrem Vertrauen auf das schöne Wetter Zeugniß geben konnte . . . .

Nach vielen langen, kalten Nächten wurde die Luft milde, und ich konnte zu meiner großen Freude allmälig mehr und mehr Zeichen des Wiederer-

wachens der Natur bemerken — bald dufteten Veilchen am südlichen Saume der Gräben, gelbe Schlüsselblumen vergoldeten die Wiesen, während die Maßliebchen ihre tausend silbernen Sternchen zwischen dem jungen Gras erglänzen ließen. Darauf zeigten der Schwarzdorn, die Erdbeere und das Lichtröschen ihre Blüthen, die Gesträuche und Bäume entfalteten allmälig ihre Blätter, und die Syringe trieb die Knöpfe zu den Blumenbüscheln, welche die frische Mailuft mit dem süßen Gewürznelkenduft erfüllen sollten.

Der langerwartete Augenblick war also nicht mehr fern: jeden Tag konnte Rosa die Stadt verlassen, denn es war ein mildes und sonniges Wetter, das unwiderstehlich zum Lustwandeln auf das Feld lockte.

Armer Wahnsinniger, der ich war! Anstatt daß meine Freude sich erhöhte, fühlte ich im Gegentheil all meinen Muth mir entschwinden und eine geheime Angst mein Herz ergreifen, je näher die erwünschte Stunde herankam.

Sie würde mich fragen: „Kannst Du noch nicht sprechen?“ Und ich mußte ihr mit der Schaamröthe auf den Wangen und erliegend vor Verdruß und Schmerz durch Zeichen zu verstehen geben, daß ich so stumm war wie zuvor! Und daß ein solcher Gedanke in mir aufgestiegen war, steigerte meine Furcht in Folge der Selbstaufreizung schnell bis zum Uebermaaße. Nun erbleichte ich zuweilen plötzlich, wenn mein erregter Geist das Bild der kleinen Rosa vor meinen Augen aufsteigen ließ; ich bebte, wenn ich die verhängnißvolle Frage: „kannst Du noch nicht

sprechen?“ von ihren Lippen fallen hörte — ich wurde wieder einsiedlerisch, traurig und verirrte mich in schmerzliche Träumereien.

Bis dahin war ich mit dem Schnitzen von Figürchen eifrig beschäftigt gewesen. Da meine Schublade schon seit langer Zeit voll war, hatte ich die mindestgelungenen meinen Schwestern gegeben und immerdar neue und meiner Meinung nach bessere gemacht.

Meine Muthlosigkeit ging nun so weit, daß ich weder Lust noch Kraft mehr fand, meine Arbeit fortzusetzen und den Schlüssel meiner Schublade wohl zwei Wochen unberührt in meiner Tasche ließ.

Schlimmer wurde es noch in meinem Gemüthe, als mein Vater, eines Montags aus der Stadt zurückkehrend, uns ankündigte, daß Herr Pavelyn mit seiner Frau und seinem Töchterchen nächsten Samstag das Schloß beziehen würden. Von diesem Augenblick an war es, als ob ein geheimes Leiden meine Nerven erschütterte. Ich erzitterte zwanzigmal in einer Stunde und erbleichte eben so oft, ohne einen scheinbaren Grund. Meine Mutter dachte, ich sei krank, und kochte mir Frühlingskräuter, welche gut gegen das Fieber sein sollten. Ich trank das Heilmittel, ohne die Ursache meiner sonderbaren Aufregung zu erklären; aber sobald ich fort konnte, lief ich weit weg vom Hause und verbarg mich im Gehölze, als könnte die Einsamkeit daselbst mich vor der Frage bewahren: „kannst Du noch nicht sprechen?“ die unaufhörlich in meinen Ohren ertönte und als Anklage mich verfolgte.

Ich weiß nicht, wie es zu erklären ist: aber

obwohl ich nun Rosa's Ankunft eher fürchtete, als herbeiwünschte; obwohl ich mich im Gehölze verkroch, um nicht bei ihrem Besuche in unserem Hause gegenwärtig zu sein, trugen meine Füße mich doch immer nach dem Schlosse und auf die Straße, die sie einschlagen mußte, um in unsere Wohnung zu gelangen. Wohl floh ich wenige Augenblicke hernach von dort weg, aber kehrte nach Verfluß einiger Zeit an denselben Ort zurück, fast ohne es zu wissen.

Eines Tags — es war der zwanzigste Mai des Jahrs 1806 — war ich vom frühen Morgen an im Gehölze herumgeirrt und endlich in die Schloßallee gekommen. Nach langem Ausschauen auf die Gebäude hinter den Syringenbüschen hatte ich mich umgewandt. In schmerzlicher Träumerei hatte ich mich mit dem Kopf gegen einen Baum gelehnt und schaute zur Erde.

Wie lang ich auf solche Weise in meine Gedanken versunken blieb, weiß ich nicht; — aber plötzlich weckte mich der silberne Ton einer Stimme, welche freudig aus der Ferne rief:

„Leo! Leo!"

Es war Rosa's Stimme, dieselbe Stimme, welche allezeit in meinen Träumen zu mir redete! Auch jetzt drehte ich nur langsam den Kopf um; denn ich glaubte noch an die Bezauberung meiner Sinne.

Ein heftiges Zittern ergriff mich. Da sah ich Rosa, Rosa selbst, die zwischen einem vornehmen Herrn und einer Dame und gefolgt von einer Zofe aus dem Schloßhof in die Allee trat.

Sie zog den Herrn, der ihr Vater war, an der Hand, um desto schneller zu mir zu gelangen; — aber

der Herr hemmte ihre Eile und hielt sie zurück, bis sie nur noch vier oder fünf Schritte von mir entfernt war und ihre freundliche Ungeduld nicht mehr bezwingen konnte.

Sie sprang voraus und faßte meine zitternde Hand; ich war bleich und sah, mit Angst in den Augen, auf ihren Lippen der gefürchteten Frage entgegen.

In der That waren ihre ersten Worte:

„Nun, Leo, kannst Du sprechen?"

Ich ließ den Kopf auf die Brust fallen und gab durch stille Thränen zu erkennen, daß ich noch so stumm war wie zuvor.

„Armer Leo!" sagte das gutherzige Kind, „Du mußt deßhalb nicht weinen. Habe nur Muth; vergangenes Jahr hast Du meinen Namen gut zu nennen vermocht. Du wirst allmälig doch noch sprechen lernen."

Inzwischen waren ihre Eltern zu uns getreten. Der vornehme Herr legte die Hand auf meinen Kopf und nöthigte mich durch eine sanfte Bewegung nach hinten, zu ihm aufzuschauen. Mit einem gewissen Wohlwollen in der Stimme sagte er:

„Das ist also der kleine Junge, der Dir das Pastörchen und das Feldwächterchen gegeben hat? Schöne Augen, prächtige Haare! Es ist ein hübsches Kind!"

„Und Du kannst durchaus nicht sprechen?" fragte er mich. „Ein netter, flinker Junge, wie Du, sollte stumm sein und stumm bleiben? Das wäre sicher ein großes Unglück ..... Und warum weinst Du, Kleiner? Hat Dir Jemand weh gethan?"

„Nein, Vater, er weint, weil er nicht sprechen kann, der Arme!" seufzte das Fräulein.

„Nun, da er hört und Deinen Namen hat sagen können, muß es ihm nicht unmöglich sein, sprechen zu lernen. Wenn er sich nur ein wenig Mühe geben wollte; aber die Bauernkinder, man läßt sie in der Wildniß laufen, und durch sich selbst erkennen sie den Werth der Sprache nicht."

Als ich diese Worte hörte, konnte ich mich nicht mehr bezwingen; die Beschuldigung, welche darin lag, kränkte mich schmerzlich. Ich begann, mit allerlei Geberden und unter gewaltigem Geschrei Versuche zu machen, um Rosa's Vater zu überzeugen, daß es mir nicht an gutem Willen gefehlt und ich fruchtlos Monate lang Allem aufgeboten hatte, um noch einmal den Namen seiner Tochter wiederholen zu können.

Er schaute bestürzt, doch mit sichtbarer Zuneigung auf mich nieder; meine Augen funkelten, meine Bewegungen waren eckigt und voll Kraft, und ich gab ihm sogar durch deutliche Zeichen zu erkennen, daß ich mir im Austausche für die Gabe der Sprache den linken Arm wollte abschneiden lassen.

Er faßte mich an den Händen, hemmte dadurch meine Gestikulationen und brachte mich so zur Ruhe. Dann hörte ich, daß er zu der Dame sagte:

„Ein unglücklicher Junge, nicht wahr? Es ist ein schönes und Theilnahme erweckendes Kind. Und Frau Wolvenaer behauptet, es sei nicht richtig im Gehirn mit ihm? Nein, nein, sie irrt sich, gewiß. Das Kind ist durchaus nicht schwachsinnig; im Gegentheil, es hat einen wackern, klaren Geist."

Der Blick unendlicher Dankbarkeit, der aus meinen Augen in die Augen von Rosa's Vater strahlte, mußte ungemein innig sein; denn ich bemerkte, daß der mitleidige Herr davon tief betroffen wurde.

Ich fühlte mich ganz getröstet und wieder muthig, und gedachte noch einmal durch Zeichen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, aber Rosa hatte wieder meine Hände gefaßt und fragte mich, ob ich Figürchen für sie geschnitten hätte.

Sehr rasch zählte ich an meinen Fingern und streckte die Arme weit auseinander und drehte den Schlüssel unter ihren Augen, um ihr dadurch begreiflich zu machen, daß ich sehr viel, einen ganzen Haufen gemacht habe, und daß sie alle zusammen daheim in einer Lade eingeschlossen und aufbewahrt liegen.

Rosa wurde dadurch höchst neugierig; sie bat und flehte ungeduldig bei ihren Eltern, sie möchten doch eilen, damit sie die Figürchen desto bälder zu sehen bekäme.

Die Eltern thaten ihren Willen; einige Augenblicke später trat Herr Pavelyn mit seiner Gattin in unsere niedrige Wohnung.

Ohne auf die Begrüßung und Höflichkeitsbezeugungen meiner Eltern zu achten, sprang ich nach der Schublade, holte das hölzerne Kistchen heraus, welches meine Arbeit von sechs Monaten enthielt, und begann, auf unserem großen Tische alle meine Figürchen aufzustellen. Ich ordnete sie hintereinander, processionsweise, gleich einer Schaar marschirender Thiere und Menschen. Es waren ihrer so viele, daß der Umzug zuletzt den ganzen Tisch überdeckte

und beinahe kein Platz mehr blieb, um meine kleinen Häuser und Kirchen aufzustellen.

In den Augen des Fräuleins war eine zunehmende Ueberraschung bemerklich; aber als sie so mit einem einzigen Blick den ganzen Reichthum umfassen konnte und ich ihr ein Zeichen machte, daß dieß Alles ihr gehöre, da begann sie voll Freude zu jubeln und in die Hände zu klatschen. Ihr Entzücken machte mich über die Maßen glücklich und ließ mich glauben, daß ich wunderschöne Dinge gefertigt haben müsse, da ich so völlig den Zweck meiner Arbeit erreicht hatte.

Lang stand es an, bis ich durch allerlei Mienen und Geberden Rosa auslegte, was jedes meiner Figürchen bezeichnete. Ich stieß die Kühe von dem Tische weg, ließ die Pferde laufen, die Schafe durch ihren Hirten heimtreiben; ja ich setzte die Vögel der Reihe nach auf meine Häuser und Kirchen, als wären sie aus eigener Lust in die Höhe geflogen.

Rosa schaute still und ihre blauen Augen weit geöffnet, auf das Schauspiel, das ich vor ihren Blicken aufführte. Sie schien vor kindlicher Freude außer sich. Ein Gefühl unendlichen Glücks überströmte mein Herz. Meine Eltern waren im Gespräch mit Herrn und Frau Pavelyn, und meine Schwestern und Brüder horchten auf das, was geredet wurde. Ich stand mit Rosa abgesondert von Allen; auf meine Figürchen und auf mein artiges Spiel allein gab ich Acht .... Der Schweiß perlte mir auf der Stirne in Folge der Gewalt, die ich mir anthat, durch Geberden ihr klar und vollkommen begreiflich und fühlbar zu machen, was ich ausdrücken

wollte. Bereits hatte ich einen Jäger gezeigt, der einen Hasen niederschoß, und den Hund, der sich aufmachte, das getroffene Thier zu suchen. Jetzt war ich damit beschäftigt, zwei Soldaten in's Gefecht zu führen, indem sie ihre großen Säbel gegen einander stießen. Ich mußte dieses Schauspiel recht lebhaft und verständlich für Rosa darstellen, denn sie schien bewegt und erschrocken; aber als einer von meinen Soldaten durch seinen Gegner zu Boden gestreckt wurde und er durch seinen Fall eine ganze Reihe von Kühen und Pferden und selbst Häuser und Bäume übereinander warf, da brachen wir beide in ein langes Freudengeschrei aus und Rosa tanzte vor Vergnügen. Um ihre Freude noch höher zu steigern, schrie und lärmte ich und lief mit wilden Sprüngen um den Tisch herum.

Das Geräusch, das wir machten, unterbrach endlich das Gespräch von Rosa's Eltern mit meinem Vater. Sie betrachteten uns noch eine Weile mit Wohlbehagen und schienen besonders vergnügt, daß ihr Töchterchen sich so lustig machte und die Freude dessen Wangen röthete.

Der Herr trat an den Tisch, griff hier und da nach einer der sonderbarsten oder vielleicht der besten Figuren, betrachtete sie eine Weile und nickte dann wohlwollend mit dem Kopfe, während er mir mit den Worten auf die Schultern klopfte:

„Hast Du Alles dieß allein gemacht? Bravo, mein kleiner Junge! Es ist zwar nicht sehr schön; aber es steckt doch Etwas darin, und es ist ein gewisser Geist in den beiden Gendarmen mit ihren langen Beinen, die dorthinten vorübermarschiren.

Und was willst Du mit diesem ganzen Heere von Thieren und Menschen thun?"

Ich deutete mit dem Finger auf seine Tochter.

„Es ist Alles für mich, Vater!" rief Rosa. „Ach, wie werde ich nun spielen können! Leo soll mich lehren, wie sie hinter einander gehen müssen, jedes bei seiner Abtheilung, wie sie jetzt stehen."

„Aber, Rosa," bemerkte ihr Vater, „warum dieses arme Kind seines ganzen Spielzeugs berauben?"

Ich sprang nach der Wand, ergriff dort einen weißen Weidenkorb, packte alle meine Figuren hinein und überreichte ihn Rosa. Sie zögerte, mein Geschenk anzunehmen, und schaute fragend ihren Vater an. Ich sah eine Weigerung voraus und zitterte vor Furcht, aber ich faltete die Hände vor Herrn und Frau Pavelyn so bittend zusammen, und ein so tiefes Flehen sprach aus meinen funkelnden Augen, daß sie ihre Magd, welche an der Thüre stehen geblieben war, herbeiriefen und ihr den Korb mit meinen Figürchen zur Hand stellten. Vor Freude hob ich die Arme in die Höhe und stieß einen triumphirenden Schrei aus.

Eine Weile sprach unser Grundherr noch mit meinen Eltern über Rosa und auch über mich. Was ich aus ihren leisen Worten vernehmen konnte, lautete dahin, daß ihr Töchterchen keiner festen Gesundheit genieße, und die offene Landluft ihr gut thun würde. Sie schienen zugleich ihre Zufriedenheit mit Rosa's aufgeräumter Stimmung auszusprechen, während dieselbe sonst nicht viel Neigung zum Spielen zeigte und sich jetzt so herzlich und mit der Röthe des Vergnügens auf den Wangen belustigte.

Nach diesem Gespräch faßte Herr Pavelyn meine Hand und sprach in freundlichem Tone:

„Wir müssen jetzt gehen, Leo; aber komm morgen um ein Uhr Nachmittags auf das Schloß; dann soll Rosa Dir auch ein Geschenk zum Tausche für alle Deine Figürchen geben. Es ist Etwas, das wir für Dich aus der Stadt mitgebracht haben. Du sollst mit uns zu Mittage essen und kannst mit Rosa in dem schönen Garten herumspringen und spielen. Lebe wohl, mein guter, kleiner Junge."

„Leo, Leo!" rief das Mädchen im Hinausgehen, „morgen, morgen! O, wie vergnügt werden wir sein!"

Ich sank zitternd auf einen Stuhl nieder. — Wie? ich sollte auf dem Schlosse essen? an demselben Tische mit Rosa? Ihre Eltern bezeigten mir ebenso viel Mitleid und Freundschaft wie sie? Ich, der Stumme, ich war also vor meinen Brüdern und Schwestern auserlesen und bevorzugt? — Morgen, morgen!

V.

Wie unruhig war mein Schlaf diese Nacht! Ich träumte hundertmal von Neuem, daß ich Hand in Hand mit Rosa in einem großen Garten spielte, zum Mindesten so schön wie der Himmel, den meine Mutter mir oft abgeschildert hatte. Wir liefen, tanzten, sprangen und ergötzten uns in unaussprechlicher Freude und Lebenslust. Rosa sagte mir lauter süße freundliche Worte . . . und ich Glücklicher, ich hatte

schlafend das Vermögen der Sprache und drückte ihr meine Dankbarkeit in klarer und gefühlvoller Rede aus!

Dann veränderte sich wieder die bezaubernde Vision: ich hatte meinen Platz an einer großen Tafel und genoß von Speisen und Leckerbissen, so schmackhaft und süß, daß unsere fetten Kirchweihwürste und das beste Zuckerwerk aus des Küsters Bude in Vergleich mit einem solchen Mahle elende Bettelkost *) waren.

Ein anderes Mal suchte meine Phantasie das Räthsel zu lösen, das seit gestern meinen Geist beschäftigte und meine Neugierde erregte. Rosa sollte mir zum Tausche für meine Figürchen ein Geschenk machen. Was mochte doch das für ein Geschenk sein? Es war für mich unmöglich, mir eine wahrscheinliche Vorstellung davon zu machen. Wohl dachte ich an ein hölzernes Pferd, an einen großen Lebkuchen, an ein schönes Halstuch und an viele andere Dinge, aber meine Vernunft sagte mir, daß ich ganz gewiß fehlgriff.

Getäuscht durch meine Ungeduld stand ich schon um Mitternacht auf, in der Meinung, es müßte wohl Morgen sein; aber meine Mutter trieb mich in das Bett zurück. Endlich brach der Tag wirklich an. Kaum hatten wir den Kaffee getrunken, so bestürmte ich meine Mutter, mich zu waschen und mir meine Sonntagskleider aus dem Kasten zu holen. Sie hatte Mühe genug, mir begreiflich zu machen, daß

---

*) Im Text: Erde, wie unser gemeines Volk noch gröber sagt: Dr—, waren. A. d. U.

ich erst Nachmittags in das Schloß gehen dürfte und also noch einen ganzen halben Tag warten müßte. Lange Zeit blieb ich in einer Ecke des Zimmers sitzen, das Auge nach dem Uhrenzeiger gerichtet. Nachdem ich durch ungeduldiges Geschrei zwei oder drei Mal meine Mutter hatte überzeugen wollen, daß die Uhr stehen geblieben war und wieder in Gang gebracht werden müßte, nahm sie mich an der Schulter und setzte mich vor die Thüre, indem sie mir verbot, noch einmal den Fuß in das Haus zu setzen, ehe auf dem Thurme die Mittagsstunde schlüge.

Ich schweifte durch Wald und Feld, kehrte nach dem Dorfe zurück, ging um die Kirche herum und sah verdrießlich nach dem trägen Zeiger der Uhrentafel, so lang, bis endlich doch der erste Schlag der Mittagsglocke durch die Luft ertönte und mir einen Freudenschrei entlockte.

Als ich nach Hause kam, saß man schon am Mittagsmahle. Ich nahm den gewohnten Platz neben meinem Vater ein, doch blieb mein Teller natürlich leer, da ich auf dem Schlosse essen sollte. Meine Eltern sprachen lachend von den leckeren Speisen, welche mir heute über die Lippen kommen sollten; meine Brüder und Schwestern verhielten sich still und schauten mich mit nicht sehr freundlichen Blicken an. Der dicke Mehlbrei schien ihnen weniger als sonst zu schmecken, und mehr als einmal ließen sie den Löffel mißmuthig auf den Teller zurückfallen, wenn mein Vater im Scherze von gebratenem Geflügel und von Marzipan-Schlössern sprach. Was mich betrifft, ich gab beinahe gar nicht Acht

auf das, was gesprochen wurde: mitten unter den verlockendsten Schilderungen sah ich nichts Anderes als das Lächeln, welches von Rosa's freundlichem Angesicht mir entgegenstrahlte.

Sobald das Mittagsmahl geendigt war, nahm meine Mutter mich auf ihren Schoos und begann mich auszukleiden. Sie wusch mich mit warmem Wasser und Seife und feuchtete meine Haare, damit sie besser in Locken fielen. Es dauerte lang, ehe ich ganz aufgeputzt war, denn das Allerbeste mußte her, obwohl mein Vater versicherte, daß es unrecht wäre, mir meine Sonntagskleider blos zum Spielen anzulegen.

Ehe ich unsere Wohnung verließ, stellte meine Mutter mich vor sich hin und erklärte mir mit Ernst und Strenge, wie ich mich auf dem Schlosse benehmen und was ich thun und unterlassen sollte. Sie vergaß Nichts: ich sollte meine Füße sauber auf den Matten, welche ich auf dem Boden liegen sähe, abreiben; ich sollte meine Mütze abnehmen und grüßen; ich sollte mir die Nase mit dem Tuche, das sie mir in die Hosentasche gesteckt hatte, putzen; ich sollte nicht schreien und Gestikulationen machen, und wenn man mir Etwas gäbe, nicht unterlassen, meine Hand zu küssen, nicht allein, weil es so schicklich wäre, sondern hauptsächlich um dadurch, da ich nicht sprechen könnte, deutlich meine Dankbarkeit auszudrücken.

Es schlug ein Uhr auf dem Thurme, als meine Mutter mir einen Kuß zum Abschied gab und ich, zitternd vor Hast, zur Thüre hinaussprang.

Ich lief in einem Athem durch das Dorf und

in die Schloßallee; aber als ich mich dem offenen Gehäge näherte und Niemand in dem Garten bemerkte, befiel mich eine geheime Furcht. Mit langsamen und schüchternen Schritten betrat ich jedoch den großen Garten, nach allen Seiten ausschauend, ob ich Niemand gewahrte. Wie schön war die Aussicht, welche sich vor meinem erstaunten Blicke entfaltete! Eine breite Grasfläche dehnte sich nach allen Seiten bis an den Fuß von hohen Gebüschen aus; mitten durch den Rasen floß ein klares Wasser, das ich wohl für denselben Bach, welcher an unserem Hause vorüberlief, gehalten haben würde; aber es war viel breiter und tiefer. Eine runde Brücke lag gleich einem riesigen Bogen über dem Wasser. Die Brücke war seltsam aus verschlungenen Aesten von geschältem Eichenholz geformt, und es kam mir vor, als dürfte ich nie darüber gehen, aus Furcht, sie möchte unter meinem Gewichte zusammenbrechen.

Rund um den Garten erhoben sich hohe Bäume, dicht mit undurchdringlichem Laubwerk bewachsen; am Fuße dieser großen Bäume wuchs die Gewürznelke in solcher Menge, daß ihre purpurnen Blumen gleich einem unermeßlichen Teppich den ganzen Garten umschloßen und die Luft mit dem lieblichsten Wohlgeruche erfüllten. Ueberall, wohin ich das Auge fallen ließ, längs der Wege und Gebüsche sah ich Blumen und Gewächse, die mir ganz unbekannt waren und mich durch ihre seltsamen Formen und schimmernden Farben überraschten.

Die völlige Einsamkeit und die ergreifende Stille, welche hier herrschten, flößten mir eine gewisse Bestürzung ein. Nur Schritt für Schritt näherte ich

mich dem Schlosse. Das Herz klopfte mir vor Angst im Busen, und vielleicht hätte ich nicht gewagt, weiter zu gehen; aber plötzlich wurde eine Thüre geöffnet und Rosa sprang mir jubelnd entgegen. Sie faßte meine Hand, zog mich nach dem Gebäude und sagte tadelnd:

„Warum bleibst Du so lange aus? Es ist nicht schön von Dir, Leo. Wir sitzen bereits am Essen. Mein Vater wird wohl böse sein . . . . .“

Sie bemerkte in meinem Gesichte, daß diese Worte mich erschreckten.

„Komm, komm,“ rief sie, „ich sagte es nur zum Spasse. Du darfst keine Angst haben. Sei nur munter. Ach, was wollen wir hernach gleich laufen und spielen! Wie Schade, daß Du nicht sprechen kannst! Aber es ist gleich, ich verstehe Dich dennoch gut.“

Meine liebe Beschützerin führte mich in das Gebäude und über einen langen Gang. Aufmerksam auf die Lection meiner Mutter, rieb ich meine Füße an alten Matten, welche ich unterwegs traf, ab und dieß so sehr, daß Rosa scherzend ausrief:

„Aber Leo, was hast Du an den Füßen? Höre jetzt einmal auf, es ist genug.“

Am Ende des Ganges, vor einer großen Thüre, stand ein Mann mit Silber an seinen Kleidern; ich nahm meine Mütze vom Kopfe und grüßte ihn mit respektvoller Ehrerbietung, er aber öffnete, ohne ein Wort zu sprechen, die große Thüre.

Da sah ich in einen großen Saal, dessen Wände von goldenen Verzierungen erglänzten. An einem

Tische saßen Rosa's Eltern. Ich blieb, mit meiner Mütze in der Hand, an der Thüre stehen und hörte beinahe die wohlwollenden Worte nicht, die Herr und Frau Pavelyn an mich richteten.

Rosa führte mich zu einem Stuhl am Tische und nöthigte mich, darauf Platz zu nehmen. Mir wirbelte es im Kopfe; verwirrt und beschämt schlug ich den Blick zu Boden.

Unterdessen band ein Diener mir ein breites, weißes Tuch vor die Brust, so daß ich beinahe die Arme nicht mehr bewegen konnte.

Rosa's Eltern und selbst den Diener schien meine Verlegenheit sehr zu belustigen, und sie lachten laut.

Das mitleidige Mädchen allein suchte durch süße Worte mich zu ermuthigen.

Noch herzlicher lachten Herr und Frau Pavelyn, als ich meine Hand küßte, um dem Diener, welcher ein Stück Brod neben meinen Teller legte, zu danken.

Ich war in völliger Bestürzung; der Schweiß perlte auf meiner Stirne, und mir wurde so eng um's Herz, daß ich beinahe nicht Athem holen konnte. Die Suppe dampfte vor mir auf dem Teller und Jedermann forderte mich auf, zu essen; aber ich schwindelte und blieb bewegungslos sitzen, das Auge auf den Teller geheftet.

Rosa hatte Mitleid mit meiner Verlegenheit und kam mir zu Hülfe. Sie schob ihren Stuhl so dicht als möglich an den meinigen, richtete mir die Serviette besser am Halse und gab mir den Löffel in die Hand. Ich gehorchte erst mechanisch ihren Befehlen, aber fand endlich, unter dem Einflusse ihrer

freundlichen Worte, ein Bischen Muth. Als eine gute, kleine Mutter wachte sie über ihren ungeschickten Schützling. Sie ließ den Diener die Speisen für mich schneiden, sagte mir, was es für Gerichte waren und welchen Geschmack sie hatten, wie ich meine Gabel halten, wie ich die abgenagten Beinchen auf den Rand meines Tellers legen und wie ich meine Hände und Lippen mit dem weißen Tuche abwischen müßte. Mit einem Worte, sie lehrte mich anständig zu essen, mit einer Aufmerksamkeit, mit einer zärtlichen Besorgniß, daß mir von Dankbarkeit gegen sie das Herz im Busen schneller schlug.

Es waren Torten und Zuckergebäck von ausnehmender Süßigkeit und verlockendem Dufte da; aber ich hatte beinahe keinen Geschmack von dem, was ich aß. Der Reichthum des Saales, wo ich mich befand, das Gold, welches an den Wänden funkelte, die Spiegel, die Alles vervielfältigten und den Blick in eine endlose Perspective sich verirren ließen, dieß Alles vernichtete mich durch seine Größe und seinen Glanz. Etwas, das insbesondere meine Verwunderung erregte und meine Augen unwiderstehlich anzog, war eine große weiße Figur, die an meiner linken Seite auf einem hohen Fußgestell an der Mauer stand. Ich konnte nicht klug daraus werden, was diese Gestalt wohl bedeuten mochte. Es war ein Mann, halb nackt, der mit seinem Fuße kaum die Erde berührte und in die Luft sich erheben zu wollen schien. Er hatte zwei kleine Flügelchen an seinem Haupte und eben solche Flügelchen an jedem Fuße; in seiner rechten Hand hielt er zwei sich krümmende Schlangen.

Rosa hatte, als sie meine Verwunderung bemerkte, mir bereits gesagt, daß dieses Bild den Gott Merkurius vorstelle; aber da meine Mutter, als sie mich den Katechismus lehrte, mir noch niemals von einem solchen Gott gesprochen hatte, blieb ich bei ihrer Erklärung so unwissend, wie zuvor. Es war jedoch nicht die Bedeutung dieses Bildes allein, was meine Augen in dem Kunstwerk suchten. Ich war erstaunt darüber, wie man auf solche Art in Stein oder in Holz die menschliche Gestalt so vollkommen nachzubilden vermochte, daß sie zu leben schien; — denn in der That, mehr als einmal war ich zusammengefahren und hatte den Kopf geduckt, aus Besorgniß, der unbekannte Gott möchte wirklich über mich hereinspringen. Ich betrachtete auch neugierig, wie das Bild gemacht war, und suchte mir die Form seiner Glieder in's Gedächtniß zu prägen, als ob ich jemals mit meinem Messer so Etwas aus Weidenholz zu schnitzen im Stande gewesen wäre.

Während des Mahles hatte man mir Wein in mein Glas geschenkt und mich davon zu trinken aufgefordert; wie schmeckte die rothe Flüssigkeit herb und bitter! Als nun das Dessert aufgetragen wurde, sagte mir Rosa, es komme jetzt süßer Wein und der werde mir wohl munden. Während sie noch sprach, trat der Diener mit einer Flasche, die ganz versilbert war, an den Tisch. Ich beobachtete neugierig, was er mit einer Art Zange, welche er in der Hand hielt, anfangen würde.

Da entlud sich plötzlich ein Schuß, wie von einem Feuergewehr, und da Rosa, einen ängstlichen Schrei

ausstoßend, ihr Angesicht mit den Händen bedeckte, glaubte ich, es sei ihr ein Unglück widerfahren.

Zitternd wie ein Schilfrohr sprang ich auf; ein Schreckenslaut entschlüpfte meiner Brust, und ich rief deutlich:

„O, Rosa!"

„Ah, ah, der arme Leo hat wieder gesprochen!" ließ sich das Mädchen jetzt freudig vernehmen. „Du hast es gehört, Vater, nicht wahr? Er hat meinen Namen genannt, so klar und deutlich, wie Jemand, der sprechen kann!"

Sie machte mir lachend begreiflich, daß der Schuß von nichts Anderem, als dem Korkpfropfe, welcher mit Gewalt aus der Flasche gesprungen sei, herkäme, und sie nur zum Scherze sich erschrocken gestellt habe. Um meinen Schrecken zu beschwichtigen, gab sie mir ein Glas von dem schäumenden Weine in die Hand und nöthigte mich, es beinahe ganz auszuleeren.

Ihre Eltern sprachen inzwischen von mir und von der sonderbaren Thatsache, daß ich wiederum mit klarer Stimme und ganz verständlich den Namen ihrer Tochter ausgesprochen hatte. Herr Pavelyn hieß mich noch einmal Gewalt anwenden, um den Namen zu wiederholen; aber er mußte, nachdem ich vergeblich alle Kräfte angestrengt hatte, erkennen, daß es mir auf's Neue unmöglich geworden war, einen freiwilligen Laut hervorzubringen.

„Es geschieht unter dem Eindruck des Schreckens, einer gewaltigen Aufregung, daß der arme Junge ein zufälliges Wort spricht," sagte er zu Frau Pavelyn. „Ich habe schon gelesen, daß Menschen, die seit ihrer Kindheit stumm waren, plötzlich unter der

Einwirkung dieses oder jenes entsetzlichen Vorfalls zu sprechen begannen. So etwas könnte dem Sohne von Frau Wolvenaers gleichfalls widerfahren, aber wer weiß, ob wohl jemals Etwas tief genug ihn erschüttern und mit Schrecken schlagen wird, um ihm die Sprache ganz und entschieden zu schenken?"

Ich begriff nicht recht, was er sagen wollte; aber seine Worte versenkten mich in ein tiefes Nachdenken. Ich wurde erst aus meinen Betrachtungen geweckt, als ich hörte, wie Herr Pavelyn zu Rosa sagte, sie solle nun ihr Geschenk holen, um es mir zu geben.

Das Mädchen verließ den Saal durch eine Seitenthüre und kehrte eilig zurück, indem sie mir Etwas zeigte, was in ein Papier eingewickelt war. Näher tretend, enthüllte sie den Gegenstand und legte ihn in meine Hand. Es war wie ein eingeschlagenes Messer; aber es glänzte wie Silber, und das Heft war von einer Art Muschelschale gemacht, woraus das Licht allerlei blaue, gelbe und rosenfarbige Tinten hervorlockte.

Rosa nahm es mir wieder aus der Hand, und während sie nach einander die verschiedenen Stücke, welche sich daran befanden, aufmachte, sprach sie:

„Leo, das ist mein Geschenk für alle die Figürchen, die Du mir gemacht hast. Sieh, das erste ist ein großes, starkes Messer, womit Du beinahe einen kleinen Baumstamm durchschneiden kannst; das ist ein Federmesser, und hier ein kleineres, und da noch ein kleineres. Das ist eine Feile . . . und eine Säge, und ein Bohrer und ein Meiselchen . . . Alles stark und hübsch gemacht von feinem englischem

Stahle, wie mein Vater sagt. Jetzt wirst Du Figürchen schneiden können, nicht wahr?"

„Ich habe es selbst ausgewählt, Leo," fuhr sie fort, da ich überrascht und verblüfft das schöne Messer betrachtete. „Meine Mutter wollte Dir einen großen Lebkuchen geben, aber ich wußte wohl, daß ein solches Messer Dir viel mehr Freude machen würde. Ich habe mich doch nicht getäuscht?"

Die Thränen sprangen mir über die Wangen, und ich begann unter einem dumpfen Aufschrei, den ich nicht zurückhalten konnte, meine beiden Hände zu küssen. — Meine Augen mußten in diesem Augenblicke eine deutliche Sprache reden, denn Alle, die mich ansahen, auch der Diener, wurden durch diesen einfachen Ausdruck meiner Dankbarkeit tief gerührt.

Ich hielt nun das kostbare Geschenk Rosa's in der Hand; mit heißer Begierde öffnete und schloß ich die Messer, die Feile und das liebe Säglein und arbeitete bereits im Geiste damit. Welcher Reichthum! Allerlei Geräthschaften! Eine ganze Werkstätte! Wie konnte ich nun Figuren schnitzen, vom Morgen bis zum Abend, für sie, meine milde Wohlthäterin und Beschützerin! Und wie viel bequemer und besser konnte ich nun arbeiten, mit den auserlesenen Werkzeugen, welche sie mir geschenkt hatte.

So sehr war ich von Freude und Bewunderung fortgerissen, daß ich nicht einmal hörte, was Herr Pavelyn mir sagte.

„Komm, mein Junge," wiederholte er mit lauterer Stimme, „laß Rosa das Messer aufheben, bis Du nach Hause gehst. Sonst könntest Du wohl das Spielen darüber vergessen. Geht nun zusammen in

den Garten und lauft und springt, so viel ihr könnt. Es ist mildes und gesundes Wetter. Wir wollen vor dem Hause, in freier Luft, den Kaffee trinken und von ferne zusehen, wie ihr euch gehörig vergnügt."

Ich schritt mit Rosa aus dem Saale; sie ergriff unterwegs zwei Netze, welche neben der Treppe hingen, legte mir eines davon in die Hand und gab mir zu verstehen, daß wir damit auf die Schmetterlinge Jagd machen wollten.

Sobald ich mich unter dem blauen Himmel sah, in voller Freiheit und ganz allein mit Rosa, fiel der Stein der Verlegenheit mir von dem Herzen, und ich athmete in mächtigen Zügen.

Rosa sagte mir, sie sei diesen Morgen wohl zwei Stunden hinter Schmetterlingen hergelaufen, ohne einen fangen zu können; ich aber wäre stark und flink und würde gewiß einige für sie bekommen.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so sahen wir zwei weiße Schmetterlinge von den Syringenbüschen her über die Grasfläche flattern. Ein Schrei entschlüpfte meiner Brust, und wir schossen beide auf das erste Ziel unseres Strebens los.

Tanzend, springend, lachend jagten wir hinter den Schmetterlingen her; aber sei es, daß ich noch nicht recht mit dem Fangnetz umgehen konnte, oder daß die erschreckten Thierchen uns zu entwischen wußten, wir waren bereits eine gute Viertelstunde gelaufen, ohne in unsern Bemühungen glücklich zu sein. Der Schweiß der Ermüdung netzte unsere Stirne, unsere Wangen glühten vor Vergnügen und Begeisterung.

Herr und Frau Pavelyn, vor dem Schlosse auf einer kleinen Anhöhe sitzend, theilten unsere Freude und klatschten zuweilen in die Hände, wenn Rosa durch einen kecken Sprung von ihrer Kraft und Lebenslust Zeugniß gab.

Endlich bekam ich einen der weißen Schmetterlinge in mein Netz. Es war eine Freude und ein Gejubel, als hätten wir einen großen Schatz gewonnen. Rosa lief damit zu ihren Eltern, die nicht wenig über ihre Aufregung lachten. Es wurde eine Dose geholt und der Schmetterling darin verwahrt.

Herr Pavelyn erklärte, er wäre sehr zufrieden und ich müßte noch oft zum Spielen kommen, wenn Rosa sich fernerhin so herzlich belustige; aber das Mädchen hatte nicht so viel Geduld, ihren Vater ausreden zu lassen. Sie zog mich wieder fort nach dem Grasplatze, indem sie rief:

„Sieh dort! Zwei Schmetterlinge, drei Schmetterlinge! vier Schmetterlinge! Schnell! Schnell!"

Ich fing noch einige arme Thierchen. Jedesmal brachten wir sie zu Herrn Pavelyn, der die Dose bereit hielt und scheinbar an unserer triumphirenden Freude Theil nahm.

Endlich glückte es Rosa, einen Schmetterling zu bekommen, welcher an einem Baumstamm seine Flügel im Sonnenlicht auseinanderschlug und zusammenlegte. Es war ein dunkelrother Schmetterling mit Augen von Silber und Azur!

Zu sagen, wie sehr die gute Rosa nun entzückt war, ist unmöglich. Wie eine Hindin fortschießend, flog sie über den Grasplatz und lief jauchzend auf ihre Eltern zu, so schnell, daß ich ihr beinahe nicht

folgen konnte. -- Sie hatte das glänzende Thierchen selbst gefangen! Es schien ihr, als könnte jetzt kein einziger Schmetterling ihr mehr entgehen; — und einen Augenblick später war sie wieder mit ebenso viel Begeisterung im Laufe begriffen.

Wir setzten noch geraume Zeit unsere ergötzliche Jagd fort. Herr und Frau Pavelyn waren, nachdem sie den Kaffee getrunken hatten, in das Haus zurückgekehrt.

Nun geschah es, daß, während ich mit meinem aufgehobenen Netze längs der Syringenbüsche hinsprang, Rosa, einen andern Schmetterling verfolgend, weit ab von mir kam, da wir beide nach verschiedenen Seiten unsere Richtung verfolgten.

Plötzlich höre ich ein heftiges Krachen . . . . ich blicke nach der Stelle um, von wo das sonderbare Geräusch herkommt. Himmel, welch' entsetzlicher Anblick! Ich sehe Rosa, welche über das zerbrochene Brückengeländer fällt und mit einem erstickten Hülferuf in das tiefe Wasser stürzt! — Meine Zunge reißt; Blut springt mir aus dem Munde; ich schreie mit so viel Kraft und so schneidend, als nur ein Stummer zu schreien vermag; aber es sind Worte, die aus meiner Brust hervorbrechen, deutliche Worte. Ueber den Garten und gegen die Vorderseite des Schlosses erschallt mein mächtiger Hülferuf:

„Rosa! Rosa! Hülfe, Hülfe, Gott, Gott!"

Ich springe voraus; ich habe Flügel; der Boden glüht unter meinen Füßen . . . . Von der Brücke herab sieht mein irrer Blick nichts mehr, als ein Stück von dem Kleide meiner Wohlthäterin . . . . Ohne zu überlegen, daß ich nicht schwimmen kann,

springe ich ihr nach in den Teich. Das Wasser geht mir bis an die Lippen; aber ich fühle, daß meine Füße Grund unter sich haben, und ich greife nach Rosa's Kleider und fasse ihren Kopf mit beiden Händen und hebe ihn über das Wasser. — Diese Kraftanstrengung bewirkt aber, daß ich tiefer in den Schlamm einsinke; das Wasser dringt mir mit dem Athem durch Nase und Mund in die Brust; ich ersticke und fühle meine Kräfte schwinden. Da steigt in mir die Ueberzeugung auf, daß ich ertrinke, daß ich sterben werde; aber es ist nicht die Furcht vor dem Tode, welche mir den verhängnißvollen Augenblick bitter macht; nein, es ist der schmerzliche Gedanke, daß Rosa auch sterben muß. Selbst als der letzte Krampf in mir das Leben hemmte, regt sich noch kein anderes Gefühl in meinem Innern, als Schrecken und Schmerz über Rosa's Unglück . . . .

Was weiter mit uns geschah, habe ich natürlich erst später vernommen.

Mein schneidender Hülferuf war bis in das Schloß gedrungen. Herr und Frau Pavelyn, die Knechte und Mägde waren erschrocken herausgekommen und hatten sich rings umgesehen, um zu erfahren, was wohl geschehen sein möchte. Während man uns hinter und vor dem Schloß zu suchen begann, und Jedermann, so laut er konnte, nach Rosa rief, näherte sich einer von den Dienern der Brücke und sah das weiße Kleid seiner jungen Herrin im Wasser schwimmen. Er sprang vom Rande in den Teich, holte Rosa, welche bewußtlos war, heraus und trug sie auf den Grasplatz.

Sobald Frau Pavelyn den gefühllosen Körper

ihrer Tochter, triefend von Wasser, erblickt hatte, war sie mit einem Schrei tödtlichen Schreckens ohnmächtig ihrem Gatten in die Arme gefallen, aber dieser vertraute sie der Sorge einer Magd an und lief fast sterbend vor Angst auf seine Tochter zu.

Rosa, die nicht lang unter dem Wasser gelegen haben konnte und Athem geschöpft hatte, so lang ich ihr den Kopf über dasselbe zu halten vermochte, bewegte unmittelbar ihre Glieder und schlug die Augen auf.

Das erste Wort, welches Herr Pavelyn nach dem ersten Ausbruch seiner Freude über die Rettung seines Kindes aussprach, war mein Name. Da erinnerte sich der Diener, von welchem das Mädchen herausgeholt worden war, daß er noch Etwas unter dem Wasser gefühlt und Rosa's Schürze von einem Gegenstande hatte losreißen müssen, der sie zurückzuhalten schien. Der Mann sprang von Neuem in den Teich, fand mich ohne Mühe und legte mich auf das Gras, nicht weit von der Stelle, wo man Rosa zu beleben beschäftigt war.

Es war ein schreckliches Schauspiel! Hier eine Mutter, welche unter der schauderhaften Ueberzeugung, daß ihre unseligen Augen die Leiche ihres ertrunkenen Kindes gesehen hatten, in Ohnmacht gesunken war; dort ein Vater, welcher durch seine Küsse Leben und Bewußtsein in seiner kraftlosen Tochter zurückrief; weiterhin der Leichnam eines armen Jungen, der auf das Gras hingestreckt dalag, als ob die Seele ihn für alle Zeit verlassen hätte.

Herr Pavelyn hatte jedoch, trotz seiner Bestürzung, das klare Bewußtsein seines Zustandes nicht ver-

loren. Er hatte einen der Gärtner, die herbeigelaufen waren, nach dem Doctor gesandt, und ihm Befehl gegeben, den Garten zu schließen und Niemand im Dorfe Etwas von dem Geschehenen zu sagen. Dann ließ er seine Tochter zu seiner ohnmächtigen Gattin tragen, um beiden zu gleicher Zeit die gehörige Pflege widmen zu können. Es glückte ihm, Frau Pavelyn aus ihrer Ohnmacht zu wecken und er brachte mit Hülfe von Knechten und Mägden sie und sein Kind sogleich in das Haus hinein.

Inzwischen waren andere Leute damit beschäftigt, mich zu reiben und auf dem Boden hin und her zu wälzen; aber sie mochten thun, was sie wollten, es kam kein Schein von Leben in mich.

Sobald Herr Pavelyn seine Frau beruhigt und seine Tochter in ein warmes Bett gebracht hatte, kam er zu der Stelle, wo man jetzt damit beschäftigt war, mir Tabaksrauch in die Nase zu blasen. Der edelmüthige Mann kniete neben mir nieder, faßte meine Hände und gab sich selbst alle Mühe, mich zum Leben wieder zu erwecken. Rosa, die wieder ganz zu sich selbst gekommen war, hatte ihm gesagt, wie ich in den Teich gesprungen sei, und wie ich ihr den Kopf über das Wasser gehalten habe, um sie nicht ertrinken zu lassen. Ihr Vater hatte vorgegeben, ich habe mich auch schon wieder erholt, denn er fürchtete mit Recht, daß die Kunde von meinem Tode in dem Zustande, worin sich seine Tochter befand, ihr einen verhängnißvollen Schlag beibringen könnte.

Herr Pavelyn ließ mich in die Küche tragen, weil diese weit von Rosa's Schlafzimmer entfernt

war. Man brachte Bettzeug, entkleidete mich und deckte mich mit schweren wollenen Decken zu. Endlich kam der Doctor, und dieser begann nun noch weitere zweckmäßige Mittel anzuwenden, um zu erproben, ob Athem und Herzschlag in mir noch zu wecken waren. — Es glückte ihm nach vielen und langen Bemühungen. Ich bewegte allmälig die Glieder und öffnete zuletzt auch die Augen, aber ich hörte und sah Nichts; und welche Zeichen man mir auch machte und welche Worte man mir in's Ohr sagte, ich gab auf keine Weise zu erkennen, daß ich das mindeste Bewußtsein von dem, was vorging, hatte.

Jetzt erst schickte Herr Pavelyn eine Magd ab, um meinem Vater und meiner Mutter mit aller Vorsicht anzuzeigen, ich sei bei'm Spiele in's Wasser gefallen und nunmehr von der Kälte oder dem Schrecken etwas angegriffen. Hernach sollte sie noch hinzusetzen, daß ich krank schiene — und so allmälig dieselben mit meinem wahren Zustande bekannt machen.

Meine Eltern, das Aeußerste befürchtend, kamen nach dem Schlosse gelaufen. Als sie mich noch am Leben sahen, fanden sie Stärke genug, ihre Angst zu bezwingen, und wünschten mich nach Hause gebracht zu sehen, um dort verpflegt zu werden.

Mein Vater wickelte mich also in ein Leintuch und eine wollene Decke, trug mich in seinen Armen nach Haus und legte mich in mein Bett.

Unter dem Einfluß der Heilmittel, welche mir von dem Doctor verordnet wurden, trat eine ge-

waltige Reaction in mir ein, und ich verfiel in ein Fieber, welches mein Leben zum zweiten Mal ernstlich bedrohte. Der Doctor besorgte wenigstens, die glühende Hitze möchte mir das Blut in's Gehirn jagen und so vielleicht meinen Leiden ein verhängnißvolles Ziel setzen.

In diesem Zustande blieb ich bis nach Mitternacht; dann verließ mich allmälig das Fieber und ich verfiel bald in einen schweren Schlaf. Der Doctor sagte, die größte Gefahr wäre vorüber, und glaubte in Aussicht stellen zu dürfen, daß der Vorfall keine schlimmen Folgen für mich haben würde.

Meine Mutter und meine ältere Schwester wachten allein an meinem Bette.

VI.

Als ich Tags darauf bei vorgerücktem Morgen die Augen öffnete, schaute ich mit Bestürzung in das süße Gesicht Rosa's, welche neben meinem Bette saß und meine Hand in der ihrigen hielt.

Es war also wohl ihre Stimme, welche mir „armer kleiner Leo!" in das Ohr geflüstert und mich dadurch aus dem langen Schlafe erweckt hatte. Mit einem flüchtigen Blick sah ich auch meine Eltern, zwei meiner Schwestern, Rosa's Mädchen und eine Nachbarin.

Ich erinnerte mich anfänglich nicht im Mindesten dessen, was geschehen war, und betrachtete erstaunt meine Beschützerin, als wollte ich sie fragen, warum sie so an meinem Bette säße.

„Sei nur ruhig, guter Leo," sagte sie, „jetzt wirst Du bald genesen sein; aber so nahe bei dem Teiche wollen wir nie mehr spielen."

Dann kehrte die Vorstellung von dem Ereignisse mir plötzlich wieder zurück. Ein triumphirender Schrei hob sich aus meiner Brust, und ich rief mit dem Lachen einer wirren Freude:

„Rosa! Nicht todt? Du lebst? Der Traum!"

„Er spricht! Er hat gesprochen!" frohlockten meine Eltern, mit aufgehobenen Armen an das Bett eilend.

Und ich, noch bestürzter als sie, da ich meine eigenen Worte hörte, zitterte und hielt den Mund geschlossen, aus Furcht, ein zweiter Versuch möchte wieder vergeblich ausfallen und mich mit der schmerzlichsten Täuschung schlagen.

Mein Vater küßte mich gerührt und sagte:

„Leo, mein armer Sohn, o sprich, sprich noch einmal, daß ich den guten Gott mit völliger Gewißheit für die unerwartete Wohlthat preisen kann."

Das Auge unabwendbar auf Rosa geheftet, murmelte ich noch ganz verwirrt:

„Sprechen? Ja! Rosa? Das Wasser? Nicht todt? Glücklich, Glücklich!"

Das Mädchen klatschte vor Freude in die Hände; meine Eltern weinten und richteten jubelnd ihre Danksagungen zum Himmel. Unterdessen sprach ich schnell und voll Begeisterung allerlei Worte ohne Sinn, nur um den Laut meiner Stimme zu hören und mich zu vergewissern, daß dießmal die Gabe der Sprache mir entschieden geschenkt worden war. Sie, die mich umringten, schienen nicht minder, als ich, von dem verwirrten Gestammel, welches von meinen Lippen

floß, entzückt und Alle schauten mich mit froher Bestürzung an, als geschehe ein Wunder vor ihren Augen.

Endlich begann Rosa mir zu erzählen, wie wir in dem Schloßgarten gespielt hatten, wie ich in den Teich gesprungen war, um sie zu retten, und wie wir beide durch einen Diener aus dem Wasser geholt worden. Meine Eltern fügten, nach dem ersten Erguß ihrer Freude, dem Berichte Rosa's noch einige Erklärungen bei, und so gelangte ich zu voller Kenntniß dessen, was Tags zuvor geschehen war.

Ich hatte mein Leben gewagt, um Rosa's Leben zu erhalten. Sie sah mich deßhalb sehr gern, sagte sie, und ihre Eltern waren mir dankbar für meine Aufopferung und meinen Muth! Ich hatte mich des Schutzes von Herrn Pavelyn würdig gemacht, dieser Vorfall hatte mich Rosa näher gebracht.... und zudem hatte Gott, vielleicht zum Lohne, an diesem Tage mir die Sprache geschenkt und mir aus der sittlichen Erniedrigung aufgeholfen! So zuversichtlich und so froh war ich, daß meine Augen von Stolz funkelten.

Das Sprechen kostete mich noch einige Mühe, und oft war meine Rede undeutlich. Ich konnte die Hauptwörter und die Namen von Sachen und Personen recht gut sagen, aber das Zusammenfügen und Ordnen der Ausdrücke fiel mir schwer.

So wenig Folgen hatte meine Krankheit hinterlassen, daß ich, sobald einige Ruhe in mein Gemüth gekommen war, ein großes Verlangen zu essen bezeugte und ein Butterbrod begehrte. Meine Mutter brachte mir etwas Brod in Milch gebröckelt, und

ich bekam nichts Anderes, obwohl ich, däuchte mir, Hunger genug hatte, um einen ganzen Laib zu verschlingen. Zu meinem großen Verdrusse durfte ich auch nicht aufstehen, da der Doctor es verboten hatte.

Rosa sprach noch lang mit mir und suchte durch allerlei süße Redensarten mir ihre Erkenntlichkeit zu beweisen. Sobald ich ganz genesen sein würde, sollten wir wieder in dem schönen Schloßgarten spielen; aber von dem Wasser hätten wir nichts mehr zu fürchten, sofern die Gärtner bereits damit beschäftigt wären, den Teich mit einer dichten Verzäunung zu umschließen, und man ein ganz neues und starkes Geländer für die Brücke zimmerte.

Das edelmüthige Mädchen verließ mich nach einer guten halben Stunde, um ihren Eltern die frohe Botschaft meiner Genesung zu überbringen. Sie kehrte Nachmittags noch einmal zurück und brachte mir zwei oder drei Gläser mit verdicktem Safte von feinen Früchten, so erfrischend und so gut, daß ich mich nicht erinnerte, jemals etwas so Leckeres gekostet zu haben.

Als sie wieder heimgekehrt war, erschien der Doctor, welcher erklärte, daß ich aufstehen und auch allmälig wieder essen dürfte. Seiner Meinung nach war ich völlig genesen.

Den ganzen Abend mußte ich heute der Reihe nach auf dem Schooße meiner Mutter, oder auf den Knieen meines Vaters sitzen und mußte sprechen und immerfort sprechen, um sie durch den Laut meiner Stimme zu erfreuen.

Als meine Mutter mich mit einem Kreuze auf der Stirne und einem letzten Kuß auf die Lippen,

in mein Bett gelegt hatte, versank ich ruhig in einen sanften Schlummer, und die seligsten, die lieblichsten Träume beschatteten meinen Schlaf.

Den folgenden Morgen stand ich auf, als ob mir nichts geschehen wäre, und frühstückte mit meinen Brüdern und Schwestern. In der Nacht hatte ich von dem schönen Messer geträumt, welches von Rosa mir zum Geschenke gegeben worden war. Jetzt erinnerte ich mich, daß Herr Pavelyn es hatte bei Seite legen lassen. Dieß ging mir im Kopfe herum, und ich wäre wohl in das Schloß gegangen, um es zu holen, wenn ich nur Muth dazu hätte fassen können.

Da Rosa trotz meines langen Wartens nicht kam, verließ ich das Haus und wandelte einsam und träumerisch auf der Straße hin, welche nach dem Schlosse führte.

Bald erblickte ich Rosa, welche mit ihrem Mädchen eben aus dem Schloßthore trat und schon von ferne mir Zeichen ungemeiner Freude machte. Als sie bei mir war, faßte sie meine Hand und sagte jubelnd:

„Leo, Leo, ich habe so gute Neuigkeiten! Ah, wüßtest Du es, Du würdest vor Glück tanzen und springen. Ich selbst, ich bin so froh darüber für Dich, daß ich mein Herz klopfen fühle. Weißt Du, wohin wir gehen? Zu Deinem Vater und Deiner Mutter. Sie müssen auf das Schloß kommen, um über Dich zu sprechen."

„Ueber mich? Mein Vater auf das Schloß?" murmelte ich verwundert.

Mit vielem Ernste und ihre Stimme dämpfend, damit das Mädchen von ihrer Verkündigung nichts höre, sprach sie:

„Leo, Du bist nur ein Bauerkind, nicht wahr? So sagt mein Vater. Wenn Du allezeit bleibst, wie Du jetzt bist, dann wirst Du auch ein Bauer werden, ein armer Mensch, der sein Leben lang Holzschuhe machen, oder auf dem Felde arbeiten muß. Mein Vater hat gesagt, Du verdienest ein besseres Loos, da Du die Ursache seiest, daß ich nicht ertrunken wäre. Er will Dich unterrichten und Dir eine gute Erziehung geben lassen. Das ist es, was er selbst Deinen Eltern sagen will."

Tief gerührt, doch das volle Gewicht dieser Mittheilung noch nicht fassend, schwieg ich nachdenklich still.

„Bist Du nicht erfreut?" fragte sie halb tadelnd. „Du mußt hören, was mein Vater sagt! Das Wissen ist auch ein Reichthum; durch das Wissen ist manches Bauernkind ein hervorragender Mann in der Welt geworden."

„Und siehst Du wohl, Leo," fuhr sie nach einer Pause fort; „ich spiele so gern mit Dir, ich bin so froh, wenn ich bei Dir sein kann; aber es verdrießt mich doch, daß Du nur ein kleiner Bauer bist. Mein Vater wird Dich unterrichten lassen. Dann wirst Du kein Bauer mehr sein, und Du wirst anständig gekleidet gehen. So kann ich dann überall, in der Stadt wie hier, mit Dir spazieren gehen und spielen! Wir werden zusammen wie Brüder und Schwestern sein. Ist dies nicht schön?"

Ich sollte ihr Bruder werden! Dieser Gedanke trieb Thränen auf meine Wangen, denn jetzt erst öffnete sich vor meinen Augen die verheißene Zukunft mit all' ihrem Glanze und all' ihrem Glücke.

„O, schön!" rief ich, „Rosa, meine Schwester? Zu viel, zu viel!"

Nachdem wir stillschweigend einige Schritte weiter gegangen waren, sagte sie ruhiger und im Tone einer sorgsamen Beschützerin, oder vielmehr einer zärtlichen Mutter:

„Du mußt jetzt immer recht brav sein, Leo, und gut lernen. Ich werde Dir helfen. Wir werden Schule spielen, und ich werde Dir die Buchstaben zeigen; denn ich kann gut lesen, flämisch und französisch. Ich habe viele Bücher mit schönen Abbildungen, von dem Däumchen, von der Eselshaut und von dem Mann im Monde*). Und wenn Du nicht gut lernst, werde ich Dich in die Ecke setzen; aber wenn Du recht Acht gibst und brav bist, so bekommst Du Zucker und Leckerchen von mir. Du wirst wohl schnell lesen lernen, und dann wird meine Mutter mir noch mehr Bücher mit schönen Erzählungen und Geschichten kaufen. Ach, dann, dann erst werden wir uns recht gut belustigen können."

Zur einzigen Antwort stammelte ich Worte der Dankbarkeit. Das Leben, welches sie mir schilderte, und worein mein Blick tiefer eindrang, als der ihrige, erschien mir als das höchste Glück. Auch zweifelte ich, ob es mir jemals bestimmt sein könnte.

„Meine Mutter wollte Dich, wenn Du größer wärest, auf ein Bureau thun, damit Du Schreiber würdest," fuhr Rosa fort, „aber mein Vater, welcher Dich sehr gern sieht, Leo, sagt, dieß wäre nicht das Rechte. Er will einen Bildhauer aus Dir machen.

*) Im Texte: von Guliver im Monde. A. d. U.

Ein Bildhauer ist ein Mann, welcher Gestalten macht, wie der Gott Merkur, welcher in unserem Speisesaal steht. Er ist ein Künstler, und ein Künstler, sagt mein Vater, wird in der Welt so hoch geschätzt, als der reichste Mann . . ."

„Ach, Bildhauer werden! Dein Bruder sein!" rief ich mit aufgehobenen Händen.

Wir waren jetzt vor unserem Hause angekommen und traten ein. Rosa richtete ihre Botschaft aus. Meine Eltern kleideten sich eiligst an und erklärten sich bereit, dem Fräulein und der Zofe zu folgen.

Seitdem Rosa gesagt hatte, ihr Vater wolle einen Bildhauer aus mir machen, fühlte ich ein brennendes Verlangen nach dem schönen Messer, um desto bälder meine Kunst erproben zu können. Ich redete darüber mit Rosa, und sie versprach beim Weggehen, es meiner Mutter zur Ablieferung an mich zu übergeben.

VII.

Als meine Eltern aus dem Schlosse zurückkehrten, leuchtete eine ungemeine Freude aus ihren Blicken. Meine Mutter küßte mich frohlockend auf beide Wangen; mein Vater legte mit einem Gefühle von Stolz mir die Hand auf das Haupt und weissagte mir das schönste Loos.

Herr Pavelyn hatte sie um ihre Zustimmung dazu befragt, mich unter seinen Schutz zu nehmen; er wollte mich unterrichten lassen und mir eine gute Erziehung geben und für mich sorgen, bis ich als

Mann allein in der Welt stehen könnte. Dadurch wollte er mich für eine That der Aufopferung belohnen, welche ihm zufolge wahrscheinlich seiner Tochter das Leben gerettet hatte.

Lange Zeit gaben sich meine Eltern alle Mühe, um mir den Werth dieser Gunst begreiflich zu machen und mich vor der Hand gegen Pflichtvergessenheit und gegen die mögliche Verlockung des Hochmuths zu waffnen. Ich sollte immerdar von Herzen dankbar gegen meine edelmüthigen Beschützer bleiben, immerdar mich erinnern, daß ich ein armes Bauernkind, und sie meine Wohlthäter seien; ihre milde Fürsorge durch unaufhörlichen Fleiß anerkennen; niemals hoffärtig werden, tugendsam bleiben . . . und vor Allem nie vergessen, daß die niedrigen Bauersleute, welche Gott mir zu Vater und Mutter gegeben, mich zärtlich lieben und Nichts feuriger wünschen, als ihr Kind glücklich zu sehen.

Diese letzten Worte aus dem Munde meiner Mutter trafen mich tief, und durch sanfte Liebkosungen und wiederholte Küsse suchte ich diese betrübende Furcht aus ihrem Herzen zu verbannen . . .

Schon am nächsten Tage mußte ich in die Dorfschule gehen, um den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben zu empfangen.

Herr Pavelyn hatte den Lehrer auf das Schloß kommen lassen, ihm seine Absicht bezüglich meiner Erziehung erklärt und ihm außer dem gewöhnlichen Schulgeld noch eine ansehnliche Belohnung zugesichert, wenn er durch besondere Sorgfalt mich vorwärts bringe und es mir möglich mache, die verlorene Zeit wieder hereinzuholen.

Der Lehrer war ein Mann voll Fleißes, der nichts Besseres wünschte, als Gelegenheit zu finden, seine Kenntnisse und seinen guten Willen an den Tag zu legen. Auch trug er von da an nicht geringere Sorge für meinen Unterricht, als wenn ich sein eigener Sohn gewesen wäre.

So oft Nachmittags die Schule zu Ende war, ging ich nach dem Schlosse, um mit Rosa zu spielen. Eine oder zwei Stunden liefen wir dann, allerlei Kurzweil treibend, in dem schönen Garten herum, weil Herr Pavelyn, um Rosa's Gesundheit willen, uns diese Körperbewegung zur Pflicht gemacht hatte; aber hernach gingen wir in den Saal, um ein neues Spiel zu beginnen, woran Rosa mehr als an jedem anderen Vergnügen fand. Ich mußte mich an den Tisch setzen und in einem Buche meine Lection von dem Tage wiederholen. Das gute Mädchen war meine Lehrerin. Sie lobte und tadelte mich mit einem Ernste, der ihrer Mutter oft so komisch erschien, daß ihr vor Lachen die Augen übergingen; aber es lag in allen ihren Worten so viel Freundschaft und so viel süße Ermunterung, daß ich niemals am Abend das Schloß verließ, ohne zu fühlen, wie die Lernbegierde noch heftiger in mir aufloderte.

Mit solchem Antriebe und solchen Mitteln, unterstützt durch die angeborne Lebhaftigkeit des Geistes, machte ich in kurzer Zeit wunderbare Fortschritte, und es dauerte nicht lange, so begann ich in meiner Muttersprache ziemlich gut zu lesen.

Herr Pavelyn, der beinahe täglich seiner Handelsgeschäfte wegen in die Stadt gehen mußte, brachte uns allerlei schöne Bücher mit Abbildungen, und

wir ergötzten uns so sehr daran, daß man nicht selten uns aus dem Hause jagen mußte, um uns zu Leibesübungen zu zwingen.

Rosa begann nun auch, mich Französisch zu lehren. Um jene Zeit stand unser Land unter der Herrschaft von Kaiser Napoleon, und nur durch das Französische konnte man Etwas in der Welt werden. Meine kleine Beschützerin geberdete sich, wenn wir in dem Garten herumliefen und spielten, manchmal, als verstände sie kein Flämisch. Es lag Vorsorge und Edelmuth in diesem kindlichen Scherze; denn so lernte ich allmälig Hunderte von Worten und ganze Phrasen der französischen Sprache, ehe der Schulmeister mich im Flämischen weit genug gebracht hatte, um mich in den Anfangsgründen einer fremden Sprache zu unterweisen.

Rosa lehrte mich nicht allein lesen und Französisch verstehen; sie tadelte mich auch, so oft ich beim Sprechen eine Unart oder eine Grobheit beging. Sie sagte mir, wie man in feiner Gesellschaft sich halten müsse, und was der Anstand zulasse oder verbiete; mit einem Wort, Alles, was sie wußte, oder zu wissen glaubte, das prägte sie mit freundlicher Gewalt meinem Gedächtnisse ein. Das arme Bauernkind schien in ihren Händen eine Thonmasse zu sein, welche sie formte und wiederformte, um ein Wesen daraus zu machen, welches in Feinheit der Manieren, in Reinheit der Sprache und in sittlicher Entwicklung ihr gleich wurde.

So anhaltend und so ernst unterzog sich Rosa der Rolle einer Beschützerin gegen mich, daß Frau Pavelyn sie *meine kleine Mutter* nannte. Es

geschah oft, daß sie, wenn wir Abends auf dem Schlosse mit unsern Büchern beschäftigt waren und ich an Frau Pavelyn eine Frage zu richten wagte, scherzend mir zur Antwort gab:

„Deine kleine Mutter wird es Dir sagen; Deine kleine Mutter weiß es wohl.“

Dann richtete Rosa den Kopf in die Höhe, und ein sonderbarer Stolz leuchtete aus ihren Augen. Sie war so glücklich, den Namen einer Mutter zu tragen und ein Kind zu besitzen, welches ihr das Licht des Verstandes und wahrscheinlich das Glück seines Lebens zu danken haben sollte!

Jetzt konnte ich sehr gut und deutlich sprechen; man rühmte sogar die Klarheit meiner Stimme und das Sanfte in meiner Sprache. War ich in früherer Zeit, unter dem Einfluß der Stummheit, ein wüster Schreier gewesen, so war ich jetzt still und eingezogen von Charakter geworden. Wahrscheinlich hatte das unaufhörliche Lernen viel dazu beigetragen, diesen frühen Ernst über mein kindliches Gemüth zu werfen; am meisten aber hatten die täglichen Ermahnungen meiner Mutter dazu gethan. Jedes Mal, wenn ich von Hause nach dem Schloß zu gehen im Begriff war, wiederholte meine Mutter dieselben Worte:

„Leo, vergiß niemals, was Du bist, und was Deine Wohlthäter sind. Bleibe brav, demüthig und dankbar, mein Kind.“

So kam der Herbst und das Ende des Jahres, wo Rosa mit ihren Eltern das Schloß verlassen mußte, um den Winter über in der Stadt zu wohnen.

Vor der Abreise erneuerte sie wohl zwanzigmal ihren Befehl, daß ich nie vergessen sollte, gut und

fleißig zu lernen. Wenn ich diesen Wunsch gehörig erfülle, so werde sie mich sehr gern wieder sehen und mir viel Schönes zur Belohnung mitbringen.

Als sie bereits in der Kutsche saß, um abzufahren, und ich mit Thränen in den Augen zu ihr aufschaute, rief sie mir noch einmal mit scherzendem Ernste zu:

„Lebe wohl, Leo; lerne mir fleißig, und mache, daß Deine kleine Mutter bei ihrer Rückkehr zufrieden mit Dir sein kann. Der Winter dauert nicht lang, Du mußt Dich beeilen und gut französisch lernen, hörst Du?"

VIII.

Der Schulmeister war stolz auf meine wunderbaren Fortschritte, wovon er sich allein das Verdienst zuschrieb; und er konnte in der That auch nicht wissen, welchen beträchtlichen Antheil Rosa an meiner Unterweisung genommen hatte. Der gute Mann rühmte mich meilenweit in der Runde als einen lebendigen Beweis für seine Thätigkeit und seine Kenntnisse; und daraus folgte, daß er, jetzt noch mehr als zuvor, meine Erziehung mit wahrer Liebe und besonderer Sorgfalt betrieb.

So weit brachte ich es diesen Winter über, daß ich auf den Wunsch meiner Eltern jeden Abend eine oder zwei Stunden in unserem Hause selbst Schule hielt und der eifrige Lehrer meiner Brüder und Schwestern wurde.

Der Frühling näherte sich allmälig und die

Bäume entfalteten ihr erstes Grün; jeden Tag, vor oder nach der Schulzeit, ging ich auf die Landstraße, um auszuschauen, ob Rosa noch nicht käme.

Wie lang blieb sie weg! Die Gewürznelke hatte ausgeschlagen und war verwelkt; die Kirschen begannen schon zu blühen, und noch stand das Schloß da, mit geschlossenen Fensterläden, einsam und stumm, mitten in dem schönen Garten!

Eines Tages im Monat Juni, als ich in des Lehrers Hause zwischen den andern Kindern auf einer Bank saß und die mir aufgegebene Lection auswendig lernte, erschien Herr Pavelyn unerwartet in der Schule. Ein Schrei entschlüpfte mir, und ich hielt zitternd das Auge auf die Thüre gerichtet, in der Hoffnung, es möchte noch Jemand sich zeigen; aber ich wurde in meiner Erwartung betrogen.

Herr Pavelyn beachtete meine Aufregung nicht; er sprach leise mit dem Schulmeister und fragte wahrscheinlich, ob ich Fortschritte gemacht hätte, denn ich mußte sogleich darauf alle meine Schreibbücher zeigen. Man ließ mich Flämisch und Französisch lesen; man ließ mich eine schwere Multiplication machen; man ließ mich auf der Landkarte Städte und Flüsse nachweisen; ja Herr Pavelyn selbst ließ mich im Französischen einige Regeln schreiben, welche er mit lauter Stimme mir vorsagte.

Nachdem ich alle diese Prüfungen auf befriedigende Weise durchgemacht hatte, klopfte Rosa's Vater mich freundlich auf die Schulter und sprach sehr wohlwollend.

„Brav gelernt, mein Junge! Ich bin sehr zufrieden mit Dir. Du hast die Zeit gut wahrgenommen

und Dich dadurch für die Sorge Deines Lehrers dankbar gezeigt .... aber warum siehst Du mich so sonderbar an? Du fragst mich, ob Rosa nach dem Schlosse gekommen ist? Sogleich werde ich mit Dir über sie sprechen."

So sprechend ging er mit dem Schulmeister in seine Wohnung und überließ mich einem schmerzlichen Zweifel. War Rosa auf dem Schlosse oder nicht? War sie vielleicht krank? Was wollte ihr Vater mir über sie sagen?

Nach einer langen Weile kehrte Herr Pavelyn wieder in die Schule zurück und sprach:

„Komm', mein Junge, folge mir; Du hast Urlaub für diesen Morgen."

Ich verließ hinter ihm die Schule. Unterwegs begann er mir auseinander zu setzen, Frau Pavelyn sei diesen Winter in Folge einer langwierigen Lungenaffection sehr unwohl gewesen. Sie sei mit Rosa nach Marseille, in das Land, wo die Oliven blühen, abgereist, um dort von ihrem Brustleiden Genesung zu suchen. In Marseille besaß Frau Pavelyn einen Bruder, der daselbst ein Handelshaus gegründet hatte. Rosa würde bei ihrem Oheim und ihrer Tante ein paar Monate bleiben. Rosa wäre weder kräftig noch gesund, und der Aufenthalt in einer so milden Himmelsgegend könnte ihr nur gut thun.

Dieß war es, was ich aus Herrn Pavelyns Rede verstand. Ich antwortete Nichts; aber meine Augen glänzten von unterdrückten Thränen. Als Rosa's Vater dieß sah, suchte er mich zu trösten, indem er mich versicherte, seine Tochter würde vor dem Ende des Jahres zurück sein und ich noch diesen Sommer

im Schloßgarten mit ihr spielen können. Er sagte mir viel Schönes, ermunterte mich zu fleißigem Lernen, damit ich bald meine Studien als Bildhauer beginnen könnte, und sprach mir von der schönen Zukunft, welche der Lohn meiner Thätigkeit sein würde. Weiter gab er mir zu verstehen, er werde diesen Sommer sehr selten und dann jedes Mal nur auf einige Stunden nach dem Schlosse kommen. Ich könnte jedoch nach der Schulzeit alle Tage mit meinen Eltern und meinen Brüdern und Schwestern in dem schönen Garten spazieren gehen und spielen, so viel uns beliebte. Jetzt hätte er keine Zeit, um meine Eltern zu besuchen, aber ich möchte ihnen sagen, er würde gewiß das erste Mal, da er wieder nach Bodeghem käme, sich bei ihnen einfinden.

Nach diesen wohlwollenden Worten legte Herr Pavelyn mir die Hand auf den Kopf und sprach:

„Geh', spiele jetzt frei bis zum Mittag, mein Bürschchen, und bleibe so brav und fleißig; dann werde ich immerdar Dein Freund sein und dafür Sorge tragen, daß Du es nicht zu schlecht auf der Welt bekommst."

Er ließ mich stehen und schlug einen Weg ein, welcher nach dem großen Pachthofe führte.

Den Kopf zur Erde gesenkt und hie und da unterwegs stille Thränen vergießend, wankte ich nach Hause und erzählte mit Zeichen großer Betrübniß meinen Eltern, was Herr Pavelyn mir gesagt hatte. Sie suchten mich zu trösten, indem sie mir zu bedenken gaben, einige Monate wären schnell vorüber und ich würde dann Rosa gewiß wieder sehen. Endlich unterwarf ich mich diesem Mißgeschick mit einer Art

von Gelassenheit und betrieb mit noch größerem Eifer als zuvor das Erlernen der Anfangsgründe der französischen Sprache.

Noch öfter während dieses Sommers kam Herr Pavelyn auf das Schloß und auch in das Haus meiner Eltern. Er bezeigte sich sehr wohlwollend gegen mich und ließ mich sogar zweimal mit sich zu Mittage essen; aber wie gut er mich auch behandelte, seine edelmüthige Beschützung konnte meiner Betrübniß über die Abwesenheit der süßen Rosa kein Ziel setzen.

IX.

An einem Sonntag Nachmittag irrte ich wohl eine halbe Stunde von unserem Hause auf der Landstraße dahin. Der Herbst war bereits weit vorgerückt und die Bäume begannen ihre Blätter fallen zu lassen.

Es war mir seit einem Monat im Herzen, als ob ich Rosa nie mehr sehen würde. Mein Muth war gänzlich gesunken; ein Schleier von Kummer und Betrübniß war über meinen Geist ausgebreitet; ich konnte nicht mehr lernen und der Schulmeister tadelte mich täglich über meine unbegreifliche Zerstreutheit.

An sie allein dachte ich nur wieder, vom Morgen bis zum Abend, und selbst im Schlafe entfielen mir oft bittere Thränen. Bis jetzt hatte ich durch meine Mutter mich trösten lassen. So lang das schöne Wetter dauerte, hatte ich gehofft; aber nun

das Grün an den Bäumen welkte, nun die kühlen Morgen die Ankunft des Winters verkündigten, nun war allmälig der letzte Funke von Vertrauen in mir durch eine schmerzliche Gewißheit erstickt worden. Sie sollte dieses Jahr nicht mehr nach Bodeghem kommen — und sollte ich sie überhaupt noch einmal in meinem Leben sehen?

Solche Gedanken verfolgten mich unaufhörlich; und obwohl ich völlig überzeugt war, daß sie in keinem Fall vor dem Beginn des Frühjahrs noch kommen würde, war es ein Etwas — eine geheime Hoffnung vielleicht — welche mich antrieb, auf der Landstraße weit fortzuwandeln, als ob meine Seele ihr immerdar entgegen gehen wollte.

Diesen Tag saß ich am Rande der Straße, mit dem Rücken an eine junge Tanne gelehnt, und entblätterte, in traurige Träumereien versunken, die gelben Kelche der Johannisblume, als plötzlich das Geräusch eines Fuhrwerks meine Aufmerksamkeit erregte. — Ich sprang mit einem Schrei froher Ueberraschung auf. Es war wohl die Kutsche von Herrn Pavelyn, die dort in der Ferne angefahren kam; aber war Rosa darin? Warum gerade dießmal, da die Kutsche schon so oft ohne sie nach Bodeghem gekommen war?

Während ich bewegungslos dastand und zwischen Hoffnung und Zweifel schwankte, fuhr die Kutsche an mir vorbei. Ich hatte Rosa nicht gesehen! . . . aber da wurde plötzlich das Fenster an der Kutsche herabgelassen. „Leo! Leo!“ erklang ihre süße Stimme, und ich sah ihr engelgleiches Angesicht, das mir zu=

lächelte, und ihre Hand, die mit Zeichen der Freude mir zuwinkte.

Die Kutsche hielt still; ich näherte mich langsam und unsichern Schrittes, obwohl der Diener mir zurief, ich sollte eilen. Ich zitterte, das Herz klopfte mir gewaltig, und es wurde mir dunkel vor den Augen, als müßte ich unter meiner Erregung erliegen, — aber der Diener hob mich vom Boden in das Fuhrwerk und schloß die Thüre wieder zu.

Jetzt blickte ich in Rosa's Augen, jetzt hörte ich ihre Stimme, die frohlockend ausrief: „Hier ist Deine kleine Mutter wieder!" dann fühlte ich, wie ihre Hände die meinigen drückten ...

Was Herr und Frau Pavelyn mir in den ersten Augenblicken sagen mochten, um mich zur Ruhe zu bringen, ich konnte meine Bewegung nicht unterdrücken. Sie wußten wohl, daß ich vor Freude über Rosa's Rückkehr so aufgeregt war; auch schien dieser Beweis unendlicher Dankbarkeit gegen ihre Tochter sie zu rühren und ihr Wohlgefallen zu gewinnen.

Endlich brachten Rosa's freundliche Worte mich wieder zu mir selbst; ein Lächeln des Glücks strahlte zwischen den Thränen meinen gütigen Wohlthätern entgegen.

„Aber, Leo, höre doch, was ich Dir sage!" rief Rosa; „wir kommen nach Bodeghem, um Dich zu holen!"

Ich sah sie verwirrt an.

„Ja, ja, um Dich zu holen: Du mußt mit uns nach Antwerpen. In der Stadt sollst Du wohnen, und Du sollst Bildhauer werden, Künstler!"

Herr Pavelyn erklärte mir mit ruhigeren Worten, was seine Absicht war. Nur bis zum nächsten Morgen wollte er mit seiner Familie auf dem Schlosse bleiben. Er wollte mit meinen Eltern über mich sprechen und Alles in Ordnung bringen, daß ich mit ihm in die Stadt gehen könnte. Der Winterkursus der Akademie wäre bereits eröffnet, und ich alt genug, um kein Jahr mehr zu versäumen, ohne meinen Kunstunterricht zu beginnen. Was meinen Schulunterricht beträfe, so wollte er für die Mittel sorgen, um diesen gleichfalls fortzusetzen.

Ich sollte Künstler werden .... Bildhauer! So sehr war ich von dieser glücklichen Gewißheit ergriffen und gerührt, daß ich wie außer mir die Hand meines Wohlthäters faßte, ja sie zu wiederholten Malen küßte und mit heißen Thränen der Dankbarkeit und Liebe benetzte.

Während er seine Hand mir entzog und bewegt mich zu Fleiß und Aufmerksamkeit ermahnte, hielt die Kutsche vor dem Schloßthore.

Sobald wir uns in dem Saale befanden, begann Rosa mich auszufragen, um zu erfahren, wie weit ich jetzt im Lernen gekommen war. Ganz verwundert stand sie da, als sie erkennen mußte, daß ich in vielen Fächern sie eingeholt hatte; aber es schmeichelte ihr doch, daß sie im Französischen mir noch weit voraus war. Sie ließ mich lesen und schreiben, und lobte und tadelte mich, je nachdem ich mehr oder minder gut die auferlegte Probe bestand. Mit einem Wort, sie war wieder die engelgleiche Beschützerin des armen Bauernjungen geworden — und ich, der mein Leben lang ihr Sclave hätte sein

mögen, um sie nur immer sehen zu können, — ich unterwarf mich ihr mit ebenso viel Demuth, wie ein Kind seiner Mutter. Rosa erzählte mir von dem schönen Lande, wo die Mandeln und die Oliven wachsen, von himmelhohen Bergen und von der blauen See zu Marseille. Sie rühmte den heitern Himmel, die reiche Natur und die milde, gesunde Luft. Und in der That, ich bemerkte, daß sie nicht mehr so bleich war, wie früher: eine lichtbraune Färbung, welche die südliche Sonne über ihr Angesicht ausgebreitet hatte, gab ihr ein Aussehen von mehr Kraft und Gesundheit.

So schwatzend von wunderschönen Dingen, meine Zukunft ausmalend, spielend und lachend, brachten wir einen Abend zu, der für mich wenigstens so voll unaussprechlichen Glückes war, daß ich die ganze Welt vergessen hatte, um nur die milden auf mich gerichteten Augen zu sehen und jedes Wort von ihr gleich den Tönen einer bezaubernden Musik in mein Ohr aufzunehmen.

Ich war höchst verwundert, als ein Diener mich bei der Hand nahm und mir sagte, er werde mich nach Hause führen, da es bereits neun Uhr auf dem Kirchthurme geschlagen hätte und es Zeit zum Schlafengehen wäre. Keine einzige Stunde lang hatte mir der halbe Tag gedauert ....

Während ich auf dem Schlosse in völliger Selbstvergessenheit spielte, waren Herr und Frau Pavelyn bei mir zu Hause gewesen und hatten meinen Eltern den Wunsch ausgedrückt, mich des andern Tages mit nach Antwerpen zu nehmen. Meine Mutter war bei dem Gedanken erschrocken, daß ihr theures

Kind, — der liebe Junge, welchen Jedermann wegen seines schönen Gesichts und seiner großen schwarzen Augen bewunderte — sich auf immer von ihr trennen sollte; aber Rosa's Eltern hatten ihr begreiflich gemacht, daß ein solches Opfer von ihrer Seite für mein Wohlergehen nothwendig sei. Außerdem war beschlossen worden, daß ich alle vierzehn Tage wenigstens einmal sowohl Sommers wie Winters nach Bodeghem kommen sollte. Herr Pavelyn wollte das Postgeld für mich bezahlen, bis er während der schönen Jahreszeit Gelegenheit hätte, mich selbst in seiner Kutsche mitzunehmen. Meine Eltern brauchten sich auf keine Weise weder um die Kosten meines Unterhalts in der Stadt, noch um Kleider oder Taschengeld für mich zu bekümmern. Für dieses Alles wollte Herr Pavelyn Sorge tragen; und blieb ich brav und rechtschaffen von Charakter und bemühte mich nur, fleißig zu lernen, so versprach er, sich meiner anzunehmen und mich zu unterstützen, bis ich unabhängig und selbstständig in der Welt fortkommen könnte.

Des andern Morgens, als meine Mutter mir meine besten Kleider angezogen und die übrigen sammt meinem Weißzeug in einen Reisebündel zusammengepackt hatte, begann sie laut zu weinen und schloß mich mit zärtlicher Angst an ihr klopfendes Herz. Meine Schwestern und Brüder weinten gleichfalls, und ich, obwohl glücklich vor Allen, ich seufzte und schluchzte an der Brust meiner guten Mutter. So floßen Thränen der Betrübniß und des Kummers in unserem Hause, als ob das Lebewohl, welches hier ausgesprochen werden sollte, unwiderruflich ein ewiges

wäre. Mein Vater allein unterdrückte seine Rührung und suchte uns zu einer bessern Einsicht von dem, was vorging, zu bringen. Er erkannte darin Nichts als eine besondere Gunst des Himmels, das Glück von einem seiner Kinder; und ihm däuchte, wir sollten, anstatt zu weinen, eher froh sein und Gott um seiner Güte willen danken.

Als die Kutsche von Herrn Pavelyn vor unserer niedrigen Wohnung still hielt und der verhängnißvolle Augenblick des Scheidens gekommen war, küßte meine Mutter mich gepreßten Herzens und flüsterte mir noch in's Ohr:

„Leo, mein theurer Leo, behalte Deine arme Mutter doch allezeit lieb! Vergiß nie aus Hoffahrt, daß Du ein armes Bauernkind bist; sei ehrerbietig gegen Deine Wohlthäter, habe Gott vor Augen ...."

Sie wollte noch mehr sagen, aber die Stimme erstickte ihr in dem beklemmten Busen.

Meine Brüder und Schwestern kamen der Reihe nach, mir den Abschiedskuß zu geben; endlich machte mein Vater das Zeichen des Kreuzes über meinem Haupte und sprach mit feierlicher Einfalt seinen Segen über mich aus.

Jetzt liefen die Thränen mir stromweise über die Wangen, und es trat ein Augenblick des Zögerns bei mir ein. Ich war im Begriff, zu meiner Mutter hinzulaufen, welche hinter der Hausthüre mit der Schürze vor dem Angesicht im Stillen weinte; ich streckte bereits die Arme nach ihr aus und auf meinen Lippen lag die Bitte, immer bei ihr bleiben zu dürfen; aber mein Vater und der Diener hoben

mich, um dieses schmerzliche Schauspiel abzukürzen, in die Kutsche.

Die Peitsche knallte .... die Pferde eilten mit dem leichten Fuhrwerk so rasch davon, daß in weniger als einem Augenblick unser Haus und selbst mein Geburtsdorf mir aus dem Gesicht verschwunden waren.

X.

Herr Pavelyn hatte einem seiner ältesten Diener, welcher schon bei seinem Vater Magazinsaufseher gewesen war, zur Errichtung eines Specereiladens verholfen. Dieser Mann wohnte mit seiner Frau in der Hochstraße, nicht weit von dem großen Markte zu Antwerpen. Da sie keine Kinder hatten, so war ihr Haus viel zu groß, und blieb mehr als ein Zimmer unbesetzt. — Bei diesen guten Leuten hatte Herr Pavelyn mich einquartirt. Ich hatte zwei Zimmer zu meinem Gebrauch, eines zum Schlafen und eines zum Schreiben und Zeichnen.

Alles, was ich nöthig haben mochte: Kleider, Bücher, Papier, oder Geld, waren sie angewiesen, mir auf meine erste Bitte zu geben oder zu besorgen, so lang keine andern Befehle von meinem Beschützer einliefen. Ich aß an ihrem Tische und saß Abends bei ihnen an dem gemeinsamen Herde.

Meister Jan und seine Frau, Petronella, waren gutherzige Leute, die mir ein stilles Wohlwollen bezeugten. Was ihnen für mich zu thun anbefohlen war, vollzogen sie mit gewissenhafter Pünktlichkeit, aber eine besondere Theilnahme bewiesen sie mir nicht.

Schon am zweiten Tage meines Aufenthaltes in Antwerpen hatte ein Diener von Herrn Pavelyn mich nach der Akademie geführt, wo man mir einen Platz vorbehalten hatte.

Ich war in der Ornamenten-Klasse und mußte mit dem Nachzeichnen von Blättern im Umrisse beginnen.

Meine Zeit wurde also vertheilt:

Morgens nach dem Frühstück ging ich in das Atelier eines jungen Bildhauers, welcher von Herrn Pavelyn beauftragt worden war, mir Unterricht zu geben, und ich blieb da mit Ornamentenzeichnen beschäftigt, bis die Mittagsglocke mich mahnte, daß es Zeit war, zum Essen zu gehen. Nach demselben hatte ich zwei Stunden, um meine schriftlichen Aufgaben zu machen, oder meine Lectionen auswendig zu lernen. Dann begab ich mich in die Wohnung von Herrn Pavelyn, um dort zugleich mit Rosa den Unterricht eines französischen Sprachlehrers zu empfangen. Den Rest des Tages bis zu der Stunde der Lectionen in der Akademie brachten wir mit Spielen und Schwatzen zu, oder unterhielten uns zuweilen am Klavier. Rosa, welche bereits ein Bischen in der Musik vorwärts gekommen war, suchte mich die Lieder zu lehren, welche sie auswendig wußte. Sie sang nicht gern; es strengte ihre Brust an, und überdieß war ihre Stimme, obwohl schön und rein, nur sehr schwach. Ich dagegen hatte eine gute Stimme und mächtige Lungen. Obgleich ich aus Unkunde oft falsch sang und die Töne schleifte, wie die Bauern zu thun gewohnt sind, machte es Rosa doch Freude, meine hellklingende Stimme zu

hören .... oder ließ sie mich vielleicht nur so oft singen in Folge eines Verlangens, ihren Schützling auch in der Musik zu lehren, was sie selbst davon wußte? — Wie dem auch sei, unser Leben, so lang wir beisammen sein konnten, war ein wahres Paradies von Genuß und kindlichem Glücke.

Alle zwei Wochen ging ich nach Bodeghem, um den Sonntag und einen Theil des Montags bei meinen Eltern zuzubringen. Meine Mutter, die wohl sah, daß ich sie immer gleich lieb hatte und gern bei ihr war, tröstete sich über meine Abwesenheit von Hause und lächelte meiner schönen Zukunft entgegen.

An dem andern Sonntag durfte ich im Hause meiner Beschützer das Mittagsmahl einnehmen, neben Rosa am Tische sitzen und mit ihr spielen bis spät in den Abend hinein.

Was meine Mutter mir unaufhörlich wiederholte, war tief in mein Herz geschrieben. Ich sollte mich allezeit erinnern, welcher Abstand zwischen mir und meinen Wohlthätern war. — Niemals konnte ich es vergessen, denn das Bewußtsein dieser Pflicht lebte in mir gleich einem religiösen Gefühle.

Meine sichtbare Zurückhaltung, meine feurige Dankbarkeit, meine schüchterne Demuth gefielen Herrn Pavelyn in hohem Grade, und er pries mich oft in Gegenwart seiner Freunde als ein Kind, welches mit einem schönen und musterhaften Gemüth begabt war. Oft stellte er mich seinen Bekannten oder fremden Besuchern vor und sagte dann, ich sei der Sohn eines Holzschuhmachers, er habe aber nichts destoweniger beschlossen, einen hervorragenden Künstler

aus mir zu machen. Darin bestand sein edler Stolz: er hatte einen Bauernjungen — ein armes unwissendes Wesen — unter seinen Schutz genommen und wollte ihn zu einem Bildhauer heranziehen, der einst das Vaterland durch seine ausgezeichneten Werke verherrlichen sollte. Keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, um dieses Ziel seines Wohlthuns namhaft zu machen und vor der Hand mit der glänzenden Zukunft sich zu rühmen, welche er mir zu eröffnen gedachte.

Was Frau Pavelyn betrifft, so liebte sie mich, weil ihr Kind in meiner Gegenwart Lebenslust und Freude an den Tag legte.

Diesen Winter litt Rosa's Mutter viel von einer schmerzlichen Engbrüstigkeit und hustete anhaltend. Mehr als einmal redete sie von dem schönen Lande an der blauen See und sprach die Meinung aus, daß die Luft von Marseille allein ihre Krankheit heben könnte; aber auf der andern Seite konnte sie es nicht über sich gewinnen, fern von ihrer Tochter zu leben oder Herrn Pavelyn der Gegenwart seines Kindes zu berauben.

Mit dem Vorrücken des Winters und der Ankunft der nassen Tage verschlimmerte sich die Unpäßlichkeit von Frau Pavelyn auf eine drohende Weise. Rosa war in Folge des eingeschlossenen Lebens zu Hause wieder bleich geworden und begann gleichfalls von Zeit zu Zeit zu husten....

Da entschloß sich Herr Pavelyn zum Aeußersten. Was man auch dagegen vorbringen mochte, seine Gattin sollte mit ihrer Tochter nach Marseille gehen und dort bei ihrem Bruder bleiben, bis der Einfluß

der milden Luft die Empfindlichkeit ihrer Lungen geheilt hätte. Rosa sollte dort, meinte er, gleichfalls wieder kräftig und gesund werden. Und um ihre Erziehung nicht zu unterbrechen, sollte man sie inzwischen zu Marseille einem renommirten Pensionat für junge Fräulein anvertrauen.

Als dieser Entschluß sich einmal in Herrn Pavelyns Geiste festgestellt hatte, war er nicht mehr davon zurückzubringen. Rosa und ich, wir weinten wohl bei dem Gedanken an eine so lange Trennung; aber es handelte sich um ihre Gesundheit und die Gesundheit ihrer Mutter. Ueberdieß kam sie im September wieder; und war sie gesund worden, so sollte sie nicht mehr nach Marseille zurückkehren.

Auf alle Fälle sollte sie den ganzen Monat dann in Antwerpen bleiben.

Es war am 10. Februar 1808, Morgens 10 Uhr, daß meine thränenden Augen die Postkutsche abfahren sahen, welche mir auf's Neue das Licht meines Lebens entführte.

Die flehenden Hände zum Himmel erhoben, bat ich Gott inbrünstig um Gesundheit und Stärke für sie.

XI.

Ich näherte mich meinem fünfzehnten Jahre. In Folge meiner besondern Stellung in der Welt hatte ich viel gedacht und tiefen Empfindungen in mir Raum gegeben. Dadurch waren mein Geist und mein Gemüth mehr entwickelt worden, als mein

Alter mit sich brachte. Nun Rosa nicht mehr da war, um mich einen Theil meiner Tage in glücklicher Selbstvergessenheit hinbringen zu lassen, verwendete ich alle Zeit, welche meine künstlerische Ausbildung mir frei ließ, auf die Lectüre von Büchern, welche Herr Pavelyn für mich kaufte oder welche ich von den Kameraden in der Akademie entlehnte. Allerdings hatte Rosa bei ihrer Abreise mir dringend anbefohlen, die französische Sprache gut zu lernen, damit ich später in guter Gesellschaft meiner Unwissenheit mich nicht zu schämen hätte; aber dieß war die einzige Triebfeder nicht, welche mich veranlaßte, mein Gedächtniß mit allen den Kenntnissen, welche in meinem Bereiche waren, auszuschmücken. Ich hatte das Vorgefühl, daß Rosa, nun in einem höheren Pensionate befindlich, mit einer großen Summe von Wissen in allen Lehrfächern zurückkehren würde. Sollte sie auf mich als einen unwissenden Jungen herabsehen müssen, welchen der edelmüthige Schutz ihres Vaters nicht einmal zu dem Stande eines wohlerzogenen Menschen zu erheben vermocht hatte? Vielleicht lag in dem Herzen von dem Holzschuhmacherssohne ein verborgenes Verlangen, ihr zum Mindesten in sittlicher Beziehung gleich zu werden und ihrer Freundschaft und Achtung selbst dann noch vollkommen würdig zu bleiben, wenn mit den Mannesjahren die Verschiedenheit der Geburt eine unübersteigliche Kluft zwischen sie und mich geworfen hätte.

Auf der Akademie machte ich gute Fortschritte. In einem Jahre brachte ich es von der Ornamenten-Klasse zu der Figuren-Klasse. Es reizte meine Ungeduld und betrübte mich, so lang in den Zeich-

nungsklassen bleiben zu müssen; aber wenn ich fortwährend mit Eifer mich auf die Arbeit legte, sollte ich mit dem Beginn des bevorstehenden Winterkurses in die Modellirklasse übergehen.

Alle vierzehn Tage nahm ich, wie zuvor, das Mittagsmahl im Hause von Herrn Pavelyn ein, und dann mußte ich meine ausgearbeiteten Zeichnungen mitbringen, um den Beweis meiner Fortschritte zu liefern. Mein Beschützer war zufrieden mit mir und ermunterte mich unaufhörlich durch Bezeugungen des Wohlwollens und Edelmuthes.

So näherte sich allmälig der September: Rosa sollte zurückkehren!

Alle Tage klingelte ich an der Wohnung von Herrn Pavelyn, um von der Haushälterin zu erfahren, ob noch kein Brief angekommen wäre. Der erste Brief mußte natürlich ihre Heimkehr ankündigen.

Eines Nachmittags schickte Herr Pavelyn einen Diener in das Atelier des Bildhauers, meines Lehrers, und ließ mir melden, ich möchte in sein Haus kommen.

Als ich vor seinem Angesichte erschien, zeigte er mir mit Kummer und Verdruß einen Brief seiner Gattin und erklärte mir dessen Inhalt. Frau Pavelyn schrieb, sie fühle sich noch nicht völlig von ihrem Brustleiden genesen und fürchte sich, gerade bei Anbruch des Winters nach Hause zurückzukehren. Ihre Krankheit würde sich, meinte sie, unfehlbar dadurch verschlimmern. Deßhalb bat sie ihren Gatten, ihr noch zu erlauben, bis zum nächsten Frühjahre bei ihrem Bruder in Marseille zu bleiben. Für Rosa würde es gleichfalls vortheilhafter sein, da sie

sehr gut lernte, sehr zufrieden wäre und alle Tage gesunder und stärker würde. Wenn diese lange Abwesenheit Herrn Pavelyn allzu viel Verdruß machen würde und er noch dieses Jahr sein Kind zu sehen begehrte, so möchte er, bat sie weiter, sich zu einer Reise nach Marseille entschließen und auf Besuch zu ihnen kommen. Dieß wäre für sie beide ein Glück, wofür sie ihm ihr Leben lang dankbar sein würden.

Herr Pavelyn war sehr betrübt über den Inhalt dieses Briefes; doch unterwarf er sich zuletzt der Nothwendigkeit und beschloß, seiner Gattin zu schreiben, seine Handelsgeschäfte gestatten ihm jetzt nicht, Antwerpen zu verlassen, aber zu Anfang des Monats Mai wolle er nach Marseille reisen, um Rosa und ihre Mutter abzuholen!

Ich verließ die Wohnung meines Beschützers mit einem Herzen voll Kummers. Also noch sieben oder acht Monate sollten vorübergehen, ehe es mir vergönnt war, Rosa zu sehen? Eine Ewigkeit von traurigem Verlangen und stillem Mißmuthe!

Es war jedoch nichts zu machen, und ich mußte mich in mein Mißgeschick fügen. Was einigermaßen dazu beitrug, meinen Geist zu erleichtern und auf andere Gedanken zu bringen, war der Umstand, daß ich nunmehr in die Modellirklasse übergegangen war und daselbst aus Thon die menschliche Gestalt nachzubilden lernte. Ich war somit in die Laufbahn der Bildhauerkunst eingetreten. Nicht allein fand ich großes Vergnügen daran, meine natürliche Neigung befriedigen zu können, sondern ich arbeitete in dieser Klasse auch unter Künstlern jedes Alters, deren be-

geistertes Wort und frohe Lebenslust mich nicht selten die Wunde meines Herzens vergessen ließen.

Zu Ende des Monats April reiste Herr Pavelyn nach Marseille. Ich berechnete mit ängstlicher Genauigkeit die Tage und Stunden seiner Reise; im Geiste sah ich ihn zu Marseille ankommen; eine Thräne entschüpfte meinem Auge bei dem Anblick von Rosa's Freude, die ihrem Vater an den Hals flog; ich hörte sie fragen „und wie geht es nun mit Leo?“

Frau Pavelyn war vollkommen genesen; Rosa war stark und blühend geworden ..... und sie sollten also nicht mehr nach Marseille gehen.

Wie schmerzlich wurde ich enttäuscht, als Herr Pavelyn endlich zurückkehrte. Ich stand auf der Schwelle seiner Wohnung, in demselben Augenblicke, da die Postkutsche vor der Thüre stillhielt. Das Herz klopfte mir gewaltig; ich war bleich vor Erregung; meine starren Blicke suchten die Wände der Kutsche zu durchbohren. Herr und Frau Pavelyn stiegen aus dem Fuhrwerk: — Niemand anders war darin!

Ich ging mit meinen Beschützern in's Haus und fand die Kraft nicht, sie mit Worten willkommen zu heißen. Als Frau Pavelyn meine Erregung und Blässe gewahr wurde, begann sie mir zu erklären, Rosa wäre, um ihre Erziehung zu vollenden, in Marseille geblieben. Der Aufenthalt unter diesem schönen Himmelsstriche würde wahrscheinlich ihre Gesundheit verbessern und befestigen. Ueberdieß wäre sie, als das einzige Kind sehr wohlhabender Eltern, bestimmt, einmal in den höhern Kreisen der Gesellschaft zu

verkehren. Nirgends könnte sie besser, als da wo sie sich jetzt befände, sich durch eine ausgezeichnete Erziehung auf ihren Eintritt in die Welt vorbereiten.

Um mich zu trösten, setzte Frau Pavelyn hinzu, Rosa würde ihr sehr gern nach Antwerpen gefolgt sein, und wäre es nur gewesen, um mich wieder einmal zu sehen; aber man hätte diesem Wunsche nicht beistimmen können, weil dann ihr Vater oder ihre Mutter genöthigt worden wären, noch einmal die lange Reise zu unternehmen, um sie nach Marseille zurückzubringen. Im September würde Herr Pavelyn dieselbe abholen, und sie sollte dann die sechs Wochen Schulvakanz in ihrer Geburtsstadt zubringen.

Diese Erklärungen wurden mir in aller Geschwindigkeit gegeben, denn meine Beschützer waren von der langen Fahrt ermüdet und stiegen sogleich in den obern Stock hinauf, um sich ihrer Reisekleider zu entledigen.

Ich eilte nach Hause und schloß mich in mein Zimmer ein. Der Abend überraschte mich, da ich, noch in Schmerz versunken, mit dem Kopf auf meinem Tische lag und über die Grausamkeit des Geschickes trauerte.

Viele Tage lang blieb mein Herz gepreßt und mein Geist verdüstert; aber allmälig ließ ich mich durch die freundlichen Worte von Herrn Pavelyn trösten und wandte alle Kräfte wieder auf meine Studien. Ich war bereits in der Antiken-Klasse, jedoch nicht weit genug gekommen, um es mit der Ausführung eigner Schöpfungen versuchen zu können; aber die warmen und wohlgemeinten Worte meiner

Genossen hatten mich mit Begeisterung und Vertrauen in die Zukunft erfüllt. Jetzt begriff ich in vollem Maaße, daß für mich in der Kunst das Mittel lag, Ehre und Ansehen in der Gesellschaft zu gewinnen. Ich zitterte vor Erregung bei dem Gedanken, daß, wenn Gott und die Natur mich wirklich zum Bildhauer geschaffen hätten, ich mich beinahe auf gleiche Höhe mit Rosa stellen könnte . . . . . Solche Betrachtungen erfüllten mich mit unsäglicher Freude, aber zu gleicher Zeit fühlte ich, wie ich erbleichte und zitterte, aus Furcht, eine solche Hoffnung könnte die Eingebung eines verdammlichen Hochmuths sein.

Im Sommer dieses Jahres herrschte eine ansteckende Krankheit einige Wochen zu Antwerpen. Die Pocken, damals besonders bösartig, hatten viele Kinder und auch einige erwachsene Personen hinweggerafft.

Zu Ende Augusts, als Herr Pavelyn sich gerade anschickte, seine Tochter von Marseille abzuholen, wurde eine seiner Dienstmägde von den Kinderblattern befallen. Man beeilte sich, an Rosa zu schreiben, sie sollte dieses Jahr nicht nach Hause kommen, denn es herrsche eine ansteckende Krankheit in der Stadt und sei selbst in ihres Vaters Haus gedrungen. Frau Pavelyn hatte in Folge eines Vorurtheils, welches damals noch häufig vorkam, ihre Einwilligung noch nicht gegeben, ihrer Tochter die Kinderpocken einimpfen zu lassen. Deßhalb war Rosa mehr als Andere der Gefahr ausgesetzt, von diesem Uebel ergriffen zu werden.

Gewiß schmerzte es mich unendlich, wiederum in

meiner Hoffnung betrogen zu werden und diejenige nicht sehen zu dürfen, deren liebliches Bild und freundliches Lächeln immerdar vor meinem Geiste schwebten; aber ich selbst war bei dem Gedanken ihrer Rückkehr in einem so gefährlichen Augenblick erschrocken und der Entschluß ihrer Eltern konnte mich deßhalb nur erfreuen. Außerdem hatte ich das sechszehnte Jahr zurückgelegt und somit ein Alter erreicht, wo das Gemüth bereits Etwas von männlichem Ernste erlangt. Der Verkehr mit Künstlern, oft viel älter als ich, hatte gleichfalls viel dazu beigetragen, die kindliche Einfalt meiner Naturanlage durch ein klareres Bewußtsein des menschlichen Lebens zu ersetzen.

Durch meine Betrübniß über Rosa's lange Abwesenheit fortwährend zur Prüfung meiner Lage in der Welt angespornt, erkannte ich endlich mit vollem Bewußtsein, daß sie als Kind ihre Freundschaft einem armen Bauernjungen hatte schenken können; daß sie selbst freundlich mit ihm hatte spielen und ihn als einen Bruder lieben können; aber daß so etwas in einem vorgerückteren Alter den Gesetzen der Welt und ihrer eigenen Würde völlig widerstreiten müßte. Das Einzige, was ich noch hoffen konnte, war, daß sie sich an den Fortschritten ihres Schützlings erfreuen, und vielleicht, daß sie sich noch mit einigem Vergnügen der glücklichen Stunden erinnern würde, welche wir in unserer schönen Kindheit mit einander verlebt hatten.

Also sprach meine Vernunft, obwohl mein Herz sich weigerte, den glänzenden Traum, welcher das

Licht meiner Seele war, entschieden aufzugeben. Noch immer stand Rosa vor meinen Augen; nicht Rosa, so wie sie jetzt geworden sein mußte; nein, das kleine, liebe Fräulein, mit ihrem feinen, blassen Angesichte, mit ihren blauen Augen, mit ihren rothen Lippchen, auf welchen das Lächeln der Freundschaft gegen mich ausgeprägt war.

Diese Erinnerung wurde mir so theuer, daß ich endlich mit Bezug darauf in eine Art sinnloser Träumerei verfiel und zuweilen Rosa's Rückkehr fürchtete. So wie sie nunmehr war, konnte sie dem Bauernjungen, dessen Erziehung und Unterhalt von ihrem Vater bezahlt wurden, nicht mehr wie ehedem ihre Vertraulichkeit und ihre Freundschaft schenken .... Und würde die wirkliche Rosa das süße Bild glücklicherer Tage in meinem Gedächtnisse nicht ertödten? Würde die Erinnerung, welche jetzt in jedem Schlage meines Herzens lebte, ihren Zauberklang nicht verlieren?"

Gleichwohl erschreckte und betrübte es mich noch über die Maßen, als ich, zu Ende des Sommers, bemerkte, daß Frau Pavelyn wieder sehr engbrüstig wurde und von Zeit zu Zeit viel hustete. Meine Besorgniß verwirklichte sich. Frau Pavelyn sollte nach Marseille zu ihrem Bruder zurückkehren, um den Winter daselbst zuzubringen. Rosa sollte demnach auch nicht nach Hause kommen, aber den folgenden Herbst könnte man ihre Erziehung für vollendet ansehen, und dann würde sie ganz gewiß nach Antwerpen zurückkehren. War das Brustleiden von Frau Pavelyn nicht völlig gehoben, so würde das ein Beweis sein, daß die südliche Luft ihr keine we-

sentliche Hülfe schaffen könnte, und man in Antwerpen selbst andere Mittel versuchen müßte.

Wiederum tröstete ich mich so viel möglich und bestrebte mich, meine Trauer durch das Studium der Kunst und die Lectüre guter Werke zu vergessen, oder mindestens zu mildern.

In der Akademie modellirte ich mit viel Kunstbegeisterung und Zuversicht nach den schönen Bildern, welche das griechische Alterthum uns zur Bewunderung hinterlassen hat. In dem Atelier meines Lehrers übte ich mich in der Sculptur von Holz und Stein, und ich hatte mir in diesem Fache besondere Fertigkeit erworben.

Von der Güte meiner Gönner machte ich keinen Mißbrauch; wiewohl sie mich aufforderten, nicht allzu sparsam zu sein und mir mit meinen Kameraden zuweilen ein Vergnügen zu machen, wie solches das Künstlerleben mit sich bringt, blieb ich eingezogen und sparte mit dem Zuschusse meiner Gönner, wie wenn es Geld von meiner Mutter, welches diese zu meinem Unterhalt hergeben müßte, gewesen wäre.

Herr Pavelyn hatte einen persönlichen Widerwillen gegen Künstler, welche durch ihre vernachläßigte Kleidung Zeugniß von ihrer Sorglosigkeit und ihrem Mangel an Weltkenntniß ablegten. Wenn ich an dem bestimmten Sonntage bei ihm am Tische saß und er etwas in meinem Anzug bemerkte, was nicht gut war oder sich abzutragen anfing, so ließ er es sogleich durch einen neuen Artikel ersetzen. Fügen Sie dazu noch die Regelmäßigkeit meiner Gesichtszüge, so werden Sie leicht begreifen, daß ich eher

dem Sohne reicher Leute, als einem Bauernjungen glich, welcher auf der Welt Nichts, als den Edelmuth seiner Gönner besaß.

XII.

Seit sechs Monaten war ich von der Antiken-Klasse in diejenige nach dem Leben übergegangen, und diese bildete die höchste Stufe in dem Unterricht der Akademie zu Antwerpen. Noch ein Jahr, und meine Kunststudien waren zu Ende.

Allmälig erzeugte sich in mir ein gebieterisches Verlangen, in der Einsamkeit meines Zimmers es mit einer eigenen Schöpfung zu versuchen. Wohl hatte ich bereits hundertmal die Eingebungen meiner Phantasie in Thon skizzirt, aber dieß war nur eine flüchtige Arbeit ohne Ernst und dazu bestimmt, unmittelbar wieder zur Modellirung anderer Figuren umgeknetet zu werden. Dießmal wollte ich etwas mit Vollbedacht machen, langsam, mit Anstrengung des Geistes, und der Vollkommenheit so nahe bringen, als meine Kunst es mir gestatten würde.

Rosa hatte wohl das formlose Werk eines armen Kindes liebevoll aufgenommen und dadurch in seinem Herzen das Feuer der Kunstbegeisterung angefacht. Jetzt war das Kind ein Bildhauer geworden, und er hatte Vertrauen genug in seine eigene Kraft, um Hand an eine eigenthümliche Schöpfung legen zu dürfen. Für wen konnte dieses Erstlingswerk des Künstlers anders bestimmt sein, als für diejenige, welche einzig die Quelle und Ursache seines sitt-

lichen Wesens, seiner Begeisterung und seiner Hoffnung war?

Wie lächelte dieser Gedanke mich an! Er verblendete mich so sehr, daß ich, obwohl meine Studien noch unvollendet waren, nicht daran zweifelte, ein Meisterstück hervorzubringen, und dieses Meisterstück, dessen Formen nur undeutlich in meinem Gehirn sich abzeichneten, bewunderte und liebte ich zum Voraus mit ungemeiner Begeisterung und tiefem Glauben.

Rosa sollte binnen zwei Monaten heimkehren; in so kurzer Zeit konnte ich mit meinem Werke nicht fertig werden, aber ihr Geburtstag fiel auf das Ende Januars. Dieß war eine Gelegenheit, ihr die erste Frucht meiner Kunst zum Geschenke zu bringen; und mir war somit Zeit genug vergönnt, um meine Arbeit mit der pünktlichsten Sorgfalt auszuführen. Ich wollte von diesem Vorhaben für jetzt Niemand Etwas sagen, nicht einmal Herrn Pavelyn. Die Freude meiner Wohlthäter würde um so größer sein, wenn ich sie unerwartet durch ein schönes und verdienstliches Kunstwerk überraschen konnte.

Nach langem Nachdenken und Träumen, nachdem ich fünfzigerlei Gegenstände in Betracht gezogen und fast ebenso viele in Thon skizzirt hatte, entschied ich mich für die Ausführung einer Gruppe, welche die Schutzvollstreckung darstellen sollte, und ich gelangte, durch besonderes Studium der Formen, endlich zu einer bestimmten Zusammenstellung.

Auf einem Fußstück, welches einer Rasenplatte glich, saß ein Kind — ein kleiner Knabe — knieend, das Haupt gebückt und in der Haltung eines nie-

drigen und hülfesuchenden Wesens. Sein Arm ruhte auf dem Rücken eines schlafenden Lammes und dabei lag der Hirtenstab. Neben dem kleinen Hirten stand in ernster Haltung ein anderes Kind — ein Mädchen — das die eine Hand segnend auf das Haupt des armen Knaben legte und mit der andern in die Ferne deutete, als wollte sie sagen: „Habe Muth, dort schimmert der Stern Deiner Zukunft!“

Ich war von den Erinnerungen meiner Kindheit und von den Gestalten beherrscht, welche lebend vor meinen Augen standen. Dieß hinderte mich, so viele Mühe ich mir auch gab, den Kunstregeln der Schule Folge zu leisten. Meine Figuren waren nicht voll, nicht rund genug; und es lag in der Harmonie der Theile etwas Mageres, eine alltägliche Natur, welche mich von der griechischen Schönheit abführte, aber den sinnigen und sittlichern Formen der alten christlichen Kunst, welche man mißbräuchlich gothisch nennt, näher brachte.

In dem Maaße, als meine Arbeit fortschritt und die Köpfe der Figuren, welche ich zuerst ausarbeitete, ihren wahren Ausdruck zeigten, begann ich so viel Liebe zu meinem Werke zu fühlen, daß ich zuweilen Stunden lang bewegungslos auf meinem einsamen Stübchen sitzen blieb, mit dem Modellireisen in der Hand, in ferne Träumereien verloren und mein Auge in Selbstvergessenheit auf das Angesicht des schützenden Mädchens gerichtet. Es war mir in solchen Momenten, als ob mein Bild lebte; es schien zu mir zu sprechen; mir dünkte, eine Seele wohne darin, welche in Gemeinschaft mit meiner Seele stände.

Sie schütteln zu solcher Verirrung den Kopf? In der That, mein Herr, Sie müssen aus Erfahrung wissen; der Geist des Künstlers schweift zuweilen so ferne ab, daß er die Grenze der Wesenheit überschreitet und in die Finsternisse des Wahnsinns sich verliert. Aber Sie werden leicht begreifen, was mich in meinem eigenen Werke so bezauberte. Es lag in dem Lächeln, welches von Rosa's Gesicht auf den armen Knaben strahlte, etwas so geheimnißvoll Tiefes und so Rührendes, daß ich zitterte, so oft dasselbe sogar von dem Bilde aus mich traf. Kein Wunder, nicht wahr? Hier war derselbe Ausdruck, der auf Rosa's edelm Angesichte zu mir redete, als sie das erste Mal in dem niedrigen Bauernhause die Hand des stummen Kindes gedrückt hatte. Und brauche ich wohl beizufügen, daß die Züge meines Bildes nichts anderes waren als die Abspiegelung des feinen und engelgleichen Antlitzes, welches sich in jener Stunde auf ewig meiner Seele eingeprägt hatte? O, die Jahre hatten Rosa unzweifelhaft verändert; ich sollte sie niemals mehr so sehen, wie sie ohne Unterlaß meinem Geiste vorschwebte; aber mein Bild wenigstens, meine geliebte Schöpfung ließ sie wieder aufleben vor meinen Augen, einfach, fein, mild und verführerisch, als die süße Freundin von dem armen kleinen Leo!

XIII.

Den 3. September 1811, ungefähr um zwei Uhr Nachmittags arbeitete ich mit ganzer Seele an

meinem Bilde, als an die Thüre meines Zimmers geklopft wurde. Ein Diener brachte mir die unerwartete Kunde, Fräulein Pavelyn sei von Marseille angekommen und habe den Wunsch ausgedrückt, mich sogleich zu sehen.

Ich bezwang meine Erregung in Gegenwart des Dieners; aber sobald er die Treppe hinabstieg, sprang ich mit aufgehobenen Händen in meinem Zimmer herum und begann vor Freude wie ein Kind zu singen und zu tanzen. Rosa war also angekommen! Nach so langer Abwesenheit sollte ich sie endlich wieder sehen! Noch einige Minuten, und ich sollte vor ihr stehen! Dießmal war es keine eitle Hoffnung, keine Verblendung; es war die glückliche Wirklichkeit!

In aller Eile begann ich meine besten Kleider anzulegen und mich sorgfältig aufzuputzen. Es wäre nicht schicklich gewesen, Rosa lang warten zu lassen und dadurch Gleichgültigkeit an den Tag zu legen. Ich blieb jedoch ziemlich lang mit meinem Anzuge beschäftigt: ich hegte den Wunsch, mich so schön als möglich zu machen. Zwar rechtfertigte ich dieses Verlangen vor mir selbst durch die Vorstellung, daß es ein festlicher Tag wäre und daß Herr Pavelyn es übel aufnehmen würde, wenn ich in nachläßiger Kleidung mich vorstellte; aber die besondere Triebfeder meiner Eitelkeit war das lebhafte Verlangen, Rosa's Beifall zu gewinnen, durch welche Verdienste es auch geschehen möchte.

Als ich nach einer guten Viertelstunde in vollem Schmucke durch die Straßen der Stadt ging, um mich nach der Wohnung von Herrn Pavelyn zu

begeben, war meine Ungeduld auf's Höchste gestiegen, und ich hatte gute Lust, aus allen Kräften zu laufen, aber ich hielt mich selbst zurück und schritt vielmehr sehr langsam einher.

Das Gefühl der Schicklichkeit war in mir wach geworden und warnte mich vor meiner eigenen Aufregung. Es sagte mir, daß es nicht die kleine Rosa, sondern Fräulein Pavelyn war, die Tochter meines Wohlthäters, welcher ich entgegen ging; es mahnte mich an Zurückhaltung, an Ehrerbietung und an das strenge Bewußtsein meines niedrigen Standes. Ich erinnerte mich an den Rath meiner Mutter, beschloß, meine Freude zu bezwingen und Rosa mit ruhiger Höflichkeit zu grüßen und willkommen zu heißen, bis sie selbst durch ihren freundlichen Empfang mir das Recht zu dem freien Erguß der unendlichen Freude, von welcher mein Herz bei dem glücklichen Wiedersehen überströmte, einräumen würde.

Als ich mich dem Hause von Herrn Pavelyn näherte, klopfte mein Herz gewaltig und der Schweiß stand mir, vor Verlangen oder vor Angst, auf der Stirne.

Ein Diener war an der Thürschwelle. Er führte mich in den großen Saal .... und da befand ich mich plötzlich vor Rosa, welche einen Schritt auf mich zutrat, vor Ueberraschung stehen blieb und zum Gruße mir sagte:

„Herr Leo! was sind Sie groß geworden! Ich erkenne Sie wahrhaftig nicht mehr!"

„Mein Fräulein," stammelte ich fast unhörbar, „ich danke Gott von Grund meines Herzens, daß er

Sie gesund und wohl in das Vaterland zurückgeführt hat!"

Wir standen beide da, einander anschauend; ich mit bleichen Wangen und starren Blicken, sie mit sichtbarer Freiheit des Gemüths und ohne ein anderes Zeichen von Bewegung, als ein leichtes Lächeln, welches nur einiges Erstaunen über die Veränderung ausdrückte, welche mit meiner Gestalt und meinen Gesichtszügen vorgegangen war.

War dieß nun Rosa, das engelgleiche Kind, dessen milde Freundschaft einst den Strahl des Glücks und der Hoffnung in die Finsterniß meiner Stummheit geworfen hatte? deren sanften Händedruck ich noch fühlte, deren silbernes Stimmchen mir noch in den Ohren klang, aus deren blauen Augen ich noch den Glanz freier Zuneigung mir entgegenleuchten sah? — Die Jungfrau, bereits so groß wie ihre Mutter, prächtig gekleidet, so ernst von Haltung und so eindringlich schön, daß ich nach dem ersten Blick sie nicht mehr anzusehen wagte?

In meine Erregung mischte sich auch ein Gefühl von Verdruß und Bitterkeit. In der That, ich hatte mich nicht getäuscht: die Rosa, deren Bild bis jetzt in meinen Träumen gelebt hatte, war nicht mehr; die süße Bezauberung war für meine Seele auf immer dahin.

Herr und Frau Pavelyn, welche glaubten, ich wäre in solches Erstaunen gerathen über Rosa's aufgeschossene Gestalt, ergötzten sich an meiner Verlegenheit und sprachen scherzend einige wohlwollende Worte.

„Aber, Herr Leo," rief Rosa, „ich kann meine

Ueberraschung kaum verbergen! Als ich Antwerpen das letzte Mal verließ, waren Sie noch ein kleiner Junge; jetzt sind Sie ein Mann! .... Kommen Sie, wir wollen uns setzen. Erzählen Sie mir Etwas von Ihrem Leben seit meiner Abwesenheit. Sie sind zufrieden, nicht wahr? Es geht Ihnen immer wohl?"

Ich nahm den Sessel, welchen sie mir anbot. Ihre Stimme war noch ebenso süß, wie zuvor; aber es lag in ihrer Sprache ein Ton von Freiheit, von Ueberlegenheit und Protection, welcher gegenüber meiner tiefen Bewegung mir als ein Beweis von Gleichgültigkeit vorkam. Diese Kälte von ihrer Seite erweckte mich zum Bewußtsein meiner Lage. Ich antwortete auf ihre Frage mit Zurückhaltung und Ehrerbietung, zuweilen auch mit dem Gefühle eines nur schlecht unterdrückten Feuers, besonders wenn ich Gelegenheit fand, ihr meine Dankbarkeit auszudrücken, und sie erinnerte, daß ich ihr alles Glück meines Lebens zu verdanken hätte; — daß, wenn ich auf der Bahn der Kunst jemals Lorbeeren pflücken, Ruhm erringen und meinem Vaterlande zur Zierde werden dürfte, ich niemals vergessen könnte, wie sie es wäre, deren milde Güte über mein Loos in der Welt entschieden hätte.

Fräulein Pavelyn schien nicht allein meine Dankesbezeugungen, sondern selbst Alles, was ich sagte, mit Wohlgefallen anzuhören. Ich mußte ihr erzählen von meinen Studien in der Akademie, von den Büchern, die ich gelesen, und von den Wissenschaften, deren Elemente ich durch mich selbst erlernt hatte.

Sie zeigte sich aufrichtig erfreut über meine fortgeschrittene Erziehung und wünschte mir Glück zu meiner correcten Sprache und meinem gewählten Ausdruck. Ihrer Meinung nach konnte ich mich nun in jeder guten Gesellschaft zeigen, mit der Gewißheit, daß ich, was Verstand und Lebensart beträfe, nicht der letzte sein würde.

Es lag noch immer in ihrer Stimme und in ihren Worten derselbe Ton von Gönnerschaft, welcher mich sehr klar erkennen und fühlen ließ, welchen weiten Abstand die Zeit zwischen sie und mich gelegt hatte. Sie, die mit mir sprach und mich ausfragte, war ja Fräulein Pavelyn, die Erbin von einem der reichsten Kaufleute in Antwerpen; — ich, der demüthig ihr antwortete, ich war ja der arme Bauernjunge, welchem die Wohlthätigkeit ihres Vaters einige Bildung und die Aussicht auf späteres Glück geschenkt hatte. Anders konnte es nicht sein, und anders sollte es nicht sein, das wußte ich wohl; aber es war mir nichts desto weniger ein glanzreicher Zauber entrückt worden, und diese gewaltige Enttäuschung hatte meinem Herzen eine blutige Wunde geschlagen. Auch lag über Allem, was ich sagte, eine stille Traurigkeit, etwas Schmerzliches, welches mehr als einmal Fräulein Pavelyn Grund zu einer Bemerkung gab, aber dennoch allen ihren Aufmunterungen widerstand.

Endlich stellte sie ihre Fragen ein und begann nun ihrerseits mir von ihrem Aufenthalte in dem schönen Lande der Oliven zu erzählen. Sie schilderte die Gegend dort mit so viel Bewunderung dafür und sprach mit solchem Gefühl von der Schön-

heit der südlichen Natur, daß ich, so zu sagen, mit ihr an der Küste der blauen See lebte.

Darüber vergaß ich einigermaßen meinen Verdruß, um auf ihre entzückenden Worte zu horchen. Noch süßer wurde es mir um's Herz, als sie, wahrscheinlich aus Güte, an die Freude unserer einfachen Kinderjahre mich erinnerte, und des schönen Gartens, der Schmetterlinge, der Brücke über den Weiher, ja sogar der hölzernen Figürchen, die sie mit so großer Freude von mir empfangen hatte, Erwähnung that. Ich verlor mich mit seliger Selbstvergessenheit in jene glücklichen Zeiten, und es schien mir diesen Augenblick, als ob das Engelsangesicht der kleinen Rosa aus den ernsten Zügen von Fräulein Pavelyn mir zulächelte. Es war wirklich noch ganz die silberne Stimme, nur mit mehr Fülle und Reichthum der Töne; noch ebenso mild und freundlich, dünkte mir. Es begann in meinem Busen eine neue Hoffnung aufzuflammen. Hatte ich mich vielleicht betrogen? Lag vielleicht die kleine Rosa, jenes Traumbild meiner Seele, nur verborgen unter einer modificirten Form?

Dieser tröstliche Gedanke wurde jedoch sogleich in mir erstickt durch die Ankunft zweier Damen — einer Mutter und ihrer Tochter — welche die Rückkehr von Fräulein Pavelyn erfahren und nicht länger zu warten vermocht hatten, um ihren herzlichsten Glückwunsch darzubringen.

Ich war aufgestandeu und aus Achtung einen Schritt zurückgetreten. Nach dem ersten, mit Rosa und ihren Eltern gewechselten Gruße wandten sich die Damen mit besonderer Freundlichkeit grüßend auch zu mir. Es lag so viel schmeichelnde Hoch-

schätzung in ihrem Lächeln, daß sie augenscheinlich über meine Person und über meine Beziehung zu Herrn Pavelyn im Irrthum waren. Während Rosa von ihrem Aufenthalte in Marseille erzählte, um die Neugierde der Damen zu befriedigen, betrachteten sie mich mit sichtbarem Interesse. Die älteste insbesondere wandte beinahe ihre Augen nicht von mir ab und richtete von Zeit zu Zeit das Wort an mich, um meine Ansichten über das, was gesprochen wurde, zu erfahren. Sie schien eine große Zuneigung, ja selbst Achtung für meine Person zu fühlen, denn der geringste Laut, welcher von meinen Lippen fiel, veranlaßte sie, höchst beifällig mit dem Kopfe zu nicken. — Endlich drückte sie unbemäntelt ihr Verlangen aus, mich kennen zu lernen.

„Herr Wolvenaer ist Bildhauer," sagte Rosa.

„Dilettant?" fragte die Dame.

„Nein, ein ächter Künstler," war die Antwort, „welcher die Verherlichung des Vaterlandes sich zum ernstlichen Ziel seines Lebens gesetzt hat."

Die alte Dame zuckte die Achseln, während sie mit spöttischer Verwunderung sagte:

„Ich habe mich getäuscht: ich dachte, der Herr wäre ein Cousin von Ihnen."

Ihre Tochter rief mit einem beinahe spöttischen Lächeln:

„O, der Herr ist Künstler? Man sollte das nicht sagen! Was sind gegenwärtig so viele Künstler in Antwerpen! Erst gestern bei der Soirée des Herrn de Coninck waren deren fünf oder sechs da!"

Fräulein Pavelyn bemerkte gewiß auf meinem Gesichte, daß die Worte der beiden Damen mir

nicht angenehm waren, denn sie entgegnete mit einem gewissen Nachdruck:

„Das beweist, daß der gute Geschmack und die Liebe zur Kunst in den höhern Kreisen der Antwerpener Kaufmannschaft sich mehr und mehr verbreiten. Es gibt Nichts, was den Handel mehr veredelt, als der Schutz, welchen derselbe der Kunst angedeihen läßt."

„Entschuldigen Sie uns, mein liebes Fräulein Pavelyn," fiel die Dame ihr in das Wort, „Sie täuschen sich über die Absicht unserer Bemerkung. Was meine Tochter sagen wollte, war ganz zum Lobe des Herrn. Wirklich, wären alle Künstler so distinguirt und von guter Geburt, wie er, dann würde deren Gegenwart überall wünschenswerth sein; aber Sie wissen . . . . ."

Diese letzten Worte schienen Herrn Pavelyn unangenehm zu berühren, denn er unterbrach die Dame und begann mit einer gewissen zurückgehaltenen Begeisterung den Beweis zu führen, daß es für einen Menschen höchst ehrenvoll sei, sich durch eigenes Talent in der Gesellschaft zu erheben, und schloß seine Rede, wie gewöhnlich, damit, daß er sich rühmte, er wolle aus mir einen hervorragenden Künstler machen, obwohl ich der Sohn von einem seiner Pächter, ja sogar von einem armen Holzschuhmacher wäre.

Die Röthe der Schaam trat plötzlich auf meine Stirne; krampfhaft biß ich auf die Zähne; ich fühlte mich gehöhnt und gedemüthigt.

Wohl hundertmal hatte Herr Pavelyn in Gegenwart seiner Bekannten daran erinnert, daß mein Vater ein Holzschuhmacher war. Er that es in wohl-

wollender Absicht und bezeugte bei jeder Gelegenheit, daß er seinen Stolz darein setze, aus einem Bauernkind einen wohlerzogenen Mann und einen guten Künstler zu machen. Warum blutete mir jetzt das Herz, als ich meines Vaters Beruf erwähnen hörte? Es war das erste Mal, daß ich eine solche Bewegung in mir gewahr wurde. Auch erschrack ich heftig über die Entdeckung eines solchen Hochmuths in mir, und bezwang meinen Verdruß durch eine gewaltige Kraftanstrengung.

Die Worte von Herrn Pavelyn machten nicht den erwarteten Eindruck auf das Gemüth der Damen. Sobald Sie erfuhren, daß ich nur sein Schützling war, zog über ihr Gesicht ein Lächeln von Gleichgültigkeit, oder von etwas noch Ungünstigerem, und sie brachten unmittelbar das Gespräch auf einen andern Gegenstand, indem sie das Gesicht von mir abwandten und eine Haltung annahmen, als ob ich gar nicht mehr da wäre.

Das Blut kochte mir in dem Kopfe und ich verging beinahe vor Demüthigung und Verdruß. Was hätte ich nicht gegeben, wenn ich in diesem Augenblick hundert Stunden von Rosa entfernt gewesen wäre! Verzweifelnd kämpfte ich in meinem Innersten gegen die gewaltsamen Regungen meines gekränkten Stolzes, der sich gegen meinen Wohlthäter selbst empören wollte; aber ich blieb meiner Bewegung Meister und verrieth nicht, was in mir vorging.

Nach einer Weile erschienen noch zwei Herren im Saale, und die Complimente begannen von Neuem. Der Gedanke, daß dieselbe Erniedrigung mich zum zweiten Male treffen könnte, brachte mich zum Zittern.

Unter dem Vorwande, daß ich meinen Gönnern in diesem Augenblicke zur Last fallen möchte, und vorgebend, daß ich anderswo erwartet würde, bat ich Herrn Pavelyn um Erlaubniß, mich zu entfernen, indem ich versprach, des andern Tages, schon früh am Morgen, meinen Besuch zu wiederholen.

Der Urlaub wurde mir bereitwillig ertheilt, denn ich war hier in der That zu viel; aber Rosa selbst sagte mir, ich möchte am nächsten Tage nicht kommen, da sie den ganzen Tag mit ihrer Mutter ausgehen müßte, um Freunde und Bekannte zu besuchen.

Ich nahm meinen Hut und verließ nach einer Begrüßung den Saal.

Fräulein Pavelyn allein begleitete mich bis an die Thüre. Für diese wohlwollende Aufmerksamkeit hätte ich ihr sicher dankbar sein müssen; aber Rosa's Höflichkeit hatte etwas so Ernstes — und so kalt fiel der Gruß „auf Wiedersehen, Herr Wolvenaer!“ mir in die Ohren, daß ich wirr im Kopf und gebrochenen Herzens zur Thüre hinauslief.

Eine Gedankenfluth stürmte mir durch den Kopf; ich fühlte die dringende Nothwendigkeit, allein zu sein und meine Sinne zu entwirren. Der Schmerz wollte mich selbst auf der Straße überwältigen; kaum konnte ich die Thränen unterdrücken, welche aus meinem beklemmten Busen aufwallten; aber sobald ich die Thüre meines Zimmers geschlossen hatte, sank ich auf einen Stuhl und brach in Thränen aus.

Lang blieb ich bewegungslos und vernichtet unter schmerzlichen Betrachtungen. Endlich brachte das Ausströmen meines Verdrusses einige Klarheit in meinen Geist. Ich begann, mich gegen meine uner=

klärliche Verwirrung zu erheben und mich selbst des Wahnsinns zu beschuldigen.

Was hatte ich denn gehofft? was durfte ich begehren? War Rosa nicht liebreich gegen mich gewesen?

Welches Recht hatte ich, mehr zu verlangen oder zu wünschen? Der Beruf meines Vaters hatte mich gleich einer Verhöhnung zum Erröthen gebracht! Mein Herz hatte sich gegen meinen Wohlthäter empört! Es war also mein anmaßlicher Sinn, welchem eine solche Täuschung widerfahren? Ein verdammlicher Hochmuth hatte die Dankbarkeit in meinem Herzen verdrängt? Und die Warnungen meiner Mutter waren also nicht ohne Grund gewesen? Die heilsamen Rathschläge hatte ich vergessen; ich schämte mich meiner niedrigen Abkunft und hatte zu träumen gewagt, daß Gleichheit und Vertraulichkeit zwischen der Tochter des reichen Gönners und dem armen Schützling fortbestehen könnte? Thor, der ich war! Nun begriff ich es nur zu gut; zwischen ihr und mir lag nicht allein die Geburt, sondern noch mehr die Wohlthat: eine ganze Welt von Abstand!

Unter dem Eindruck solcher Gedanken sprang ich von meinem Stuhle auf und lief im Zimmer auf und ab; ich erschrack vor mir selbst und schlug mich erbittert vor die Stirne. Abscheulich erschien mir die stolze Anmaßung, die ich in mir entdeckt zu haben glaubte; und fielen auch noch Thränen aus meinen Augen, so entsprangen sie einer Art blinder Raserei gegen mich selbst.

Auch dieser Sturm beruhigte sich endlich. Dann fragte ich, was ich denn wohl gethan habe, um so

streng beurtheilt zu werden? Lag nicht in mir die tiefste Ehrerbietung und die innigste Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter? Fühlte ich mich im Stande, jemals mit einem einzigen Worte, oder einem einzigen Gedanken meiner Pflicht gegen sie ungetreu zu werden? Und dann rief ich triumphirend mit voller Ueberzeugung aus: „Nein, nein, lieber sterben, als die genossenen Wohlthaten durch Hochmuth oder Undankbarkeit vergelten. Nie, nie! . . . .“

Sie lächeln, mein Herrr? Ich verstehe Ihre Gedanken. Es ist in Ihnen die Vermuthung aufgestiegen, daß meine Erregung wohl eine andere Ursache haben könnte; daß ein selbstsüchtigeres Gefühl, als die Dankbarkeit, mich so empfindlich in Rosa's Gegenwart gemacht habe und mich so fieberisch nach ihrer Achtung und Freundschaft verlangen ließ. Mit einem Wort, Sie setzen voraus, daß ich Rosa liebte, nicht allein, weil sie die Ursache meines Lebensglücks, sondern noch obendrein, weil sie eine Frau und schön war? Sie irren sich. Lag wirklich der Keim eines solchen Gefühls irgend in der Tiefe meines Herzens verborgen, wie spätere Vorfälle beweisen, so war es damals noch schlafend — und so wenig Einfluß hatte sein Dasein auf meine Gedanken, daß ich unter dem Bestreben, bei meinen trüben Betrachtungen alle die Geheimnisse meines Innern zu ergründen, das Bestehen eines solchen Keimes weder vermuthet noch gefürchtet hatte.

Zuletzt überschaute ich meinen Zustand mit großer Ruhe und spottete über mich selbst, als eine Seele, die sich eine Welt aus Erinnerungen geschaffen und unbewußt in der schönen Kindheit fortgelebt hatte,

ohne zu bemerken, daß die Zeit allmälig von allen Seiten die Wirklichkeit hatte erstehen lassen, um diesen Traum auf einmal mit Gewalt zu vernichten.

Es war so wohl natürlich, daß die plötzliche Entzauberung mir Schmerz verursachte; aber der Schlag konnte sich nicht zweimal wiederholen: die Binde war von den Augen gerissen, und ich mußte fortan die Dinge mit klarem, ernstem Blick betrachten, wie Pflicht und Vernunft von Jemand forderten, welcher in das Mannesalter zu treten im Begriff war.

Dieser Ueberlegung zufolge beschloß ich, mit sichtbarem Frieden des Gemüths mich gegen meine Beschützer zu betragen, als ob zwischen mir und ihnen kein anderes Band, als das der Wohlthat bestände, und mein Loos so anzunehmen, wie Gottes Güte und ihr Edelmuth es gemacht hatten.

XIV.

Rosa blieb von diesem Tage an gleich wohlwollend gegen mich, und ich hatte Grund, mit der Zuneigung, welche sie mir bezeugte, zufrieden zu sein; aber trotz meines gefaßten Beschlusses, alle Lust zu eiteln Träumereien zu verbannen, fehlte Etwas an meinem Glücke. Es hing beständig ein Nebel geheimer Betrübniß über meinem Geiste. Ich konnte aus Pflichtgefühl diese Schwermuth wohl einigermaßen vor Rosa und ihren Eltern verbergen, aber sie niemals wirklich unterdrücken.

In Rosa's Freundlichkeit gegen mich und bei unsern innigsten Gesprächen herrschte ihrerseits der

Ton des reinsten Wohlwollens, und noch niemals hatte sie meinen Namen genannt, ohne das höfliche Wort Herr beizufügen. Ihre Sprache, wenn auch noch so liebreich, war umhüllt von den Formen des äußersten Anstandes: immerdar schützend und wohlgeneigt, aber niemals zuthulich oder vertraulich.

Was mich betrifft, so ist es begreiflich, daß ich, da ich mir selbst Vorsicht und Ehrerbietung zum Gesetz gemacht hatte, durch ihr Beispiel zu noch größerer Bescheidenheit genöthigt wurde.

Diese gegenseitige Haltung hatte zur Folge, daß ich keinen besondern Antrieb fühlte, öfters, als die Pflicht erheischte, in das Haus meiner Wohlthäter zu gehen. Im Gegentheil, ich verliebte mich immer mehr in mein Bild, welches mir die wahre, die einfache, die milde Rosa darstellte und mir meine Schwester von ehemals, meine liebe kleine Mutter zurückgab. Meistens verflossen vierzehn Tage von einem Besuche zum andern bei Herrn Pavelyn, denn so viel möglich zeigte ich mich nur an dem Sonntag, wo ich seit Jahren, wie mir aufgegeben war, bei meinen Gönnern das Mittagsmahl einnehmen sollte.

Jetzt, nach drei Monaten dieses eingezogenen Lebens, ging allmälig, auf eine fast unmerkliche Weise, eine gründliche Veränderung in Rosa's Haltung gegen mich vor. Es war mehr Gefühl in ihrem Worte, mehr Tiefe in ihrem Lächeln, sie begann, dünkte mir, meine Gegenwart zu verlangen und schien erfreut, so oft sie mich in ihres Vaters Haus kommen sah. Sie drang sogar bei ihren

Eltern darauf, mir zum Mindesten alle acht Tage einen Besuch zur Pflicht zu machen.

Jetzt bekam sie eine auffallende Lust, mit mir am Klavier zu singen, und sie lehrte mich die schönsten Arien, welche damals bekannt waren. Meine Stimme, sagte sie, hatte etwas Inniges, etwas Gefühlvolles, etwas Harmonisches, das sie entzückte. Nicht selten entschlüpfte ihr mein Name, ohne daß das Wort Herr ihm voranging; doch sie verbesserte, gleichsam überrascht durch ihre eigene Vergeßlichkeit, jedesmal ihren Mißgriff und wiederholte unmittelbar meinen Namen in der Form der strengsten Schicklichkeit.

Es geschah auch, daß ich unerwartet ihre Augen auf mich gerichtet sah, mit einem seltsamen Blicke, dessen Tiefe und Festigkeit mich erzittern machte, ohne daß ich begriff warum. Ich suchte jedoch einen solchen Eindruck dadurch zu erklären, daß diese Blicke mir dieselben schienen, wie jene, welche aus Rosa's Augen so oft, als wir noch Kinder waren, mich bestrahlt hatten. Es war demgemäß nichts Anderes, als eine Erinnerung, welche mich so sehr bewegte .....

War Rosa fast immer heiter und aufgeräumt in meiner Gegenwart, so verfiel sie wieder zeitweise in eine unerklärliche Traurigkeit und verlor sich mitten unter unserem Gespräche in zerstreute Träumereien. Ihre Eltern beschuldigten sie lachend der Grillenhaftigkeit und erzählten, wie sie zuweilen Stunden lang in stillem Nachsinnen dasitze, dann plötzlich zur äußersten Fröhlichkeit übergehe, um sogleich wieder in sprachlose Schwermuth zu versinken. Sie meinten, ihre Tochter sehne sich nach dem schönen

Lande und der südlichen Luft von Marseille; aber Rosa versicherte, ohne die Richtigkeit dieser Vermuthung zu bezweifeln, daß sie nicht die mindeste Lust empfinde, ihre Geburtsstadt wieder zu verlassen.

So näherte sich endlich der Monat, in welchen Rosa's Geburtstag fiel. Mein Bild war ganz fertig, und ich hatte bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen, um es in Gyps abzugießen.

Als ich mit der Arbeit so weit gekommen war, daß ich die jetzt unnütze Form meines Bildes abzuschlagen begann, wurden mein Zimmer und die Treppen des Hauses, wo ich einquartirt war, so voll Gyps, daß Meister Jan darüber mit Herrn Pavelyn sprach und ihm sagte, daß ich Monate lang, beinahe ohne zu essen oder zu schlafen, an einem Doppelbilde gearbeitet habe und jetzt seine Wohnung so unsauber mache, als ob zehn Maurer darin beschäftigt wären. Was Meister Jan über die Gestalt und die Bedeutung meiner Bilder erzählte, erregte die Neugierde von Herrn Pavelyn so sehr, daß er mich rufen ließ, um von mir zu erfahren, woran ich so lang insgeheim gearbeitet hatte.

Ich erklärte ihm, was an der Sache war, indem ich sagte, es sei mein Wunsch, Fräulein Rosa auf ihren Geburtstag mit meinem ersten Kunstprobestück ein Geschenk zu machen, und ich habe diese Absicht vor ihm verborgen gehalten, um ihn durch den Anblick der vollendeten Gruppe angenehm zu überraschen, wenn mein Werk, wie ich hoffte, seinen wohlwollenden Beifall sich erwerben sollte.

Es erfreute meinen Beschützer, zu vernehmen, daß ich es hätte wagen dürfen, eine eigene Schö-

pfung in völliger Einsamkeit, ohne Rath und Hülfe von einem Meister oder Freunde, zu Stande zu bringen. Er zeigte sich sehr ungeduldig, mit eigenen Augen über das Gelingen meines ersten Versuches urtheilen zu können, denn dieses Produkt meiner Kunst erregte bei ihm ebenso viel Theilnahme und machte ihn ebenso stolz, als ob er es mir entworfen und gleichfalls Hand daran gelegt hätte. Ich mußte ihm versprechen, ihn, ohne Rosa oder ihrer Mutter etwas davon zu sagen, in mein Arbeitszimmer zu führen, sobald meine Bilder aus der Form genommen und sauber ausgeputzt wären.

Einige Tage später führte ich Herrn Pavelyn in mein Zimmer und zeigte ihm die vollendete Gruppe, welche auf einem hohen Fußgestell unter dem Lichte meines Fensters stand.

Sprachlos betrachtete er einige Minuten mein Werk. Schon wurde es mir etwas beklemmt um's Herz, bei dem Gedanken, dieses Stillschweigen möchte ein Zeichen des Mißfallens sein, als Herr Pavelyn plötzlich meine Hand faßte, sie kräftig drückte und im Tone wahren Gefühls zu mir sagte:

„Leo, Du hast nicht nur ein schönes Kunstwerk geschaffen, sondern, was besser ist, Du bist ein braver, guter Junge! Ah, ich täusche mich nicht über die Bedeutung Deiner Gruppe! Der Schutzengel, der sich so hoch auf dem Fußgestell erhebt, ist meine Tochter, nicht wahr? Aus einem Gefühl zarter Rücksicht hast Du ihre Gesichtszüge so gebildet, wie sie waren, als wir das Schloß zu Bodeghem angekauft hatten? Sie ist getroffen, ausnehmend getroffen: es ist, als ob jene ganze Zeit vor meinem

Auge wieder auflebte, durch den bloßen Anblick Deines Bildes! Und dieser zur Erde gebeugte Knabe, wer sollte es sein? Leo, Du bist zu demüthig; aber es macht Dir dennoch große Ehre, daß Du Dein erstes Werk zu einem Ausdruck der Dankbarkeit gemacht hast. Ich bin zufrieden mit Dir!"

Dann begann er insbesondere die Verdienste anzudeuten, welche er an meiner Arbeit zu entdecken glaubte. Seine Neigung zu mir ließ ihn gewiß seine Lobeserhebungen übertreiben, denn ihm zufolge hatte ich ein Meisterstück hervorgebracht.

Ich horchte mit klopfendem Herzen und mit Thränen des Glückes in den Augen. Er ist so süß und so verlockend, der erste Beifall, welcher einem Künstler als Verheißung späteren Ruhmes zu Theil wird. Mein Wohlthäter bewunderte das Werk meiner Hände! Ich war somit wirklich ein Künstler, wahrscheinlich noch unerfahren und schwach, aber doch ein Künstler! Herr Pavelyn versicherte, meine Schöpfung sei verdienstlich genug, um sie öffentlich auszustellen, und bedauerte, daß sich im Laufe dieses Jahrs keine Gelegenheit hiezu finde. Mitten unter seinen Betrachtungen schlug er sich plötzlich vor die Stirne und rief freudig aus:

„Ha, ein glücklicher Gedanke! Ich habe es gefunden! Höre. Ich habe die Absicht, diesen Winter eine prächtige Soirée zu geben, um Rosa's Rückkehr zu feiern, oder vielmehr, sie mit einem Male in die Welt einzuführen. Warum sollte ich diese Soirée nicht auf Rosa's Geburtstag verlegen? Nachmittags wirst Du Deine Gruppe ihr zum Geschenke geben. Ich lasse im Hintergrunde unseres großen Saales

durch Tapeziere eine Nische herrichten, um Dein Geschenk darin aufzustellen; des Abends wird es auf solche Art die schönste Zierde des Festsaales sein, und alle meine Freunde und Bekannte, die Elite des Antwerpener Handels, können Dein Werk sehen und bewundern."

Ich machte einige Einwendungen und suchte meinem Beschützer begreiflich zu machen, daß ich noch zu jung und unerfahren wäre, um mich bereits dem Urtheile des Publikums zu unterwerfen; aber die Sache war nun einmal in seinem Kopfe beschlossen, und sein Gedanke gefiel ihm zu sehr, als daß er noch eine Modification desselben gestattet hätte.

Ehe er mich verließ, traf er noch alle Vorkehrungen für diese Schaustellung meines Bildes, und als er schon die Treppe hinabstieg, rief er mir noch die herzlichsten Worte des Lobes und der Aufmunterung zu.

In mein Zimmer zurückkehrend, hob ich Hände und Augen zum Himmel, um Gott für den unverhofften Erfolg zu danken. Lange Zeit blieb ich betrachtend vor meinem Bilde stehen, ich rückte es mir näher, ich entfernte es wieder, ich drehte es rund um, ich flüsterte, ich lachte, ich jubelte. In meiner Entzückung glaubte ich wirklich an meinem Werke unendlich mehr Schönheiten zu entdecken, als ich früher vermuthet hatte, und es fehlte nicht viel, so empfand ich dieselbe Bewunderung dafür, wie Herr Pavelyn.

Endlich wurde mir mein Zimmer zu eng, um der Freude, welche mein Herz überströmte, Luft zu machen. Ich lief die Treppe hinab und sprang auf

die Straße. Das Herz schwoll mir, ich schritt mit gehobenem Haupte und dem Lichte des Stolzes in den Augen einher. Es schien mir, Jedermann, dem ich begegnete, müßte wissen, daß ein Künstler an ihm vorüberging. In meiner kindischen Aufgeblasenheit überraschte es mich, daß Viele ihres Weges weiter zogen, ohne nur einen Blick auf mich zu werfen. Wie dem nun sei, ich war unsäglich froh und glücklich, voll Entzückens und angespornt von der Freude, fortzumarschiren, bis die Abendstunde mich zwang, den Weg nach der Akademie einzuschlagen.

Meine Kameraden fanden mich langweilig und verdrießlich, weil ich nicht Acht gab auf das, was um mich herum gesprochen wurde, und mit genauer Noth auf ihre Fragen eine Antwort hatte. Ich war zu tief in die seligste Träumerei versunken. Was mich erregte, war ein süßes, aber strenges Geheimniß, welches ich nicht durch Mittheilung an irgend Jemand entheiligen wollte.

XV.

Der feurig herbeigewünschte Tag war endlich gekommen; noch einige Stunden, und die prächtige Soirée sollte beginnen.

Meine Gruppe wurde in das Haus meines Gönners gebracht und ein paar Arbeitsleute waren damit beschäftigt, sie nach meiner Anweisung auf einem schönen Fußgestell zurechtzusetzen.

Herr Pavelyn, der bei dieser Arbeit gegenwärtig

war, rieb sich die Hände vor Freude und legte die äußerste Ungeduld an den Tag, seine Tochter und seine Gattin sogleich herbeizurufen; aber ich hielt ihn noch eine Weile zurück, unter dem Vorwande, daß ich hie und da noch Etwas an meinem Bilde zu verbessern hätte.

Es war mir sonderbar zu Muthe: Alles schien in meinem Innern zu zittern; ich konnte kaum Athem holen, und obwohl die Aufregung mir die Wangen röthen mußte, fühlte ich doch, wie der kalte Schweiß mir auf der Stirne perlte. Feierlicher Augenblick! Sie, die mich zum Künstler gemacht hatte, sollte jetzt mein erstes Werk zu Gesicht bekommen! Sie, die noch fortwährend die einzige Triebfeder von allen meinen Gedanken, die einzige Ursache meiner Hoffnung und meines Stolzes war, sie sollte jetzt ihr Urtheil über mich abgeben! War es an dem, daß ein Verdammungsspruch von ihr den Glauben in meinem Busen erstickte, oder ihr Beifall mich mit Riesenkraft und Riesenmuth begeisterte?

Wie schön, wie eindrucksvoll war mein Bild, als es jetzt am Ende des Saales in einer prächtigen Nische sich erhob! Wie trat es aus der Umhüllung von dunkelrothem Sammt hervor, mit welchem die Wand hinter ihm ausgeschlagen war! Wie beherrschte es durch seine glänzende Weiße die Fülle goldener Verzierungen, welche von allen Seiten es einschloßen! In Wahrheit, so halb in ein effectvolles Licht gerückt, von dem rosigen Wiederschein des Sammtvorhangs schmeichelnd bestrichen, schienen meine Gestalten beseelt; es war, als ob das Blut durch ihre Adern strömte, und ein geheimnißvoller Duft, etwas Träumerisches

und Unfaßliches sie umschlöße. Das Auge des Beschauers mußte bei dem ersten Blick betroffen und überrascht werden, selbst ehe er über die Verdienste oder Mängel meines Werkes zu urtheilen vermochte.

Ich hatte so die gegründetste Aussicht, daß der erste Eindruck meines Werkes auf Rosa's Gemüth ein günstiger sein würde. Welche Belohnung! Welche Bürgschaft einer ruhmvollen Zukunft! —

Während ich mich in der einfältigen Bewunderung meines Bildes vergaß, ließ Herr Pavelyn die Arbeiter aus dem Saale sich entfernen und folgte ihnen selbst, indem er mir zurief, daß er seine Frau und seine Tochter holen wolle.

Ich begann gleich einem Verbrecher, welcher seinen Richter erwartet, zu zittern. Mußte das Urtheil, welches über mich ausgesprochen werden sollte, nicht über mein Leben entscheiden? Konnte ich wohl an mich selbst glauben, und hätte auch die ganze Welt mir zugejauchzt, wenn Rosa's Hochschätzung meiner Kunst fehlte?

Ich befand mich in solcher Aufregung, daß ich bei ihrem Erscheinen im Saale mein Blut mit Gewalt nach dem Herzen zurückströmen fühlte, und die Blässe der Angst auf dem Gesichte, mußte ich mich mit der Hand an dem Fußgestell halten, um nicht unter meiner unbegreiflichen Bewegung zu erliegen.

Rosa näherte sich meinem Bilde und betrachtete es, ohne ein Wort zu sprechen, während Herr Pavelyn ihr erklärte, es sei ein Geschenk von mir für sie, und seine Frau und Tochter darauf aufmerksam machte, daß die Gesichtszüge des Schutzengels, wie er die Gestalt nannte, keine anderen seien, als die-

jenigen des kleinen Mädchens, dessen Mitleiden mit einem armen stummen Kinde dem Lande einen ausgezeichneten Künstler gegeben habe.

Rosa hörte ihres Vaters Worte wahrscheinlich nicht. Ihre großen blauen Augen weit geöffnet, starrte sie mein Werk an. Ich sah, wie ihre Brust sich hob und senkte, ich sah die Röthe der Bewegung auf ihrem Angesicht aufsteigen . . . . .

„Nun, was hältst Du von diesem Meisterwerke?" rief ihr Vater. „Man möchte sagen, Rosa, Du seiest mit Stummheit geschlagen. Es ist sehr schön, nicht wahr?"

Rosa warf einen langen Blick in meine Augen, einen Blick, so tief, daß mir das Blut im Herzen stockte. Sie schien mich durchdringen zu wollen; sie fragte mich Etwas; — aber was?

„Kannst Du denn ganz und gar nicht sprechen?" scherzte ihr Vater. „Komm, sag' uns doch, was Du von Leo's erstem Werke denkst?"

„Ach, es ist zu schön, viel zu schön!" stammelte sie.

Eine lebhafte Röthe erhellte ihre Stirne, und wie beschämt über ihre Bewegung, wandte sie sich, die Hände vor den Augen, von mir ab.

Zu sagen, was ich fühlte, wäre unmöglich. Ich wankte, es wurde mir schwindlich im Kopfe, mein Herz zerschmolz vor Glückseligkeit, und ich sah vor meinen wirren Augen lauter Lorbeeren und Kränze mich anlächeln; ich sah die Zukunft sich entfalten; ich sah die entzückte Menge mit aufgehobenen Händen dem Künstler zujauchzen, welchen der Beifall

Rosa's, als einer Zauberin, zur Schöpfung von Wundern befähigt hatte.

Endlich legte sich unsere Aufregung ein wenig unter dem Einfluß der heitern Bemerkungen von Herrn und Frau Pavelyn. Dann wurde mehr im Einzelnen über meine Gruppe gesprochen, und ich durfte zum Uebermaaße von Glück noch zwei oder drei Mal aus Rosa's Munde die Bestätigung ihres Beifalls vernehmen. Sie sprach jedoch nicht viel und schien weit abliegenden Gedanken sich hinzugeben; aber ihre Augen strahlten von einem fremden Glanze, und so oft ihr Blick auf mich fiel, wurde ich von einem unbegreiflichen Eindruck bis in die Seele getroffen.

Die Zeit verging für uns Alle blitzesschnell; wir hatten sogar nicht bemerkt, daß das Tageslicht sich verminderte und der Abend einzubrechen begann. Herr Pavelyn, froh und stolz über mein Werk, sprach fast ganz allein und malte mit Selbstzufriedenheit die Zukunft aus, welche durch seinen Schutz sich vor mir aufthat. Er wollte mich nicht verlassen, ehe Ehre und Vermögen mir zu Theil würden; viele junge Künstler sahen auf ihrer Laufbahn durch die Nothwendigkeit, frühzeitig um Geld zu arbeiten, sich aufgehalten; er aber wollte dieses Hinderniß mir aus dem Wege räumen und die Mittel verschaffen, um mich nur mit Werken der Kunst zu beschäftigen.

Die Ankunft von Arbeitern und Dienern, welche für die Beleuchtung bei dem Feste Sorge tragen mußten, veranlaßte Herrn Pavelyn zu dem Ausrufe, es wäre hohe Zeit für die Damen, ihren Putz fertig

zu machen; und er rieth mir, unverweilt nach Hause zu gehen, um mich gleichfalls für das Erscheinen bei der Soirée zu richten.

XVI.

Als ich im Hause meines Beschützers wieder eintraf, waren bereits viele Eingeladene gegenwärtig. Bei meinem Eintritt wurde ich von dem Reichthum des Putzes der Damen betroffen: Alles, was ich sah, war Seide, Spitzen, Gold und Edelsteine. Ich wurde durch all diesen Glanz verwirrt und würde vielleicht gezögert haben, mich zwischen Personen zu begeben, die durch Vermögen so hoch über mir standen; aber Herr Pavelyn faßte mich bei der Hand und führte mich, während er jubelnd mich der Gesellschaft als den Urheber des schönen Bildes verkündigte, bis vor mein Werk, welches übrigens von einem Kreise von Beschauern umringt war.

Jedermann sagte mir einige ermunternde Worte; Einige sprachen mit außerordentlicher Bewunderung von diesem ersten Probestück; Alle wünschten mir Glück und verhießen mir eine schöne Laufbahn. Eine geraume Zeit blieb ich der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit.

Rosa war gleichfalls zu meinem Bilde getreten. Sie schien mit größerem Interesse als ich selbst die Lobesbezeugungen aufzunehmen, welche von den Lippen der Beschauer fielen, und so oft Jemand ausrief: „es ist gar zu schön, es ist unverbesserlich!“

glänzte die Freude in ihren Augen, und ein süßes Lächeln erhellte ihr Angesicht.

Wie schön war Rosa an diesem Tage! In der Krone ihrer blonden Locken prangten weiße Rosen, in deren Herzen Diamanten funkelten; an ihrem Halse wiegten sich mit sanftem Farbenspiele die kostbarsten Perlen des Morgenlandes. Ein Kleid von Silberatlas umschloß ihre Glieder und floß hinter ihr in wallenden Falten zur Erde; durchsichtige Spitzen hüllten sie gleichsam in schneeigen Duft ein; aber was an ihr am meisten bezauberte und ergriff, waren ihre großen blauen Augen, das milde Lächeln auf ihren Lippen, der Adel ihrer feinen Gesichtszüge und der hohe Wuchs ihrer fürstlichen Gestalt.

So oft ich sie ansah, lief ein Schauder von Ehrerbietung und Bewunderung durch meine Adern. Sie machte auf meinen Geist denselben Eindruck, als wäre ein übernatürliches Wesen, Ehrfurcht erweckend durch Schönheit und Majestät, vor meinen Augen erschienen. Auch wagte ich kaum einen schüchternen Blick auf sie zu richten, selbst während sie mit solcher Freundlichkeit und so inniger Theilnahme an meinem Glücke mit den Umstehenden über mein Bild sprach.

Die meisten Personen der Gesellschaft hatten mich schon im Hause von Herrn Pavelyn gesehen und wußten, daß ich sein Schützling war. Es kränkte mich deßhalb nicht, daß er Jedermann, der es hören wollte, weit und breit auseinander setzte und wiederholte, wie er die Fähigkeit zur Ausübung der Kunst in mir entdeckt hätte und, so zu sagen, die einzige Ursache wäre, daß ein ausgezeichneter Bildhauer zum

Ruhme des Landes aus mir werden sollte. Neben meinem Werke erachtete ich mich groß genug, um kein Verlangen nach einer höhern Abkunft zu empfinden, und selbst als Herr Pavelyn in dem Feuer seiner Erklärung hinzusetzte, ich sei der Sohn eines Holzschuhmachers, ärgerte diese Mittheilung mich nicht.

Auf Rosa machte sie jedoch einen peinlichen Eindruck; denn sie zitterte bei dem Anhören dieses verhängnißvollen Wortes, und die Röthe des Verdrusses oder der Scham trat auf ihre Stirne. Nicht minder nachtheilig mußte der Eindruck auf die umstehende Gesellschaft sein. Eine überraschende Stille folgte auf das lebhafte Gespräch, viele Lippen zogen sich ungünstig zusammen, und ich hörte hinter mir die Stimme eines Fräuleins Jemand in's Ohr flüstern:

„Ein Holzschuhmacher? Ein so geschickter Junge? Es ist wahrhaftig Schade!“

Allmälig begann die Aufmerksamkeit der Eingeladenen sich von meinem Bilde abzuwenden, und die Gesellschaft sich in dem Saal auszubreiten; die Damen verließen zuerst den Kreis der Neugierigen und nahmen auf den Sesseln Platz, welche längs der Wände aufgestellt waren. Nur drei oder vier bejahrte Herren blieben da, um über mein Bild und über die Kunst mit mir zu sprechen. Einer dieser Herren war ein Mann von feinem Gefühl und tiefer Kenntniß. Er machte es nicht gleich den beiden andern, welche lobten, ohne zu wissen warum, und mich durch eine übermüthige Gönnermiene beinahe zu verhöhnen schienen; im Gegentheil, er zergliederte mein Werk vor meinen Augen, errieth meine Absichten

und durchdrang zu meiner Verwunderung die Gründe zu den besondern Formen, welche ich meiner Gruppe gegeben hatte. Das Lob aus seinem Munde erfüllte mich mit Stolz, weil ich das Bewußtsein hatte, daß seine Gefühle auf wahrer Kenntniß beruhten. Selbst als er einige Theile meines Werkes tadelte, that er es mit so viel Schonung und Rücksicht, daß seine Zurechtweisung mich in meinen eigenen Augen erhob, als ein Beweis, daß ich ihm Künstler genug war, um gegen den Wahn einer unmöglichen Vollkommenheit mich gewaffnet zu fühlen.

Mein Gespräch mit dem alten Herrn dauerte lang, jedoch nicht lang genug für mich, denn es war mir eine reiche Quelle von tiefer Kunstbetrachtung und überdieß von Aufmunterung und Glauben. Auch sah ich nur mit Verdruß die lehrreiche Unterhaltung dadurch völlig abgebrochen, daß drei oder vier Personen sich näherten, den alten Herrn abholten und ihn weit weg von mir zu einer Dame geleiteten, neben welcher er sich niedersetzte, ohne sich weiter nach mir umzusehen.

Jetzt ließ ich, ganz allein neben einer Gruppe schwatzender Herren stehend, meine Augen durch den weiten Festsaal schweifen. Welche Fluth von Seide und Spitzen, welches Gefunkel von Gold und Diamanten, diese dichte Reihe prächtiger Damen an den Wänden herab! Wie entzückend der Anblick dieser jungen Frauen, wie frische Blumen im Lenze des Lebens sich entfaltend! Aber keine doch so schön wie Rosa Pavelyn!

Noch Andere außer mir mußten von dieser Wahrheit durchdrungen sein, denn während bei den andern Damen hie und da ein paar junge Herren durch

ihre Complimente das Bestreben zu gefallen an den Tag legten, war Rosa in dichtem Kreise von der Elite der Jugend umgeben, und Alle drängten sich um sie her, um deren Reizen ihre Huldigung darzubringen.

Unter Allen bemerkte ich einen jungen Herrn, ausgezeichnet durch Schönheit der Gesichtszüge und durch Eleganz der Kleidung und Geberden, welcher sich mehr als die Andern Mühe gab, Rosa's Aufmerksamkeit zu fesseln.

Es lief mir ein kalter Schauer durch die Glieder: es war, als ob der Anblick dieses schönen Jünglings mich erschreckt hätte. Eine stille Betrübniß umnebelte meinen Geist. Mein Herz wurde mit Gewalt zu Rosa hingezogen; ich wünschte mich unter die jungen Leute, welche ihr Lob aussprachen, zu mischen; es schien mir, daß ich wohl einiges Recht habe, um meinen Antheil an dem Glanze zu nehmen, der aus ihren Augen strahlte, an dem frohen Lächeln, das auf ihren Lippen weilte, an den süßen Worten, womit sie ihre entzückten Anbeter belohnte . . . . Aber alle diese jungen Herren waren Söhne aus den reichsten Häusern von Antwerpen, und vielleicht keiner derselben durfte sich eines geringeren Besitzthums als einer Million rühmen. Was war ich dagegen? Ein armer Junge — ein Holzschuhmacherssohn, hatte Herr Pavelyn noch so eben gesagt — und statt alles Vermögens besaß ich Nichts als eine gefühlvolle Seele, einen tiefen Glauben an die Kunst und einige Hoffnung auf eine ruhmvolle Zukunft!

Ich erkannte mit voller Klarheit, daß ich in dieser Welt materiellen Reichthums, welche mich als

ihren Schützling aus einer Art von Mitleiden in ihrer Mitte zugelassen hatte, ein niedrigeres und geringeres Wesen war, und daß die Pflicht mir streng verbot, hier einigen Werth mir anzumaßen. Auch war ich fest entschlossen, mich so viel möglich von Rosa entfernt zu halten, um Niemand Aergerniß zu geben, oder in den Weg zu laufen. Nichts desto weniger war das Gefühl meiner Niedrigkeit mir schmerzlich, und ich knirschte manchmal unwillig mit den Zähnen, wenn eine Bewegung um Rosa herum, oder die Geberden ihrer Anbeter mich glauben ließen, daß sie durch ihre geistvollen Reden oder durch den bezaubernden Reiz ihrer Unterhaltung Jedermann mit Bewunderung erfüllt hatte.

Ich durfte nicht immer nach dem Platze hinschauen, wo Rosa sich befand; man hätte vielleicht auf meinem entstellten Gesichte bemerkt, was in mir vorging; und wäre die Aufmerksamkeit von meiner Person nicht gleich einem Hohn für die Tochter meiner Wohlthäter gewesen? Von dieser Besorgniß angetrieben, wandte ich mich nach einer ganz andern Seite und war entschlossen, auf solche Art geraume Zeit meinen Augen eine entgegengesetzte Richtung zu geben; aber bald erlag ich der mächtigen Anziehungskraft, welche sie auf meine Seele ausübte, und ohne es zu wissen, sah ich wieder nach der Stelle, wo sie sich niedergelassen hatte.

Zufällig gab es eine Oeffnung in dem Schwarm der jungen Leute rund um sie her. Sie sah mich: unsere Blicke begegneten einander. Ein unaussprechlich süßes Lächeln, ein Ausdruck milder Freude strahlte von ihrem Angesichte mir entgegen, und sie machte

mir sogar mit der Hand ein Zeichen, so freundlich und so liebreich, daß einige der jungen Herren mich mit Verwunderung ansahen. Der Kreis schloß sich wieder.

Es ging eine auffallende Veränderung in mir vor. Ich hob den Kopf stolz in die Höhe; es schien mir, daß ich, selbst körperlich, größer geworden war; ich athmete in langen Zügen, und während mein Herz von Glück überfloß, ließ ich meine Augen in voller Freiheit über die Gesellschaft hingehen, als hätte dieses einzige Lächeln Rosa's mich edler und reicher gemacht, denn sie alle.

Jetzt gewann ich auch die nöthige Macht über mich, das zu erfüllen, was ich für meine Pflicht erachtete: — ich mußte meine Augen von Rosa abgewendet halten und sie nicht mehr der Gefahr aussetzen, daß sie durch Kundgebung ihrer Freundschaft gegen mich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, vielleicht in ungünstiger Weise, erregte. Für mich war ihr Lächeln genug, um keinen andern Anspruch mehr zu erheben; alle meine Verlegenheit war hinweg und ich fühlte mich ganz frei und leicht im Geiste.

Da bemerkte ich, daß ich meinen ersten Standpunkt im Saale noch nicht verlassen hatte und neben meinem Bilde bewegungslos wie eine Schildwache gestanden war. Ich that jetzt, wie viele der Anwesenden; langsam wandelte ich durch den Saal, ohne Stolz, doch auch ohne allzu große Demuth.

In der Mitte des Saales, an der Wand, saß zwischen andern Damen eine bejahrte Frau, welche das Wort an mich richtete und nach einigen Complimenten mir einen Sessel neben sich anbot, um, wie

sie sagte, ein wenig mit mir über die Kunst und über mein Bild zu schwatzen. Ich war erfreut, einen Grund zu finden, um mich niederzulassen, denn das Stehen begann mich zu ermüden.

Die alte Dame war eine geistreiche Frau, die viel gereist war und viel gelesen hatte; sie zeigte die größte Vorliebe für die Kunst und sprach mit tiefgefühlter Bewunderung von den prächtigen Meisterwerken Italiens, von den Schöpfungen Michel Angelo's und Canova's. Auch wußte sie mit Sachkenntniß mir die schönsten Partieen meines Bildes bemerklich zu machen und sprach offen gegen mich die Ueberzeugung aus, daß ich zu einer glänzenden Zukunft berufen sei. Ein reizendes Fräulein, welches neben ihr saß, mischte sich in unser Gespräch und überraschte mich durch die Poesie ihrer Sprache und die anziehende Weichheit ihrer Stimme. Die alte Dame stellte sie mir als ihre jüngste Tochter und als eine außerordentliche Freundin der Musik vor.

Ich war glücklich in dem ungezwungenen und lebhaften Gespräche mit den beiden Damen und vergaß, wie sie ohne Zweifel, welches der Unterschied unseres gegenseitigen Standes in der Welt war.

Wohl eine halbe Stunde hatte ich, ohne an etwas Anderes zu denken, die angenehme Unterhaltung fortgesetzt, als ich zufällig den Kopf nach Rosa drehte. Der Kreis der jungen Herren um sie hatte sich verkleinert, und ich konnte ohne Hinderniß sie sehen; aber es lag, dünkte mir, in ihrem Blicke etwas Trauriges und Schmerzliches. Kein Lächeln erhellte dießmal ihr Gesicht; im Gegentheil, ihre Lippen zogen sich zusammen, als wollte sie mir Etwas

klagen; doch wandte sie unmittelbar ihr Gesicht von mir ab.

Ich täuschte mich wahrscheinlich über den Ausdruck, welchen ich auf Rosa's Antlitz entdeckt zu haben glaubte. Warum sollte sie bei diesem heitern Feste betrübt sein? Vielleicht befand sie sich unter dem Eindrucke eines jener Anfälle von Schwermuth, welchen sie ausgesetzt war. Wie dem nun sei, ich hatte keine Zeit, länger darüber nachzudenken, da sich jetzt die Töne des Klaviers hören ließen, und kurz darauf die helle Stimme eines jungen Sängers durch den Saal ertönte und meine Aufmerksamkeit unwiderstehlich fesselte durch eine Fluth gefühlvoller Töne und eine hinreißende Harmonie.

Ein junger Herr folgte auf den Sänger, und auch er erfreute die Gesellschaft durch den Vortrag einer schönen Arie.

Während ich noch mit den Damen über Musik und Gesang sprach, bemerkte ich, daß viele Personen und selbst Herr Pavelyn in Rosa drangen, sich an das Klavier zu setzen. Ihr Vater trat zu mir und nöthigte mich, meine Bemühungen mit den seinigen zu vereinigen, um seine Tochter zum Singen zu bewegen. Wenn ich einwilligte, das große Duett, welches wir gewöhnlich zusammen sangen, auszuführen, so würde sie, meinte er, dem allgemeinen Verlangen nicht länger widerstehen.

Ich folgte meinem Gönner und machte Rosa den Vorschlag, mit einander zum Klavier zu treten und ihr Lieblingsduett vorzutragen. Der schöne junge Herr, welcher ihre Seite noch keinen Augenblick ver-

lassen hatte, fügte seine Bitte zu der meinigen. Rosa sagte, sie fühle sich unwohl; die Hitze des Saales verursache ihr Unpäßlichkeit; sie habe keine Lust zu singen und würde der Gesellschaft dankbar sein, wenn man sie verschonte. Es war in ihrem Gesicht eine tiefe Traurigkeit ausgeprägt, etwas Bitteres, etwas Muthloses, das mich an die Wahrheit ihrer Worte glauben ließ. Dennoch drang ich noch einmal in sie, indem ich dachte, der Gesang würde vielleicht ihre Schwermuth vertreiben. — Da sagte Rosa mit einem Ausdruck noch tieferen Verdrusses zu mir:

„Es ist grausam, mich so zu plagen, mein Herr! Fräulein Pauline Van den Berge ist eine außerordentliche Musikfreundin; Sie wissen es doch wohl? Sie hat eine schönere Stimme als ich, und kann das Duett unendlich besser. Warum bitten Sie dieselbe nicht, mit Ihnen zu singen? . . . . Aber aus Mitleid, lassen Sie mich doch in Ruhe!"

Ich wurde von dem schmerzlichen Ton in Rosa's Worten schwer betroffen; doch Herr Pavelyn ließ mir keine Zeit, meine Theilnahme auszudrücken. Ein wenig gereizt durch die Weigerung seiner Tochter, führte er mich geraden Weges zu dem Fräulein, neben welchem ich so lang gesessen hatte, und brachte sein Gesuch vor, das fragliche Duett mit mir zu singen. Ich suchte mich zu entschuldigen und leistete einigen Widerstand; denn da ich wirklich sehr wenig Kenntniß von der Musik hatte, lief ich Gefahr, durch meine Ungeschicklichkeit mich lächerlich zu machen. Fräulein Van den Berge zeigte sich jedoch so bereitwillig und Herr Pavelyn forderte so unabweisbar, daß ich, beinahe ohne es zu wissen, neben der

schönen Sängerin mit dem Notenheft in der Hand neben dem Klavier stand.

Zu meiner großen Verwunderung ging das Duett ziemlich gut, und nach den ersten Noten fühlte ich eine große Begeisterung und viel Freiheit in der Stimme. Wie dem nun sei, am Schlusse des Stücks bezeugte uns die Gesellschaft lauten Beifall, und Jedermann, selbst Fräulein Van den Berge gratulirte mir zu meinem tiefen Gefühl und zu der Reinheit meiner Stimme.

Nachdem ich meine Sängerin zu ihrem Sessel zurückgeleitet hatte, trat ich auf Rosa zu. Sie äußerte gleichfalls, ich habe besser als je, ja wunderbar gut gesungen; die Stimme von Fräulein Van den Berge passe auch, meinte sie, so gut zu der meinigen!

Da noch immer derselbe Trübsinn auf ihrem Gesichte ausgedrückt stand, suchte ich ihr Muth einzusprechen und sie zu trösten, indem ich ihr sagte, ihre Unpäßlichkeit werde wohl vorübergehen; ich winkte einem Diener, ihr ein erfrischendes Getränke zu reichen, ich rieth ihr, einige Augenblicke aus dem Saale zu gehen und frische Luft zu schöpfen. Sie lehnte Alles mit duldender Niedergeschlagenheit ab und verhehlte mir nicht, der größte Gefallen, welchen ich ihr thun könnte, bestehe darin, sie nicht zu belästigen, sondern in Ruhe zu lassen.

Unterdessen hatte das Klavier einen Walzer angestimmt, und bereits wandelten einige Herren und Damen paarweise durch den Saal, was als Ankündigung gelten sollte, daß jetzt der Tanz beginne. Viele junge Leute eilten jetzt auf Rosa zu und wetteiferten mit einander, um die Ehre des ersten Walzers

von ihr zu erhalten. Ich wurde verdrängt und schritt langsam und nachdenklich nach dem Hintergrunde des Saales, um den Tänzern nicht im Wege zu stehen.

Eine große Traurigkeit bemächtigte sich allmälig meines Gemüths; es betrübte mich nicht allein, Rosa unwohl zu wissen, und auch zu sehen, daß sie dem Vergnügen, an dem Tanze Theil zu nehmen, entsagen müsse; sondern es war auch in dem Tone ihrer Worte zu mir Etwas gelegen, dessen Bedeutung ich vergeblich zu ergründen mich bemühte.

Lang blieb ich in Gedanken verloren und hatte beinahe die Gesellschaft vergessen, die in buntem Wirbel durch den Saal wogte. Dem Walzer folgte eine Polonaise, und darauf kam wieder ein Walzer, und so fort, ohne daß ich bemerkte, wie viel mal diese Unterhaltung die Formen ihres Ausdrucks wechselte.

Die alte Frau Van den Berge kam mit ihrer Tochter auf mich zu. Sie begannen beide über meine düstere Abgezogenheit zu scherzen und erklärten, sie hätten es auf sich genommen, mich zum Tanzen zu bringen. Die gutherzigen Leute waren der Meinung, ich habe bis jetzt aus Demuth noch keine von den anwesenden Damen zu einem Tanze aufzufordern gewagt; meine Einsamkeit inmitten der fröhlichen Gesellschaft müßte mich verdrießlich und verlegen machen. Aus Edelmuth waren sie jetzt zu mir gekommen, um mich aus diesem Zustande zu erlösen.

Wie sehr ich mich auch vertheidigte, die Damen waren von ihrem freundlichen Vorsatz nicht abzu=

bringen. Ich sollte das schöne Fräulein Van den Berge zum Tanze führen. Sie selbst forderte mich auf, und es wäre eine Schmach gewesen, eine so ehrende Einladung länger von der Hand zu weisen. Ueberdieß schienen einige junge Leute, die um mich herum standen, sich über das, was sie meine Schüchternheit nannten, lustig zu machen.

Ich führte also Fräulein Van den Berge zum Tanze. Von dem Orte, wo ich in der Reihe der Tänzer stand, konnte ich Rosa nicht sehen, ohne absichtlich den Kopf nach ihr umzuwenden. Mir war im Herzen bang, und weit entfernt, an dem freundlichen Geplauder meiner Tänzerin ein Vergnügen zu finden, langweilte ich mich unaussprechlich. Nichtsdesto weniger verbarg ich aus Schicklichkeitsgefühl die ungünstige Stimmung meines Gemühts und tanzte scheinbar so fröhlich als die Andern.

Von einer unwiderstehlichen Neugierde angetrieben, den jungen Herrn zu kennen, welcher unwissentlich mir eine tiefe Wunde im Herzen geschlagen hatte, fragte ich meine Tänzerin, wer er sei? Sie sagte mir, er heiße Conrad van Somerghem und sei der Sohn des reichen Bankiers in der Kaiserstraße. Diese Details vermehrten meine Unruhe und ließen mich ich weiß nicht welche Gefahr befürchten.

Sobald die letzte Note des Klaviers mir meine Freiheit wieder geschenkt und ich Fräulein Van den Berge für ihr freundliches Wohlwollen meinen Dank abgestattet hatte, machte ich einige Schritte durch den Saal, um in Rosa's Nähe zu kommen. Der Stuhl, worauf sie gesessen, war leer, und als ich

nach vergeblichem Umherstarren bei Herrn Pavelyn mich erkundigte, wo Rosa wäre, antwortete er mir mit einer leichten Unzufriedenheit:

„Sie ist auf ihr Zimmer gegangen. Ich weiß nicht, was sie hat. Es ist eben wieder eine Grille, ein Anflug von Trübsinn. Morgen wird es abgethan sein. Thue, als ob Du das Verschwinden meiner Tochter nicht bemerkt hättest, sonst würde ihre Abwesenheit das Vergnügen der Gesellschaft stören.

Ich strich noch eine Zeit lang von der einen Seite des Saales zu der andern, voll Betrübniß und mit geheimer Angst in der Seele, als würde ich von einer unendlichen Besorgniß vor einem drohenden Unglück verfolgt.

Endlich wurde es mir unter allen diesen fröhlichen Leuten so eng um's Herz, so unerträglich und so verdrießlich, daß ich Herrn Pavelyn zu wiederholten Malen bat, mich heimgehen zu lassen, und er mir endlich den erbetenen Urlaub bewilligte.

Als ich die Thürschwelle erreichte und auf die Straße trat, erhob sich ein langer, beklemmter Seufzer aus meiner Brust, und ich sprang in die Dunkelheit hinaus, um so schnell als möglich dem Geräusch zu entfliehen und mit meinen schmerzlichen Gedanken allein zu sein.

XVII.

Als ich den andern Tag im Hause meiner Gönner erschien, um nach Rosa's Befinden mich zu erkundigen,

begegnete mir Herr Pavelyn, im Begriff auszugehen, auf der Thürschwelle.

Er sagte, die Unpäßlichkeit seiner Tochter habe keine Folgen gehabt, wie er übrigens vorausgesehen hätte. Rosa scheine ein Bischen ermüdet und traurig; aber daß sie nicht wirklich krank wäre, davon könne ich mich selbst leicht überzeugen, da ich sie vor ihrem Klavier finden würde.

Während dieser Worte trat er auf die Straße. Ich öffnete eine der Thüren und befand mich in einem Saale, welcher an das Zimmer stieß, wo Rosa und ihre Eltern sich gewöhnlich aufhielten. Die Töne des Piano's trafen mein Ohr und machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich meinen Gang unterbrach und bewegungslos lauschte.

Was Rosa gerade auf dem Klavier spielte, war jedoch nichts anderes, als die Melodie des großen Duetts, welches wir oft zusammen gesungen hatten. Diese Melodie war leicht und heiter und stimmte das Herz zur Begeisterung und Lebenslust. Jetzt dagegen schien sie die Wehklage einer betrübten Seele; das Zeitmaß war undeutlich und träge; die Noten, ohne Kraft angesetzt, floßen langsam und matt über das Klavier hin, als ob ein trauernder Künstler, in einen schmerzlichen Traum verschlungen, achtlos und ohne Bewußtsein die Hand über das Piano hinlaufen ließe.

Dieses sonderbare Spiel machte mich zittern. Welch unbekannter Kummer lag auf Rosa's Herzen, daß ein heiterer Gesang sich unter ihren Fingern in eine rührende Klage verwandelte?

Ich öffnete die Thüre und trat ein. Rosa war ganz allein.

Bei meinem Erscheinen fuhr sie sichtbar zusammen; ihre Stirne überzog ein lebhaftes Roth und unmittelbar darauf wurde sie äußerst bleich.

Meine Ankunft hatte sie erschreckt. Es lag ein Geheimniß zwischen ihr und mir! Wahrscheinlich hatte ich bei diesem klagenden Gesang sie in einer Bewegung überrascht, welche sie verborgen halten wollte.

Mich mit Gewalt bezwingend, sprach ich über ihr Unwohlsein vom vorigen Abend und bezeugte meine Freude darüber, sie wieder ganz hergestellt zu sehen. Sie schien sehr verlegen und antwortete nur mit undeutlichen Redensarten; aber plötzlich stand sie auf und zog, indem sie bei mir um Entschuldigung bat, da sie der Magd etwas zu sagen hätte, an der Klingelschnur.

Ich konnte nicht verstehen, welchen Auftrag sie leise dem Dienstmädchen gab; aber einen Augenblick darauf trat Frau Pavelyn in das Zimmer und fragte mit sichtbarer Bekümmerniß:

„Du ließest mich rufen, Rosa? Bist Du nicht ganz wohl?"

„Es ist, siehst Du, Mutter, ich weiß nicht.... ich habe heftige Kopfschmerzen, ich fühle mich unpäßlich," antwortete Rosa.

„Geh' auf Dein Zimmer, mein Kind; durch die Ruhe wird Deine Unpäßlichkeit vertrieben."

„Nein, nein, Mutter, so arg ist es nicht," sagte Rosa; „aber ich bitte Dich, bleibe bei mir!"

Frau Pavelyn, halb traurig halb lächelnd, setzte

sich neben sie und begann von dem Unwohlsein ihrer Tochter zu sprechen, indem sie ihr Muth einsprach und sie durch die Versicherung tröstete, solche Anfälle seien etwas ganz Gewöhnliches und dürfen nicht angesehen werden, als ob sie der Gesundheit wirklich Gefahr brächten. Dann kam das Gespräch auf die Soirée. Rosa hatte in Gegenwart ihrer Mutter wieder einige Freiheit des Geistes und eine sicherere Haltung gewonnen; sie sprach dann und wann etliche Worte in einem Ton, wie ich ihn noch nie in ihrer Stimme bemerkt hatte. Sie legte beinahe eine völlige Gleichgültigkeit an den Tag, als ihre Mutter von meinem Bilde sprach — und wo sie Gelegenheit fand, zeigte sie sich so höflich gegen mich, daß die Förmlichkeit ihrer Ausdrucksweise die Absicht zu verrathen schien, mich fühlen zu lassen, daß sie auf mich erbittert wäre. Die seltsame Schärfe ihrer Stimme, so oft sie mich Herr Wolvenaer nannte, hätte sogar den Gedanken erregen können, daß sie mich demüthigen oder beleidigen wollte.

Was mich betrifft, ich litt wahre Schmerzen, und ich wäre wohl in Thränen ausgebrochen, wenn nicht ein tiefer Verdruß, ein unterdrückter Zorn vielleicht mich zurückgehalten hätte. Achtung und das klare Bewußtsein meiner Stellung gegenüber von meinen Wohlthätern liehen mir die Kraft, diese peinliche Prüfung zu überstehen, ohne ein Zeichen von Unwillen oder gekränktem Stolze. — Dennoch suchte ich nach einem Grunde, um gehen zu können, und kürzte meinen Besuch so weit ab, als es der Anstand nur erlaubte.

Als ich endlich meinen Hut in der Hand hielt,

um das Haus meiner Gönner zu verlassen, grüßte Rosa mich mit einer tiefen Verbeugung und warf mir, während das Höflichkeitswort ihren Lippen entglitt, einen scharfen Blick, so verweisend und so zornig zu, daß es schien, als wolle sie mir einen ewigen Haß zuschwören.

Auf der Straße lief ich mit gebücktem Haupte dahin, dessen, was um mich vorging, völlig unbewußt, und im Kopf tobte und wirbelte es mir unter dem Druck einer Gedankenfluth, welche gewaltsam auf mich hereinwogte.

Schon geraume Zeit befand ich mich in der Einsamkeit meines Zimmers, und noch immer war es düster in meinem Geiste. Vielleicht sträubte ich mich gegen die Erkenntniß, welche von Zeit zu Zeit wie ein Blitzstrahl durch meine Seele schoß. In der That gähnte ein Abgrund von Schuld und Unheil vor meinen Füßen, und ich erschrack vor dem Lichte, welches die Tiefe davon zu ergründen mich befähigte.

Vor meinen Augen stand das Bild des schönen Jünglings, welcher bei der Soirée immer in Rosa's Gesellschaft geblieben war; ich bemerkte auf seinem Angesichte das lebhafte Verlangen zu gefallen, und auf ihren Lippen das Lächeln, und in ihren Augen den Funken, welche Zeugniß gaben, daß sie mit unendlicher Glückseligkeit seine Huldigung aufnahm. — Rosa liebte! Die unbegreifliche Launenhaftigkeit ihres Gemüths, ihre Traurigkeit, ihre Nervenzufälle waren nichts Anderes als die Regungen eines Herzens, das sich vor einer überwältigenden Leidenschaft geöffnet hatte und verzweifelt gegen die zwingende Macht des ersten Liebesgefühles ankämpft! ....

Es war also richtig! Ein Mann hatte Rosa's Herz getroffen, und die Neigung zu ihm hatte sie so ganz erfüllt und in Anspruch genommen, daß in ihrem Gemüthe kein Raum mehr war, um das stille Gefühl der Freundschaft noch daselbst wohnen zu lassen. Zwischen ihr und ihrem unglücklichen Schützling sollte fortan als unübersteigliche Scheidewand die Liebe zu einem andern Mann sich erheben! Und während die Erinnerungen aus unserem früheren Leben mir einiges Recht zu geben schienen, um ihre Neigung mit dem Erwählten ihres Herzens zu theilen, verweigerte sie mir diesen Antheil, um einem einzigen Manne die ganze Fülle ihrer Gedanken weihen zu können. Ja, sie wollte, sie mußte mich hassen. Sie haßte mich bereits. Hatte nicht aus ihren Augen eine düstere Drohung, eine Erklärung ewiger Feindschaft mir entgegengefunkelt?

Wie ist das Leben des Menschen doch so voll von Wechselfällen und beherrscht von dem grausamsten Verhängniß. Diese Soirée, wo ich mein erstes Kunstwerk zur Schau gestellt, wo ich in Rosa's Gegenwart die höchsten Lobsprüche geerntet hatte, wo der Ausgangspunkt von späterem Ruhm und Glanze vor meinem Blicke sich darstellte — diese Soirée sollte im Gegentheil die Ursache von dem Unglücke meines Lebens werden! Sie diente dazu, all' meinen Glauben und all' meinen Muth mir zu rauben, sie diente dazu, Rosa's Haß als einen Fluch auf mich zu laden, sie diente dazu, alle meine Erinnerungen zu ersticken und meine Vergangenheit mit Gewalt und auf immer von meiner Zukunft loszureißen.

Mit solchen Betrachtungen suchte ich mich selbst

über den wahren Grund meiner übermäßigen Aufregung zu täuschen. Ich glaubte nur betrübt und entmuthigt zu sein, aber meine Augen waren trocken geblieben; ich fühlte die Kälte einer tödtlichen Blässe auf meiner Stirne; meine Zähne waren krampfhaft geschlossen, und ich ballte zuweilen vor Unwillen die Fäuste so heftig, daß mir die Finger davon krachten.

Konnte ich noch länger die Gewißheit abwehren, welche sich allmälig meinem Geiste aufdrang und endlich die Finsterniß meiner Gedanken erhellte! Aber nein, meine Vernunft riß mir als unerbittliche Anklägerin die Binde von den Augen und zwang mich, einen Blick in mein eigenes Herz zu werfen ....

Ein Schrei des Schauders und der Verzweiflung drang aus meiner Brust; ich legte mir die Hände vor die Augen und ein heißer Thränenstrom rollte über meine Wangen. — Es war keine Täuschung, kein Zweifel mehr möglich. Ich liebte die Tochter meines Wohlthäters! Ich liebte sie seit langer Zeit, mit aller Kraft und mit allem Feuer einer grenzenlosen Liebe. Dieses Gefühl, in der Kindheit geboren, hatte gelebt und war mit mir aufgewachsen. Es war der Grund meiner Kunstbegeisterung, meines Ehrgeizes, meines Glaubens an die Zukunft gewesen .... Meine arme Mutter! Sie hatte es also vorausgesehen, daß ihr Sohn durch seinen wahnsinnigen Hochmuth sich schuldig und unglücklich machen würde. Welche Undankbarkeit! Ein Bauernkind, der Sohn eines Holzschuhmachers, wird durch den Edelmuth reicher Leute aus dem Elende gerettet; sie geben ihm die Mittel an die Hand, seinen Verstand auszubilden und als Künstler sich in der Welt aus-

zuzeichnen .... und er, zum Lohne für so viele Güte, er verhöhnt seine Wohlthäter auf eine blutige Weise: er wagt seine Augen zu erheben zu ihrer Tochter, zu ihrem einzigen Kinde!

Solche Gedanken brachten mich zum Zittern und entlockten meinen Augen immer neue Thränen. Ja ich streckte die Hände zum Himmel empor und bat Gott um Vergebung für meine strafbare Leidenschaft und um Stärke gegen meine Schwachheit.

Was war in solchem Zustande meine Pflicht? Was mußte ich thun? Sollte ich nach einer fernen Stadt, nach einem andern Lande fliehen? Aber wie dieses Verschwinden vor meinen Eltern und vor Herrn Pavelyn erklären? Mich in den Augen meiner Wohlthäter mit der Schuld einer niederträchtigen Undankbarkeit beladen und deren Fluch mit mir nehmen? Ueberdieß sollte der Wettkampf um den Preis der Akademie bald beginnen. Herr Pavelyn, meine Eltern, meine Kamaraden selbst zweifelten nicht, daß ich den ersten Preis davon tragen würde. Dieser Sieg mußte über meine Zukunft entscheiden und viele Hindernisse aus meinem Lebenswege hinwegräumen. Die Aussicht auf den höchsten Preis der Akademie konnte ich nicht aufgeben, denn war ich auch jetzt von einem Gefühle, das tyrannisch mich beherrschte, verfolgt und gemartert, so lebten doch die Liebe zur Kunst und das Verlangen, mich durch sie in der Welt zu erheben, mächtig genug in mir, um selbst unter den Schrecknissen endlosen Mißgeschicks nicht zu unterliegen.

Ich gelangte endlich zu einer ruhigeren Betrach-

tung meines Zustandes. So viel war gewiß, ich liebte Rosa, und ich erkannte, daß diese unbesiegbare Neigung so lang als der Schlag meines Herzens dauern würde; aber ich konnte sie in meinem Busen als ein Geheimniß verschließen, dessen Bestehen kein Zeichen, kein Wort von meiner Seite vermuthen lassen sollte. Dann konnte doch weder Undankbarkeit noch Schimpf in meiner Liebe zu Rosa liegen, wenn Niemand auf Erden, als ich allein, wußte, welches Gefühl von meiner Seele Besitz genommen hatte. Wohl zitterte ich bei dem Gedanken, ich möchte vielleicht in Rosa's Gegenwart meiner selbst nicht Meister bleiben und einmal unwillkürlich meine Gemüthsbewegungen verrathen; aber dann erwog ich, daß Rosa mich haßte; und ich frohlockte, weil diese feindselige Stimmung meiner Ansicht zufolge mir die nöthige Kraft verleihen würde, um mein Geheimniß mit gewissenhaftester Sorgfalt zu bewahren. Ich wollte mich mit der Brustwehr einer strengen Ehrerbietung umgeben, höflich und vorsichtig sein und so jeder Gelegenheit ausweichen, um in Rosa oder wer es sonst wäre, den geringsten Verdacht zu erwecken.

Konnte ich diesen Vorsatz getreulich ausführen, so war nicht so viel Schlimmes an dem Gefühl, welches sich in mir geoffenbart hatte . . . . Ja ich konnte vielleicht, erhoben durch Willenskraft und ihren Abscheu vor mir, die nöthige Stärke finden, um über meine thörichte Liebe zu triumphiren.

Ich gab mich eine Weile halb getröstet diesen Gedanken hin; doch allmälig versank ich in die Tiefe eines stillen aber unergründlichen Schmerzes. Der

Zauberschleier, welcher von meiner Kindheit an über meinem Leben gehangen hatte, war in Fetzen zerrissen. Rosa haßte mich!

XVIII.

Es vergingen zwölf Tage, ehe ich es wagen durfte, nach der Wohnung von Herrn Pavelyn zu gehen. Ich hatte indessen mehr als einmal durch meinen Hausherrn erfahren, daß Rosa nicht krank war. Nun aber konnte ich meinen Besuch nicht länger verschieben, ohne mich der Gefahr auszusetzen, eine Erklärung meines Wegbleibens geben zu müssen, da der Sonntag gekommen war, wo ich bei meinen Gönnern das Mittagsmahl einnehmen mußte.

Absichtlich erschien ich im Hause von Herrn Pavelyn erst in der Stunde, da man gewöhnlich zur Tafel ging. Ich fand demzufolge die ganze Familie versammelt. Rosa war sehr niedergeschlagen, doch bemerkte ich an ihr kein anderes Zeichen der Erbitterung mehr, als eine äußerste Kälte und einen gewissen Abscheu vor einem directen Gespräche mit mir. Sie vermied auf sichtbare Weise jede Gelegenheit, das Wort an mich zu richten, und hielt den Blick fast immer zu Boden gesenkt oder auf ihre Mutter gerichtet. Sonst schien sie keineswegs verlegen, und das Wenige, was sie sagte, sprach sie mit voller Freiheit des Geistes. Nur einmal nannte sie meinen Namen, jedoch klang dießmal der Höflichkeitstitel Herr Wolvenaer nicht so scharf, wie das letzte Mal, da ich ihn aus ihrem Munde gehört hatte.

Es versteht sich von selbst, daß ich Nichts dazu beitragen konnte, die gedrückte Unterhaltung bei dem Mittagessen zu heben, oder durch Lebhaftigkeit des Geistes zu erheitern. Wohl that ich mir große Gewalt an, um aufgeräumt zu erscheinen, aber immer wieder schweiften meine Gedanken weit ab, und ich verfiel in eine unüberwindliche Schwermuth.

Herr Pavelyn klagte über uns beide. Was Rosa betraf, so könnte er sie entschuldigen, da sie sich nicht ganz wohl befände, wie ihre sichtbare Blässe bewiese; aber ich, der keinen Grund hätte, um verdrießlich oder langweilig zu sein, ich thäte seiner Meinung nach nicht wohl daran, auf solche Art durch Schweigsamkeit die traurige Stimmung seiner Tochter noch zu vermehren, anstatt sie durch munteres Gespräch zu erheitern.

Sobald das Mittagsmahl zu Ende war, sprach Herr Pavelyn den Wunsch aus, Rosa und ich sollten am Klaviere singen, indem er versicherte, Nichts habe auf das Gemüth eine so wohlthätige Wirkung, als der Gesang. Rosa weigerte sich, an das Piano zu treten; sie schien sogar vor der Musik zurückzuschrecken; denn als ich, um Herrn Pavelyns Verlangen zu erfüllen, ein Notenblatt in die Hand nahm und gegen meinen Willen zu singen gedachte, erklärte Rosa, daß sie sich allzu unwohl fühle, um den Laut meiner Stimme oder den Klang des Piano's ertragen zu können. Sie hätte Kopfschmerz, sagte sie, und ihre Nerven wären auf das Empfindlichste erregt.

Nachdem er sich viele Mühe gegeben, Rosa guter Laune zu machen, erkannte Herr Pavelyn, daß Alles vergeblich war. Mit ungeduldiger Stimme rief er

also nach der Magd und befahl ihr, das Schachbrett zu bringen, indem er mich aufforderte, eine Partie mit ihm zu machen, wie ich übrigens jeden Sonntag, nur später am Abend, zu thun gewohnt war.

Kaum hatten wir das Spiel begonnen, so kündigte Frau Pavelyn uns an, sie wolle auf Rosa's Bitten mit ihr einen kleinen Spaziergang machen, um sie frische Luft schöpfen zu lassen. Sie würden im Vorbeigehen vielleicht bei dem Bankier in der Kaiserstraße einen Besuch machen, damit Rosa ihre Freundin Emilie begrüßen könnte; und so wäre es wohl möglich, daß man sie daselbst aufhielte. Sollte es spät werden, so möchte Herr Pavelyn die Güte haben, die Kutsche einspannen und sie abholen zu lassen.

Während ich vor dem Schachbrett saß und scheinbar den möglichen Verlauf des Spiels erwog, dachte ich nur an dieses Weggehen Rosa's. Sie begab sich in die Kaiserstraße, eben in das Haus, wo der junge Mann wohnte, der mir ihre Neigung für alle Zeit geraubt hatte. Sie wollte dort einen Theil des Tages in Gesellschaft mit Conrad van Somerghem zubringen! Aber noch tiefer quälte mich die Ueberzeugung, daß sie durch ihre Entfernung ohne Rückhalt und geflissentlich mich hatte demüthigen wollen. Sie machte einen Spaziergang bei kaltem, düsterem Wetter, weil sie nicht da bleiben wollte, wo ich war! Solchen Abscheu hatte sie also vor mir gefaßt, daß sie meine Gegenwart nicht mehr zu ertragen vermochte. Deutlicher konnte man doch seinen Haß gegen Jemand nicht an den Tag legen . . .

So in Gedanken verloren, spielte ich wie ein

unwissender Knabe. Zuerst lachte Herr Pavelyn über meinen Mißgriff, aber bei dem zweiten groben Fehler wurde er ungeduldig und verwies mir meine Zerstreuung mit solcher Strenge, daß ich zum Bewußtsein meiner Pflicht zurückgerufen wurde und von da an mir unendliche Gewalt anthat, um nothdürftig Acht auf das Spiel zu geben.

Zum Glück gewann ich die erste Partie, aber ich verlor die zweite und die dritte.

Wir gaben das Spiel auf, denn bei der Kürze der Wintertage brach der Abend frühe an und es wurde bereits dunkel im Zimmer. Herr Pavelyn rückte also seinen Sessel an das Feuer und begann mit mir über verschiedene Dinge zu sprechen.

Er redete von dem bevorstehenden Wettkampf in der Akademie und spornte mich an, alle meine Kräfte zur Erringung der goldenen Ehrenmedaille aufzubieten. Ihm zufolge konnte der Lorbeerkranz mir kaum entgehen, aber nichts desto weniger war er der Meinung, daß ich nicht blindlings meinem Glück vertrauen dürfe. Er beschwor mich also, keinen Fleiß, keine Anstrengung zu sparen, um den rühmlichen Sieg davon zu tragen. Er bat, er flehte, ihm diese Genugthuung zu verschaffen, als Zeichen meiner Dankbarkeit und als Lohn für Alles, was er zu meinen Gunsten seit meiner Kindheit gethan hätte.

Ich war tief gerührt durch diese aufrichtigen Beweise der wohlwollenden Theilnahme meines Beschützers und gelobte ihm, den gehofften Lorbeerkranz an mich zu bringen, und müßte ich selbst das Unmögliche deßhalb versuchen.

Wir sprachen auch von Rosa. Er klagte über

die unbegreifliche Schwermuth, welche seit einiger Zeit sich über ihrem Geiste gelagert hatte und jetzt sogar ihre Gesundheit zu untergraben drohte. Schon viermal in acht Tagen hatte ihre Mutter sie in der Einsamkeit mit Augen voll Thränen überrascht: sie war stets übler Laune und, wiewohl sanft und still, doch langweilig und unangenehm für Jedermann. Man war in sie gedrungen, um zu erfahren, ob sie etwas wünsche oder verlange, aber sie versicherte, daß sie kein einziges Begehren habe, und sprach die Meinung aus, daß eine Nervenaffection die einzige Quelle ihrer Schmerzen und ihrer anhaltenden Schwermuth sei. Herr Pavelyn war nicht ohne Besorgniß; er wußte, daß seine Tochter früher von sehr schwächlicher Gesundheit gewesen war und noch jetzt Nichts an Kraft zu verlieren hatte. Bei der ersten Gelegenheit gedachte er nach Brüssel zu reisen, um sich dort bei einem berühmten Arzte über Rosa's Zustand Raths zu erholen, doch wollte er es ihr nicht sagen, auch die Doctoren aus der Stadt nicht in sein Haus bringen, aus Furcht, sie und ihre Mutter dadurch in Schrecken zu setzen.

Als das Gespräch darüber zu Ende war, bat ich meinen Gönner um Erlaubniß, mich zu entfernen, da er mir ohnedieß schon vorher gesagt hatte, er gedenke, seiner Frau und Tochter Gesellschaft zu leisten, wenn sie vor Einbruch der Dunkelheit nicht nach Hause gekommen wären. Er drückte mir die Hand und sprach zum Gruße noch einige freundliche Worte, um mich für den bevorstehenden Wettkampf der Akademie zur Willenskraft und Anstrengung aller meiner Fähigkeiten zu ermuntern.

XIX.

Von da veränderte sich Rosa's Haltung gegen mich nicht mehr; sie blieb gleich kalt und ergriff jede sich darbietende Gelegenheit, sich zu entfernen, wenn ich im Hause ihrer Eltern mich befand. Jedoch vergaß sie niemals die Gesetze der strengsten Schicklichkeit, ja sie schien allmälig die Macht über sich zu gewinnen, das Gefühl des Hasses gegen mich so weit zu unterdrücken und zu verbergen, daß sie, wenn sie gleichwohl das Wort an mich richten mußte, sich besonders freundlich geberdete, was jedoch nichts weiter als Höflichkeit war und mich über das ungünstige Gefühl, welches sie gegen mich hegte, nicht täuschen konnte.

Rosa war jetzt gewöhnlich sehr bleich und magerte sichtbar ab. Ihre Eltern, welche sie beständig unter den Augen hatten, bemerkten vielleicht nicht, daß deren Wangen von ihrer Rundung allmälig verloren; aber ich entdeckte, da ich jetzt nur alle vierzehn Tage einen Besuch bei ihrem Vater abstattete, wohl den Einfluß des Liebesgefühls, welches an jener verhängnißvollen Soirée in ihrem Herzen entstanden war und mein zukünftiges Leben vergiftet hatte.

Nein, das Schicksal ist nicht gerecht, und es gibt nicht, wie man zu sagen pflegt, eine Vergeltung für all' das Leid, welches der Zustand der Menschen zuweilen mit sich bringt. Wie war er so glücklich und groß, dessen Bild so ganz in Rosa's Seele herrschte; wie selig mußte er sein, der auserwählte Mann, der Gegenstand ihrer reinen, doch unendlichen Liebe?

Um an seiner Stelle zu sein, hätte ich, dünkt mir, was nur das Theuerste auf Erden war, aufgeopfert und jeder andern Hoffnung, ja der Kunst selbst entsagt. Nicht allein, daß ich unter ihrem Haß vernichtet war, nicht allein, daß ich sie vor Liebe zu einem Andern verschmachten sah; ich geringes Wesen, ich durfte aus der Tiefe meiner Niedrigkeit nicht einmal zu ihr aufschauen! — Der Neid, welcher mich verzehrte, war eine strafbare Leidenschaft; und obwohl ich mein Leiden bis in's Grab verheimlichte, obwohl kein Mensch auf Erden wußte, welche schmerzliche Wunde in meinem Herzen blutete, obwohl ihr Haß mir die mindeste Hoffnung versagte, so blieb mir doch verboten, selbst in der undurchdringlichsten Heimlichkeit sie zu lieben! Die Pflicht, die Welt, die Dankbarkeit war da, um ohne Unterlaß mir in die Ohren zu rufen, daß ich die beschimpfende Flamme, welche in meinem Busen brannte, ersticken müsse.

Mein Leben war zu einem schrecklichen Kampfe geworden, zu einem heißen Ringen zwischen einander widerstreitenden Gedanken. Ich verfiel bald in eine finstere Verzweiflung; es schien mir, als verabscheue ich mich selbst, und nicht selten, wenn ich einsam da saß und über meine Unmacht und Feigheit nachdachte, schlug ich mich grausam vor die Stirne, als wollte ich damit eine gerechtfertigte Rache stillen.

Ach, ich war unglücklich, unglücklich in höherem Grade, als man nur begreifen konnte. Rosa war die Bedingung meines ganzen Lebens gewesen. Ihre Neigung zu missen, hieß für mich sterben. Ich glaubte indessen damals noch, ich könnte über meine Schwachheit den Sieg davon tragen, oder die Zeit

werde die Wunde meines Herzens schließen. Der vergebliche Kampf erschöpfte meine Kräfte; ich wurde mager und hatte das Vorgefühl einer nahenden Krankheit.

Im Hause meiner Gönner erklärte ich meine Blässe für eine Wirkung unermüdeter Studien, um mich auf den Wettkampf der Akademie vorzubereiten, und theilweise sprach ich die Wahrheit. Herr Pavelyn rieth mir die allzu große Leidenschaft zu mäßigen, und sogar Rosa, vielleicht aus einem Ueberrest von Mitleid, suchte mir gleichfalls begreiflich zu machen, daß ich meine Gesundheit nicht gefährden dürfe.

Endlich wurde der Wettstreit in der Akademie eröffnet. Zuerst handelte es sich um die geringern Preise, wie für Gruppirung, Darstellung, Perspective und Anatomie, woran ich jedoch keinen Theil nehmen durfte, da ich schon das Jahr zuvor den ersten oder zweiten Platz in diesen Fächern erhalten hatte. Die goldene Medaille, der erste Lorbeerkranz für das Fach der Bildhauerkunst war der Preis des Wettstreites im Modelliren nach dem Leben, und dieß sollte der letzte sein und dreimal sechs Tage dauern.

Die Annäherung dieses entscheidenden Kampfes, der Zweifel über den Erfolg meiner leidenschaftlichen Bestrebungen, der Kummer, welcher ohne Unterlaß als ein giftiger Wurm an meinem Herzen nagte, dieß Alles brach meine Kräfte und ließ mich unterliegen.

Es war am Morgen vor dem Tage, der für den Anfang des Wettstreites im Modelliren nach dem Leben festgesetzt war. Dieser Wettstreit sollte um sechs Uhr des Abends eröffnet werden; die Mitbe-

werber sollten sechs Abende zwei Stunden für die Ausführung eines jeden Probestücks verwenden: so kamen also achtzehn oder zwanzig Tage auf die vorgeschriebenen Probestücke.

In meinem Eifer, Nichts zu versäumen und alle Mittel für die Sicherheit des Erfolgs zu Hülfe zu rufen, saß ich sehr früh Morgens auf meinem Zimmer und studirte nach einem kleinen anatomischen Bilde die Muskeln des menschlichen Körpers. Allmälig verbreitete sich ein seltsames Gefühl von Kälte über meine Glieder; ich bekam Kopfschmerz, und unaufhörliche Schauer begannen vom Kopf bis zu den Füßen meine Nerven zu erschüttern.

Ich wußte zuerst nicht, was mich ankam, und erschrack bei dem Gedanken, meine Furcht möchte sich jetzt verwirklichen, und vielleicht eine lange und entscheidende Krankheit mich auf das Lager werfen. Ich sollte also keinen Theil an dem Wettkampf nehmen können; die goldene Medaille sollte mir entschlüpfen.

Bald wandelte mich ein allgemeines Zittern an, meine Hände wurden schwach und meine Beine wankten so heftig, daß Alles, wornach ich griff, um mich darauf zu stützen, hin und her geschüttelt wurde. Ich erkannte, daß ich am Fieber litt, einem Uebel, welches damals nicht selten zu Antwerpen auftrat. Es war nur das Fieber! Vielleicht hielt die Unpäßlichkeit mich nicht ab, um den höchsten Preis mich zu bewerben. Dieser Gedanke mäßigte meine Angst und ich legte mich zu Bette.

Das Fieber hatte den gewöhnlichen Verlauf; nach einer guten Stunde eiskalter Schauer übte die

Hitze ihre Rückwirkung und brachte mir das Blut und Gehirn zum Glühen, bis daß ich endlich in die Ruhe der Ermattung versank und merkte, der Anfall sei vorüber.

Die Frau meines Hausherrn kam in diesem Augenblick, um mir zu sagen, das Mittagessen sei aufgetragen. Ich erklärte ihr, ich fühle mich unwohl und habe keine Lust zu essen; sie würde mich verpflichten, wenn sie mir etwas Thee heraufschicke und ein wenig Speise für mich warm halte.

Es gelang mir, sie glauben zu machen, daß meine Unpäßlichkeit Nichts zu bedeuten habe. Sie brachte mir den Labetrank, versicherte mich, ich würde mein Essen zu jeder Stunde des Nachmittags bereit finden, und ließ mich dann in Ruhe.

So ermüdet ich auch war und so sehr mich der Schlaf fast übermannte, stand ich doch auf und kleidete mich an. Mit dem Vorrücken des Tages fühlte ich meine Kräfte sich wiederherstellen, und mit Anbruch des Abends begab ich mich nach der Akademie und begann meine Arbeit nach dem lebenden Modell mit vielem Muthe und beinahe mit Freude. Wohl kam es mir vor, mein Gesicht sei nicht ganz klar, und das Fieber habe einigen Schwindel in meinem Gehirn zurückgelassen; aber ich überwand dieses Hinderniß durch festen Willen, und als die ersten zwei Stunden des Wettstreites vorüber waren, kehrte ich nach Hause zurück, ganz zufrieden mit meinem Werke.

Das Fieber ließ mir einen Tag Ruhe und kehrte dann beinahe immer zu derselben Stunde wieder. Ich verbarg so viel wie möglich mein ernstliches

Uebelbefinden vor Meister Jan und seiner Frau und bat sie, Nichts davon meinen Gönnern zu sagen, um sie nicht unnütz zu beunruhigen. Ich hoffte immer noch, das Fieber werde nach einigen Anfällen sich legen, und besorgte überdieß, Herr Pavelyn möchte, wenn er erführe, daß ich krank wäre, mich zwingen, von dem Wettkampfe in der Akademie abzustehen.

Nachdem ich so vier oder fünf Anfälle durchgemacht hatte und in Folge des Uebels und der Anstrengung des Wettkampfes sichtbar abgemagert war, erklärte mir Meister Jan, er könne meine Krankheit nicht länger vor Herrn Pavelyn verbergen. Ich stellte ihn durch das Versprechen zufrieden, ich werde des andern Tages selbst nach der Wohnung meiner Beschützer gehen und sie von meiner Unpäßlichkeit in Kenntniß setzen.

Am folgenden Morgen fand ich mich wirklich im Hause von Herrn Pavelyn ein. Er stieß einen Schrei ängstlicher Verwunderung aus, so bald er mein blasses Gesicht und meine eingefallenen Wangen bemerkte; Rosa betrachtete mich zuerst mit einem sonderbaren Blick, trüb und bitter und wie verweisend. Doch ließ sie sogleich den Kopf sinken, und wäre ich nicht von ihrem Hasse überzeugt gewesen, ich hätte denken können, die Spuren der Krankheit auf meinem Angesicht haben eine tiefe Bewegung bei ihr hervorgebracht.

Ich gab Erklärungen über die Ursache meiner Abmagerung und sprach von dem Fieber als einem unbedeutenden Uebel, welches wohl von selbst vorübergehen würde, sobald ich mit dem Ende des

Wettkampfes mir die nöthige Ruhe gönnen könnte. Herr Pavelyn beklagte mich mit wahrer Theilnahme; er lobte meinen großen Muth, hielt jedoch zu viel auf meinen wahrscheinlichen Triumph, als daß er mich zum Aufgeben des Wettkampfes antreiben mochte.

Rosa's Benehmen in diesem Augenblick verwunderte mich. Sie versicherte und suchte eifrig mir zu beweisen, ich thäte sehr Unrecht, meine Gesundheit der ungewissen Hoffnung eines Sieges aufzuopfern, auf welchen ich gemüthlich verzichten könnte. Ich wäre, meinte sie, als Künstler stark genug, um mir selbst eine glänzende Laufbahn, auch ohne Hülfe dieses Siegs, zu eröffnen. Und da ihr Vater und ich noch dazu ihre Gründe zu bestreiten suchten, wurde sie sehr leidenschaftlich und aus ihren Worten sprach immer mehr Verdruß und Bitterkeit, bis sie der Aufregung ihrer Nerven nicht länger widerstehen konnte und, mit den Händen vor den Augen, zum Saale hinauslief, um sich in ihrem Zimmer einzuschließen. Ihre Mutter folgte ihr stillschweigend.

Ich war ganz verblüfft und wußte nicht mehr, wozu ich mich entschließen sollte. Obwohl Rosa mir Zeichen von Entfremdung gegeben hatte und sichtbar Nichts mehr von mir ertragen konnte, schnitt es mir doch tief in's Herz, erkennen zu müssen, daß ihr Nervensystem an einer krankhaften Empfindlichkeit litt. Es war in ihrer Stimme ein unbegreiflicher Ton schmerzlicher Ungeduld gelegen; etwas Klagendes, etwas Verzweifelndes, das mich erschreckt hatte.

Herr Pavelyn suchte mich zu beruhigen, indem er mir sagte, die Heftigkeit in Rosa's Benehmen dürfe mich nicht verwundern; es sei nichts Anderes, als eine Folge ihrer Nervenerregung. Morgen werde sie wie gewöhnlich um Entschuldigung bitten und ihr Unrecht anerkennen. Seiner Meinung nach durfte ich den Wettkampf nicht aufgeben, als bis ich selbst mein Unvermögen erkenne. Er ließ mir in dieser Beziehung völlige Freiheit; aber da ich trotz des Fiebers schon zehn Tage in dem Kampfe ausgeharrt habe, so sei Grund zu hoffen, daß ich meine Probestudien vollenden könne. Er werde mir einen ausgezeichneten Doctor zusenden, und dieser solle auf jeden Fall entscheiden, ob die Theilnahme an dem Wettkampfe mir wirklich Schaden bringen könne.

Ich kehrte nach Hause, den Kopf voll trauriger Gedanken, doch fest entschlossen, meine Preisbewerbung fortzusetzen, und sollte selbst der Arzt es mir verbieten. — Mein Sieg sollte für meinen Gönner ein Lohn seiner Wohlthaten sein; und wenn mein Name in der ganzen Stadt als derjenige eines Künstlers verkündigt würde, dem eine glänzende Zukunft beschieden wäre, so durfte der Holzschuhmacherssohn sich vielleicht einigermaßen aus der Erniedrigung emporgehoben dünken. Thörichte Gedanken, die in mir aufstiegen; aber er war reich und groß in der Welt, der mir das Licht meines Lebens gestohlen hatte!

XX.

Ich war nicht über eine Stunde in meinem Zimmer, als der Doctor bereits erschien. Nach einigen Erkundigungen bezüglich der Beschaffenheit und Dauer meines Leidens versicherte er, es herrschen gegenwärtig viele hartnäckige Fieber in Antwerpen, wiewohl die Jahrszeit es nicht mit sich bringe. Nichts desto weniger glaube er mir voraussagen zu können, daß mein Uebelbefinden nach zehn Tagen verschwinden werde. Er verschrieb mir eine Mixtur von Chinarinde und bittern Wurzeln, welche er als beinahe unfehlbar gegen das Antwerpner Polderfieber rühmte. Er werde Nachmittags wieder kommen, obschon dieß seiner Ansicht nach unnütz sei, aber so wolle es Herr Pavelyn haben, von welchem ihm meine Heilung zur Pflicht gemacht worden.

Der nächste Tag war mein Fiebertag. Schon am frühen Morgen stieg die Frau von Meister Jan die Treppe auf und ab, unter allerlei Vorwänden. Sie brachte eingemachte Früchte und Früchtesäfte mir an das Bett, erkundigte sich mit zärtlichem Bedauern, ob ich mich wohl fühle, und bezeugte mir so viel Theilnahme, daß ich nicht begreifen konnte, wie diese alte Frau, nach ihrer Gewohnheit so gleichgiltig, auf einmal für mein Leiden so gefühlvoll wurde, wie nur eine Mutter, welche ihren kranken Sohn pflegte.

Vier Tage lang war meine Verwunderung im Zunehmen, denn es war in der That etwas Außer-

gewöhnliches, die Sorgfalt, womit Frau Petronella mich umgab. Nichts schien gut genug für mich; der Grund, auf den ich trat, war zu hart für meine Füße; die brave Frau hatte den Boden meines Arbeitszimmers selbst gegen meinen Willen mit allen Teppichen, die für sie aufzutreiben waren, belegt. Den ganzen Tag kam sie herauf, um nachzusehen, ob ich das Feuer in meinem Ofen auch sorgfältig unterhielte, und wo sie eine Spalte in Thüre oder Fenster zu entdecken glaubte, stopfte sie Alles dicht zu, um mich vor dem Zuge der äußern Luft zu bewahren.

Ich war sehr begierig, den Grund dieser außerordentlichen Sorgfalt zu erfahren, und es gelang mir endlich, Petronella durch allerlei Fragen zu ermüden und zum Sprechen zu bringen.

Rosa, Rosa hatte sie mit Thränen in den Augen gebeten, für mich zu sorgen und über mir, wie eine Mutter über ihr Kind, zu wachen! So war also doch trotz ihrer Liebe zu einem fremden Mann noch Platz in ihrem Herzen für das Mitleid mit den Schmerzen des Freundes ihrer Kindheit geblieben!

Dieser Gedanke erfüllte mich mit Freude und einen ganzen halben Tag lächelte ich darüber im Stillen; aber allmälig lehnte ich mich gegen die wahnsinnige Hoffnung auf, die sich in mir regte, und suchte mich zu überzeugen, daß diese wonnige Träumerei, in welche meine Seele sich verlor, Nichts als ein eitles Zauberbild wäre. — Daß Rosa Mitleid mit meiner Krankheit hatte, war dieß nicht ganz natürlich? Hatte ich jemals an der angebornen Güte und dem Edelmuth ihres Herzens gezweifelt?

Aber durfte ich wohl hoffen, daß sie mir jemals ihre Neigung wieder schenken werde, da zwischen sie und mich ein Anderer, ein geliebter Mann sich gestellt hatte? Wie dem aber auch sei und wie sehr ich mir Mühe gab, mich dem Zauber zu entziehen, wie unaufhörlich der Name Conrad van Somerghem auch in meinen Ohren ertönte, es blieb mir von der Enthüllung der alten Frau ein süßer Zweifel und ein großer Trost.

Die Heilmittel, welche mir der Doctor verschrieb, thaten dem Fieber nicht Einhalt. Im Gegentheil, die Krankheit schien unter dem Einfluß der Medicin an Heftigkeit zuzunehmen; aber nichts desto weniger weissagte mir der Doctor meine bevorstehende Genesung, da die letzten Fieberanfälle später als gewöhnlich sich eingestellt hatten und bereits ein paar Stunden verflossen waren.

Ich ging täglich in die Akademie und arbeitete dort mit einer Hingebung und einem Eifer, welche wahrscheinlich viel zur Verschlimmerung meiner Krankheit und zum Verfall meiner Kräfte beitrugen. Ein Glück noch, daß bis jetzt die Anfälle immer früh genug am Tage begonnen hatten, um mir für die Stunden, wo ich in die Akademie gehen mußte, Erholung von meinen Leiden und Klarheit des Geistes zu gewähren.

Endlich wurde meine Ermattung so groß und die Magerkeit meiner Wangen so auffallend, daß ich selbst mit Schrecken zurückbebte, als ich mich in dem Spiegel betrachtete. Ich durfte mein Unwohlsein nicht länger vor meinen Eltern geheim halten, und überdieß regte sich in mir ein lebhaftes Verlangen,

meine Mutter zu sehen. Ich schrieb ihr in sehr zurückhaltendem Tone, ich leide an einem leichten Fieber und könne deßhalb am nächsten Sonntag nicht nach Bodeghem kommen, wie ich versprochen habe, nicht sowohl in Folge meiner Unpäßlichkeit, als weil die Preisbewerbung in der Akademie mir ungemein viel zu schaffen mache. Ich beruhigte sie, so viel ich konnte, doch fügte ich die Bitte hinzu, mich am Sonntag in der Stadt zu besuchen, und versicherte sie, ich würde für diesen Beweis ihrer Liebe ihr sehr dankbar sein.

Ich schrieb diesen Brief am Freitag; sie mußte ihn Tags darauf am Nachmittag erhalten, also zeitig genug, um sich zur Reise in die Stadt zu rüsten.

Am Samstag mußte das dritte Probestück für den Wettkampf vollendet werden. Bei dem Schwinden meiner Kräfte war ich einigermaßen zurückgeblieben und hatte jetzt in diesen zwei letzten Stunden genug zu arbeiten, um mit meiner dritten Probearbeit nach Gebühr fertig zu werden.

Es war mein Fiebertag. Dieß machte mir Sorge, denn ich wußte aus Erfahrung, daß ich nach einem Anfall von dem Uebel nicht so frisch zur Auffassung, noch so klar im Geiste war, wie sonst. Zu meiner großen Verwunderung fühlte ich den ganzen Tag kein Fieber, und während ich vor Anbruch des Abends mich fertig machte, um in die Akademie zu gehen, jubelte ich vor Freude und Muth, in der Ueberzeugung, daß ich den letzten Theil meiner Preisstudie mit der Vollkraft meiner Fähigkeiten zu Ende bringen könne . . . . .

Aber sobald ich meinen Arbeitsrock ausgezogen

hatte, um mir Hände und Gesicht zu waschen, überfiel mich ein Schauer, welcher gleich einem Strahle eiskalten Wassers mir über den Rückgrat lief. Ich verstand! Das Fieber war da! Diesen Augenblick!

Unterstützt durch meinen Schrecken, entwickelte der Fieberanfall sogleich seine ganze Kraft: schon fühlte ich, wie mir die Lippen zu beben anfingen. — Sollte ich mich von dem Uebel niederwerfen lassen und dem feurig gewünschten Triumphe entsagen? Unterliegen in dem Momente, wo meine Hand den Lorbeerkranz erreichen zu können schien? O, nein, nein: der Kampf mußte zu Ende geführt werden, und hätte der Tod selbst sich mir in den Weg gestellt, um mich zurückzuhalten.

Gleich einem Wahnsinnigen warf ich meine Kleider um und stürzte von der Treppe auf die Straße. Es war beinahe finster. Zum Glück! Ich entschlüpfte so der Aufmerksamkeit der Vorübergehenden. Wie wären sie erstaunt gewesen, wenn sie an hellem Tage einen Jüngling gesehen hätten, der mit Leichenbläße auf den Wangen, mit klappernden Zähnen, gleich einem Trunkenen auf den Beinen wankend, sich mit zitternden Händen an Fenstern und Gittern anklammernd, sich längs der Häuser fortschleppte, wie Jemand, der einer tödtlichen Ohnmacht zu unterliegen im Begriff ist!

Ich gelangte jedoch in die Akademie, im Augenblick, da meine Mitbewerber rund um das lebende Modell ihre Plätze einnahmen. Mein Zustand flößte ihnen tiefes Mitleid ein; alle umringten mich, riethen mir, flehten mich an, nach Hause zurückzukehren. Sie wollten sogar, erklärten sie, zusammen eine Bittschrift

unterzeichnen, um die Preisrichter zu bestimmen, meine unvollendete Studie für ganz vollendet zu erklären.

Ich war höchst dankbar für diesen Beweis wahrer Zuneigung und Edelmüthigkeit, aber wies jeden Rath ab, selbst von Seiten der Herren Professoren, und stellte mich an meinen Platz, um die Arbeit zu beginnen, obwohl meine zitternde Hand das Modellireisen kaum zu halten vermochte.

Des Menschen Wille ist eine grenzenlose Macht! Ich gewann so viel Gewalt über mich selbst, daß ich die Fieberschauer bezwang und, obwohl schwindelnd und ganz bewußtlos, an meiner Studie fortarbeitete und sie in dem Augenblick fertig hatte, da die Uhr der Akademie die achte Stunde schlug und damit den Schluß des Wettkampfes verkündigte .... aber jetzt erschlafften meine Kräfte und das Fieber erfaßte mich mit unerhörter Wuth. Es wurde mir finster vor den Augen; ich lehnte mich auf eine Bank und war im Begriff, vor Schwäche zu Boden zu fallen. Zwei meiner Kamaraden faßten mich unter den Armen und führten mich, gefolgt von fünf oder sechs Andern und mit zärtlichem Mitleid mein Loos beklagend, in meine Wohnung und verließen mich nicht eher, als bis ich in meinem Bette lag.

XXI.

Frau Petronella wachte an meinem Bette, bis der Fieberanfall ganz vorüber war, und ich begehrte von ihr, nachdem ich sie über meinen Zustand be-

ruhigt hatte, sie solle sich jetzt gleichfalls zur Ruhe begeben. Ihr Zimmer war nur durch eine dünne Wand von dem meinigen geschieden; wenn ich etwas bedurfte, sollte ich klopfen, um sie es wissen zu lassen.

Kaum hatte sie sich entfernt, so verfiel ich in einen schweren Schlaf, welcher die ganze Nacht hindurch von allerlei bangen Träumen gestört wurde. Zuerst sah ich mich in einem prächtigen Tempel, ertönend von den Gesängen der Priester und von den Tönen der süßesten Musik; Weihrauchwolken erfüllten die heilige Stätte. Ich erlitt bittere Qualen und weinte heiße Thränen, denn vor dem Altar kniete eine junge Frau, mit der Hochzeitskrone auf dem Haupte; und neben ihr kniete ein Jüngling im Festgewande des Bräutigams.

Wie eiskalt wurde es mir vor Verzweiflung und Schrecken um's Herz, als das Jawort von Rosa's Lippen fiel und des Priesters Segen sie auf ewig mit dem Feinde meines Glücks vereinigte. Nichts desto weniger schaute ich, als sie an der Hand ihres Bräutigams den Altar verließ, mit klagenden Augen zu ihr auf: meine Seele flehte um einiges Mitleid für meinen tödtlichen Schmerz; aber Rosa warf mir einen Blick voll Hasses, ihr Bräutigam voll triumphirender Verachtung zu. Ein Schrei der Verzweiflung erscholl aus meiner Brust durch den Tempel... und ich erwachte mit dem Angstschweiß auf der Stirne. — Sobald ich wieder der Ermattung erlegen war und meine Augen sich geschlossen hatten, befand ich mich im Hause von Herrn Pavelyn. Es war der Tag, wo die Preisrichter sich versammeln mußten, und wir warteten vertrauensvoll ihren Ausspruch

ab. Plötzlich erscheint der Akademiediener; ein freudiger Jubel begrüßt ihn, und die Verkündigung meines Sieges eilt ihm voraus; aber er gibt zu verstehen, ein anderer Mitbewerber habe den Lorbeerkranz gewonnen und ich nur den zehnten Platz erhalten! Mein Wohlthäter beschuldigt mich der Nachläßigkeit und Einbildung; er entzieht mir seinen Schutz. Rosa erklärt mir, daß keine Gemeinschaft mehr zwischen ihr und einem Mann bestehen könne, der weder Muth noch eigenes Talent genug besitze, um sich durch die Kunst zu ihr zu erheben. Mit gesenktem Haupte, mit vernichteter Seele verlasse ich das Haus meiner bisherigen Wohlthäter. Sie jagen mich fort! Der Spruch: „Du bist kein Künstler!“ erschallt gleich einem Fluche aus ihrem Munde hinter mir ....

Mehr als eine Stunde bedurfte ich, um die Angst zu überwinden, welche dieses Traumbild mir verursacht hatte. Endlich fiel ich doch wieder in Schlaf. Jetzt versetzte die Phantasie mich in mein Geburtsdorf. Wie meine Eltern das Geheimniß meines Herzens errathen hatten, weiß ich nicht; aber ich sah den Blick meines Vaters von Zorn entflammt und das Angesicht meiner Mutter naß von Thränen. Beide verwiesen mir den thörichten Hochmuth, der mich zur gemeinsten Undankbarkeit hatte versinken lassen. Ich hatte es gewagt, meine Augen zu der Tochter meiner Gönner zu erheben! Ich hatte an die Pflege dieses verwerflichen Gefühls die Kräfte meiner Seele verschwendet und so das Ziel der genossenen Wohlthat verfehlt. Gott hatte mich gestraft und das Licht des Geistes und das Feuer der Kunst mir entzogen. Meine Mutter klagte mit gramvollem

Schmerze, daß ich sie unglücklich gemacht hätte; mein Vater, außer sich vor grimmigem Zorne, belegte mich mit seinem Fluche!

Ach, welche Nacht! So voll schrecklicher Visionen und drohenden Mißgeschicks, dessen Möglichkeit selbst am hellen Tage mich zittern machte! Ich fuhr aus dem Schlafe auf, der mich jedoch von Neuem überwältigen wollte, und gab mir alle mögliche Mühe, um die Augen offen zu halten; aber nach langem Kampfe fühlte ich meine Kräfte gänzlich schwinden; ich unterlag und ließ besiegt das matte Haupt auf das Kissen niederfallen.

Wahrscheinlich hatte meine Phantasie die Reihe der Gespenster, welche mich erschrecken konnten, durchlaufen, denn von jetzt an wurde mein Schlaf nicht mehr durch Träume gestört oder unterbrochen, und als ich sehr spät am Morgen durch ein Geräusch, welches Frau Petronella in meinem Zimmer machte, erweckt wurde, fühlte ich mich nicht besonders krank, jedoch war ich äußerst ermattet und mein Geist blieb von einer großen Traurigkeit umwölkt.

Nachdem ich ein paar Tassen Thee getrunken und durch den Genuß von etwas Brod die Forderungen meines Magens befriedigt hatte, versuchte ich wieder einzuschlafen; aber in diesem Augenblick wurde die Thüre geöffnet, und meine Mutter, welche ihr Dorf mit Tagesanbruch verlassen hatte, trat in das Zimmer.

Die Thränen stürzten ihr aus den Augen; mit einem Schrei des Mitleides und der Angst schloß sie mich in ihre Arme, indem sie mir zwischen ihren Küssen Vorwürfe machte, daß ich nicht schon früher

sie von meiner Krankheit benachrichtigt hatte. Die Magerkeit meiner Glieder und die Blässe meiner Wangen erschreckten sie und lockten noch reichlichere Thränen hervor, so oft sie den Kopf erhob, um einen neuen Blick auf mein Gesicht zu werfen.

Indem ich sie mit inniger Dankbarkeit umarmte, suchte ich ihr begreiflich zu machen, daß ich nur das Fieber habe; daß dieses Uebel, wenn auch der daran Leidende schnell abmagere, nicht gefährlich, sondern leicht zu kuriren sei; daß ich sogar schon lange genesen sein würde, wenn der Wettkampf in der Akademie mich nicht allzu sehr in Anspruch genommen und ermüdet hätte. Um ihren Schrecken zu überwinden und sie zu trösten, nahm ich eine frohe Miene an; ich lachte und scherzte und gab meinem Gespräche eine leichte und lebhafte Form, um ihr den Glauben beizubringen, daß sie sich mit Unrecht über meinen Zustand bekümmerte.

Anfänglich sträubte sich meine Mutter gegen meine Bemühungen, allmälig jedoch kam einige Ruhe in ihr Gemüth, und ihre Thränen hörten auf zu fließen. Wir begannen jetzt, beinahe in aufgeräumter Stimmung, von allerlei Dingen zu schwatzen: von meiner Hoffnung auf den schönen Sieg, von meinem Vater, von meinen Schwestern, von Herrn Pavelyn und von Rosa. Je mehr die Betrübniß meiner Mutter sich verminderte, desto mehr nahm meine Traurigkeit überhand. Ich fühlte jetzt kein Bedürfniß mehr, heiter zu scheinen; und überdieß befiel bei dem Gespräche über Rosa, während es die Wunde des Herzens wieder aufriß, meinen Geist eine unüberwindliche Niedergeschlagenheit.

Meine Mutter glaubte aus meinen undeutlichen Klagen und aus der Zurückhaltung, die ich bei meinen Antworten bewies, den Schluß ziehen zu dürfen, daß ich ihr etwas Wichtiges zu verheimlichen suchte. Ich konnte ihrem zärtlichen Andringen nicht lang widerstehen und offenbarte ihr endlich den wahren Grund meines Kummers und die wahrscheinliche Ursache meiner Krankheit. Ich sagte ihr, daß Rosa seit einiger Zeit einen unversöhnlichen Haß gegen mich hege und meine Gegenwart fliehe, daß sie immerdar bitter gegen mich sei und mich oft absichtlich demüthige.

Daß mein Herz von einer geheimen Liebe verzehrt wurde, durfte ich ihr nicht gestehen, denn ich schämte mich der strafbaren Leidenschaft, und wußte, daß der geringste Verdacht einer solchen Verirrung von meiner Seite meine Mutter mit Verzweiflung und Abscheu erfüllt hätte; — aber ich erinnerte mit feurigen Worten daran, wie Rosa meine Kindheit mit dem Zauberschleier ihrer Freundschaft beschattet hätte, und wie sie die einzige Ursache von Allem wäre, was in meinem Leben vorgefallen. Daß ihr Haß mich unglücklich machen müsse, daran, meinte ich, könne meine Mutter nicht zweifeln, und es wäre also kein Wunder, daß Rosa's Erbitterung, neben andern Gründen zur Unruhe, mich zum Unterliegen gebracht und auf das Krankenbett geworfen hätte.

Meine gute Mutter schüttelte ungläubig den Kopf und lächelte sogar zu meiner Erklärung. Sie nannte meinen Schmerz einen beklagenswerthen grundlosen Traum. Es möchte wohl sein, daß ich vielleicht Rosa, ohne es zu wissen, einigen Grund zu vorüber-

gehendem Verdruß gegeben hätte; aber daß Fräulein Pavelyn mir noch unvermindert dieselbe Zuneigung wie früher schenkte, dafür versicherte meine Mutter unwidersprechliche Beweise zu haben. Es wären noch keine fünf Wochen vergangen, daß Rosa an einem schönen sonnigen Tage mit ihrer Mutter nach Bodeghem gefahren. Ich wußte das wohl und es hatte mir Verdruß genug gemacht, daß sie mir Nichts von dieser Reise gesagt, und daß Frau Pavelyn allein mir den Gruß meiner Eltern gebracht hatte. Meine Mutter erzählte mir mit froher Begeisterung, daß Rosa, statt das schöne Wetter zu genießen, den ganzen Tag an ihrer Seite zugebracht und ihr mehr Liebe und Zuneigung als je bewiesen hätte; daß sie wohl hundertmal immer wieder von mir gesprochen hätte, von dem Edelmuth meines Charakters, von der glänzenden Zukunft, die mich erwartete, und von ihrem Glück, denken zu dürfen, daß sie etwas dazu beigetragen, um mir ein schönes Loos auf Erden zu sichern. Ja, Rosa hätte bekannt, daß sie jeden Abend innig zu Gott bete, es möchte ihm gefallen, mir bei dem feierlichen Wettkampfe der Akademie den Lorbeerkranz zu Theil werden zu lassen.

Ich horchte voll Erstaunens. Die Stimme meiner Mutter klang mir wie eine süße, verlockende Musik, und das Herz klopfte mir laut unter dem Einfluß ihrer entzückenden Worte; aber das war nur eine vorübergehende Bezauberung, denn als sie zu sprechen aufhörte, stieg das Bild eines schönen, stolzen Jünglings vor meinen Augen auf, und die grausame Wirklichkeit grinste spottend mich an.

Ich entdeckte meiner Mutter, daß seit geraumer Zeit in Rosa's Herzen eine feurige Neigung für einen Jüngling von hoher Geburt und großem Vermögen entstanden sei; daß durch die Liebe in ihr die Freundschaft erstickt worden sei, und daß sie, ich wüßte nicht warum, mich zu hassen, bitter zu hassen begonnen, von dem Augenblick an, da ein anderes, mächtigeres Gefühl sich jeder Regung ihrer Seele bemächtigt hätte. Um meine Klage zu bestätigen, erzählte ich ihr, was seitdem geschehen war, wie Rosa bei jeder Gelegenheit sich verdrießlich gegen mich äußere, mich absichtlich kränke und alles Mögliche thue, um ihre Wohnung zu verlassen, sobald ich gegenwärtig sei.

Ich hatte diese Erklärungen in so traurigem Tone gegeben und so wirksam die Einzelnheiten hervorgehoben, die von Rosa's Erbitterung gegen mich Zeugniß geben konnten, daß meine Mutter nunmehr selbst in Zweifel gerieth und nicht wußte, was sie glauben sollte. Sie gab zu, daß meine Furcht gegründet sein möchte, und tröstete mich, so gut sie konnte, indem sie mir Hoffnung zeigte, Rosa's kränklicher Zustand sei vielleicht der einzige Grund ihrer geringen Freundlichkeit gegen mich: Etwas, das ihr beinahe gewiß erschien, da meiner Mittheilung zufolge Herr und Frau Pavelyn gleichfalls über Rosa's Verdrießlichkeit sich beklagten. Ueberdieß suchte sie mir begreiflich zu machen, daß ich nun ein Mann geworden sei und zwischen Fräulein Pavelyn und mir nicht mehr dieselbe vertrauliche Freundschaft, wie zu der Zeit, da wir beide einfältige Kinder waren, bestehen könne.

Nachdem meine Mutter ein paar Stunden an meinem Bette zugebracht hatte, stand sie auf und erklärte mir, sie werde jetzt noch nicht nach Bodeghem zurückkehren, sondern wolle zuvor Herrn und Frau Pavelyn ihren ehrerbietigen Respect bezeugen. Sie könne wohl noch einen Theil des Morgens bei mir bleiben; aber sie schmeichle sich mit der Hoffnung, vielleicht, wenn sie Rosa zu sehen und zu sprechen bekomme, aus ihr herauszubringen, daß ich ganz oder theilweise um eines eingebildeten Uebels willen mich aufrege und betrübe. Geschehe es so, dann werde sie mit Freuden einen großen Trost bringen, auf alle Fälle aber wiederkehren, um noch einige Zeit mit mir zu plaudern.

Sobald meine Mutter weggegangen war, bemächtigten sich seltsame Gedanken meines Geistes. Rosa hatte also bei ihrem letzten Besuch in Bodeghem meine Mutter mit Beweisen von Zuneigung und beinahe kindlicher Liebe überhäuft? Sie hatte meinen Charakter edel genannt, mit Begeisterung von meiner Zukunft gesprochen und gesagt, daß sie jeden Abend ihre Gebete zu Gott schicke, er möchte mir in dem feierlichen Wettkampfe zum Siege verhelfen? Ich erinnerte mich nicht mehr, um welche Zeit Rosa in Bodeghem gewesen war; so lang meine Mutter geblieben, hatte ich ihr zu beweisen gesucht, daß ich wohl mit Recht an Rosa's Haß gegen mich glaubte; nun aber, da ich mich allein befand, suchte ich meinem Gedächtnisse Gewalt anzuthun und berechnete Vorfälle und Tage mit so viel Neugierde, daß ich endlich zu einer überraschenden Gewißheit gelangte und mit einem Schrei froher Angst in meinem Bette

aufsprang. Hatte ich mich nicht betrogen? Konnte es möglich sein? Wie der augenscheinlichen Wahrheit widerstehen? Zur Zeit, da Rosa bei meiner Mutter von ihrer Neigung zu mir und von ihrer lebhaften Theilnahme an meinem Loose Zeugniß ablegte, waren neun Tage seit der verhängnißvollen Soirée verflossen! Was mußte ich denken? Hatte die Liebe in ihrem Herzen einen so geraumen Platz für die Freundschaft übrig gelassen? War mein Kummer wirklich nur ein böser Traum? Aber wie dann ihr Betragen gegen mich erklären? O, nein, nein, ich durfte der verführerischen Hoffnung nicht den Eingang in mein Herz gestatten! Hatte ich nicht mehr als einmal in Rosa's Augen den Funken des Hasses gegen mich leuchten gesehen? Lag nicht in ihrem Worte, wenn es sich an mich richtete, ein Ton von Erbitterung, Verdruß und vielleicht von Verachtung? Und dennoch, warum sollte sie, die Aufrichtigkeit und Güte selbst, aus eigenem Antriebe meine Mutter betrügen wollen?

In diesem Zweifel, zwischen Freude und Angst, zwischen Furcht und Hoffnung, wogte meine Seele auf und ab, bis ich auf der Treppe den Schritt meiner Mutter wieder erkannte.

Sie öffnete die Thüre und trat leise ein, wahrscheinlich in dem Gedanken, ich könnte eingeschlummert sein. Ueber ihrem Angesichte hing ein Schleier von Schmerz, und ich sah an ihrem schwermüthigen Blicke, daß sie tief betrübt sein müsse.

„Nicht wahr, Mutter," sagte ich mit bitterem Spotte, „ich habe mich nicht betrogen? Du bist gleichfalls überzeugt, daß Rosa mich haßt?"

Sie schüttelte verneinend den Kopf und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Ich faßte sie bei der Hand und suchte ihre Traurigkeit zu zerstreuen, indem ich sie zur Geduld ermahnte; der Verlust der Zuneigung von derjenigen, welche bis jetzt die Vorsehung meines Lebens gewesen, könnte mich wohl auf einige Zeit mit Verzweiflung schlagen; aber der Mensch gewöhne sich endlich doch an sein Loos, wie bitter es auch sei, und ich würde mich allmälig in meinem Unglück trösten.

Ohne mir zu antworten, begann meine Mutter heftig zu weinen: die Thränen rollten ihr leise wie Perlen über die Wangen.

„Es ist noch schlimmer, als ich gedacht habe, nicht wahr?" fuhr ich fort. „Vielleicht aber übertreibt die Liebe zu Deinem Kinde das Uebel, welches Du entdeckt hast; doch weine nicht, Mutter, ich werde Kraft zur Ueberwindung meines Kummers finden. Wir behalten mindestens den Trost, daß ich nichts gethan habe, um den Haß von Fräulein Pavelyn zu verdienen."

Meine Mutter legte mir die Hand auf den Mund und rief ängstlich:

„Schweige, schweige, Leo, Du lästerst!"

Ich schaute sie bestürzt an und bat fast unhörbar um Erklärung dieser überraschenden Worte. Sie schien vor der Enthüllung, um welche ich sie anflehte, zurückzuschrecken und schwieg noch eine Weile, während sie mich indessen mit so klagenden Augen anschaute, daß ich unter ihrem Blicke zu zittern begann.

Auf mein unwiderstehliches Andringen, den Grund ihrer Thränen zu erfahren, sagte sie endlich:

„Ach, Leo, gäbe Gott, daß Rosa Dich haßte, dann würde mein Mutterherz jetzt nicht von dem Vorgefühle eines schrecklichen Unglücks zerrissen sein! Wie ist es möglich, daß Du Dich selbst also hast täuschen können? .... Ich, Deine Mutter, muß Dir die Binde von den Augen nehmen? Wehe, ich wage es nicht, und doch ist es meine Pflicht, Dich mit der Gefahr, wovon Du bedroht bist, bekannt zu machen!"

„Was willst Du sagen? Welchen Sinn haben Deine Worte, Mutter?" rief ich. „Sprich, sprich, Du machst mich zittern vor Angst. Ein schreckliches Unglück?"

Meine Mutter stieß einige dumpfe Seufzer aus und kämpfte sichtbar gegen den Wunsch, mir die verlangte Erklärung zu geben. Unter dem Ausbruch neuer Thränen legte sie ihren Mund an mein Ohr und sagte:

„Leo, mein armer Sohn, ein großes Unheil bedroht Dich. Du glaubst denken zu müssen, Rosa hasse Dich, seitdem ihr Herz sich der Liebe geöffnet hat?"

Und ihre Stimme noch mehr dämpfend, flüsterte sie beinahe unhörbar:

„Wenn es wahr ist, daß sie Neigung zu einem Manne hegt, wenn sie einen Mann liebt, dann ist es wahrscheinlich Niemand, Niemand als ...."

„Als wer?" rief ich, halb außer mir vor Schrecken und Hoffnung.

„Niemand, als Du, mein unglückliches Kind!"

Es war, als ob diese Offenbarung eine Weile

das Leben in mir hemmte; ich sprach nicht, kein Seufzer entschlüpfte meinem Busen, und ich hielt die Augen geschlossen, um mich frei der stürmischen Gedankenfluth, welche bei dieser Ankündigung durch mein Gehirn zu strömen begann, hinzugeben.

Als ich wieder aufschaute, hielt meine Mutter noch das Gesicht mit den Händen bedeckt und weinte in der Stille.

Ich sammelte meine ganze Geisteskraft und that mir die höchste Gewalt an, meine Aufregung zu bezwingen.

„Mutter, liebe Mutter," sagte ich, „Du hast Dich ganz gewiß betrogen. Was Du glaubst, ist unmöglich. Hast Du Rosa gesehen?"

„Ich bin eine ganze halbe Stunde allein bei ihr geblieben," antwortete sie.

„Und hat sie selbst Dir solche Dinge gesagt?"

„Nein, Leo, wir haben von Nichts dergleichen gesprochen."

„Siehst Du nun, Mutter," erwiederte ich, „Du beunruhigst Dich mit Unrecht? Rosa war ohne Zweifel sehr liebreich gegen Dich und hat, um Dir Freude zu machen, gleichfalls mit Güte von mir geredet. Ich glaube aus Deinen Worten schließen zu dürfen, daß Rosa noch nicht ganz feindselig gegen mich gesinnt ist. Diese Hoffnung ist mir ein süßer Trost in meinem Kummer . . . . ."

Ein trübes Lächeln zog über die Lippen meiner Mutter, und sie schien nicht geneigt, einen Zweifel in ihrem Gemüth aufkommen zu lassen. Dennoch gab sie, nachdem ich mich mehrfach bemüht hatte, ihre Ueberzeugung zum Wanken zu bringen, der Vorstel-

lung Raum, daß sie sich über den Sinn der Worte von Fräulein Pavelyn habe irren können; und in der That hatte diese auch nichts Bestimmtes gesagt. Meine Mutter begann mir vor Augen zu legen, welche Quelle von Verdruß und Demüthigung für Herrn und Frau Pavelyn daraus entspringen müßte, wenn sie ihren Verdacht gegründet fände. Sie erinnerte mich nach einander an die sämmtlichen Wohlthaten, die sie mein Leben lang mir erwiesen hätten, und suchte mir fühlbar zu machen, daß es meine Pflicht wäre — vor Gott und vor meinen edelmüthigen Beschützern — alles Mögliche zu thun, um der Verirrung von Rosa's Herzen — wenn ihre Freundschaft gegen mich wirklich zu einem andern Gefühl sich gestaltet hätte — jede Nahrung und jede Gelegenheit zu weiterer Entwicklung zu benehmen. Ihrer Meinung zufolge mußte ich meine Besuche im Hause von Herrn Pavelyn so selten machen, als die strengste Schicklichkeit und die äußerste Grenze der Pflicht es mir nur zuließen. Und wenn ich selbst Gefahr liefe, Rosa gegen mich zu erbittern, müßte ich gegen sie mich kalt und nicht sehr gesprächig zeigen.

Während meine Mutter mich auf solche Art mit rührender Zärtlichkeit gegen die mich bedrohende Gefahr zu waffnen suchte, regte sich in mir wiederholt die Neigung, sie in meinem Herzen lesen zu lassen und um Kraft gegen meine eigene Schwachheit zu bitten; aber jedesmal wich ich mit Schrecken vor dieser Offenbarung zurück, welche meine Mutter ohne Zweifel vor Angst und Betrübniß zu Boden gedrückt hätte. Ueberdieß mußte dann mein Vater von ihr

erfahren, wie ich mich zu einem Gefühl hatte verleiten lassen, welches in seinen Augen keine andere Quelle als thörichten Hochmuth und niederträchtige Undankbarkeit haben konnte. In seiner Strenge und in der Würde eines ehrlichen Mannes hätte er vielleicht Gründe gefunden, Herrn Pavelyn unmittelbare Mittheilung davon zu machen und selbst anzuzeigen, daß ich seiner Achtung und seines Schutzes unwerth geworden. Dieß wäre das höchste Unglück, sowohl für meine Wohlthäter, als für mich gewesen. Mein Geheimniß mußte in der Tiefe meines Herzens begraben bleiben; und konnte ich es bis auf mein Todtenbett bewahren, wer hätte dann davon gelitten, als ich allein?

Ich sagte also meiner Mutter Nichts, was bei ihr einigen Verdacht bezüglich meiner verborgenen Liebe zu Rosa erregen konnte, und versprach, in Allem ihren Rath zu befolgen, wie dieß ohnehin seit jener Soirée bereits geschehen wäre.

Meine Mutter verlangte, daß ich ihr noch vor Ende der Woche schreibe; und ließ mein Fieber nicht nach, jetzt, nachdem die Preisbewerbung zu Ende wäre, so wollte sie mir den Vater senden, um mit mir zu berathschlagen, ob ich nicht besser thäte, zu meiner völligen Genesung nach Bodeghem mich zu begeben.

Sie umarmte mich noch einmal, sprach mir Vertrauen ein, welches sie selbst nicht besaß, und verließ dann mit einem wiederholten Lebewohl mein Zimmer, um nach Hause zurückzukehren.

Nach der Entfernung meiner Mutter vergaß ich die ganze Welt, um mich in die Betrachtung meines

Glücks zu versenken. Ich hatte mich also getäuscht: es war der reiche Bankierssohn nicht, es war Conrad van Somerghem nicht, welcher Rosa's Liebe besaß; nein, nein, ich allein wurde geliebt!"

Sie war vielleicht strafbar, die Freude, die mich bis zum Wahnsinn entzückte, vor der ich laut auflachte und mein Herz so hörbar klopfen fühlte, als hätte sich der Himmel, um mich aufzunehmen, geöffnet; aber ich war blind geworden und sah in meinem Zustande Nichts als ihre Liebe, und hörte in meinem Geiste keine andere Stimme zu mir reden, als die Stimme meiner Mutter, welche mir wiederholt sagte: „Wird ein Mann auf Erden von Rosa geliebt, so ist es Niemand als Du, mein Sohn, Leo Wolvenaer!"

Mir schwoll die Brust vor Muth, mir hüpfte das Herz vor Lebensfreude: es war Etwas, das mir die unerschütterliche Ueberzeugung gab, ganz von meiner Krankheit genesen zu sein. Jetzt strömte das Blut mit unbekannter Kraft mir durch die Adern. Ich sprang von meinem Bette, denn ich bedurfte der Bewegung in freier Luft.

Wohl befiel mich jetzt die Ueberzeugung, daß ich mir wahrscheinlich die bitterste Enttäuschung bereite; daß meine Mutter sich geirrt habe, und daß der Zauber, unter dem ich mich befand, bei meinem ersten Besuche im Hause von Herrn Pavelyn als eitler Traum verschwinden würde, ... aber meine Freude verminderte sich darum kaum, denn dieser Zweifel selbst war schon ein unsägliches Glück!

XXII.

Des andern Tags war meine Freude bereits sehr zusammengeschwunden. Anfangs hatte ich mich blindlings von dem unendlichen Glück hinreißen lassen, welches in der Vorstellung lag, daß Rosa mich jemals lieben könnte; aber allmälig war in mir eine gewaltige Reaction gegen meine eigene Aufregung eingetreten. Mein Geist begann, so sehr er auch von der Hoffnung auf Rosa's Gegenliebe erwärmt worden war, nach einander die Gründe aufzuzählen, welche mir zum Beweise dienen konnten, daß meine Mutter sich geirrt haben müsse; und endlich gerieth ich in einen betrübenden Zweifel, der für mich manchmal schmerzlicher wurde, als sogar die Gewißheit von Rosa's Hasse.

Gemartert und gejagt durch die in meinem Innern wühlenden Gedanken, verließ ich meine Wohnung, sobald die Sonne sich über den Horizont erhoben hatte, und schweifte rings um die Stadt auf den einsamen Feldern herum, träumend, redend und Geberden machend, als hätte ich mich angestrengt, einem unsichtbaren Begleiter die Ueberzeugung von einer schmerzlichen Wahrheit beizubringen.

So trieb ich mich drei oder vier Tage herum, an Nichts in der Welt denkend, als an das beängstigende Räthsel, dessen Lösung alle Kräfte meiner Seele in Anspruch nahm. — Das Fieber hatte mich verlassen.

Nach dem Rathe meiner Mutter wollte ich jetzt, selbst auf die Gefahr hin, Herrn Pavelyns Mißfallen

mir zuzuziehen, so viel möglich jeder Gelegenheit auszuweichen, mit Rosa zusammenzukommen. Dennoch fühlte ich einen unwiderstehlichen Antrieb in mir, dem gegebenen Versprechen untreu zu werden. Konnte nicht dadurch einiges Licht in meinen schrecklichen Zustand geworfen werden? Und wie sollte ich meine Pflichten erkennen, wenn ich nicht durch einen Besuch im Hause meines Gönners mich versicherte, ob vielleicht in Wirklichkeit Rosa's Gemüthsstimmung gegen mich sich etwas geändert habe? Einmal wollte ich noch dem Drängen meines Herzens nachgeben, aber dann mich niemals mehr in Rosa's Nähe wagen, ohne durch das Gesetz der Dankbarkeit und Achtung gegen meine Wohlthäter dazu gezwungen zu werden.

Ich kämpfte noch ein paar Tage gegen eine Neigung, welche nicht ganz in meinen Augen gerechtfertigt war, und begab mich dann, zitternd vor Furcht und Erregung, in das Haus von Herrn Pavelyn.

Rosa legte noch größere Kälte gegen mich an den Tag; kaum würdigte sie mich eines Grußes, und ich war erst einige Minuten in ihrer Gegenwart geblieben, so fand sie schon Gründe, aus dem Zimmer zu gehen, und weigerte sich auf solche Art, an meinem Gespräch mit ihren Eltern Theil zu nehmen. Sie hielt immer das Angesicht von mir abgekehrt und benahm sich so, als ob sie gar nicht bemerkt hätte, daß ich da war. Ich fühlte mich tief gekränkt, denn ich konnte es nicht verkennen, ihr Haß gegen mich war noch augenscheinlicher als zuvor. Erbitterung und üble Laune konnten vorübergehende Folgen ihrer Nervenaffection sein; aber die völlige Gleichgültigkeit, welche sie nunmehr an den Tag

legte, war sie nicht ein sicheres Zeichen von Verachtung und Abscheu?

Als ich nach diesem Besuche das Haus meines Gönners verließ, war ich äußerst traurig; doch erschütterten keine heftigen Bewegungen mein Herz, vielmehr beugte ich geduldig das Haupt unter der Last der Entzauberung und nahm ohne Murren mein beklagenswerthes Loos an.

Zuweilen, wenn ich einsam auf meinem Zimmer saß, entschlüpfte noch eine Thräne meinen Augen, aber dann bezwang ich sogleich diese Aufwallung meines Schmerzes als Zeichen einer hoffnungs- und zwecklosen Betrübniß.

Jetzt hatte ich Kraft genug erlangt, um den Rath meiner Mutter getreulich zu befolgen. Nicht allein zeigte ich mich volle vierzehn Tage nicht im Hause von Herrn Pavelyn, sondern ich mied sogar die Straßen, wo ich Gefahr lief, Jemand von seinen Domestiken zu begegnen, und beschäftigte mich bereits mit der Auffindung einiger Scheingründe, um am folgenden Sonntag nicht das Mittagsmahl dort einnehmen zu müssen.

Zum Glück wurde mein Geist von diesem erschöpfenden Hinbrüten über einem Gedanken durch Etwas abgelenkt, was mir eben jetzt am Herzen lag, obwohl es mir seit einigen Tagen beinahe in Vergessenheit gekommen war. Einer meiner Kamaraden von der Akademie hatte mich besucht und einen Theil des Nachmittags bei mir zugebracht. Die Preisrichter, sagte er, versammelten sich seit einer Woche alle Morgen, und hätten bereits über die Studien

vieler niedrigern Klassen ihr Urtheil gefällt. Jeden Tag könnten sie über die Preisbewerbung im Modelliren nach dem Leben ihren Ausspruch abgeben; es hinge von dem Fortgange ihrer Arbeiten ab. Ich würde auf alle Fälle vor dem Ende der Woche die Botschaft von meinem Siege empfangen, meinte mein Kamarade, denn er zweifelte nicht, daß ich als Sieger ausgerufen würde.

Derselbe gehörte wie ich der Modellirklasse nach dem Leben an und nahm noch an dem Zeichnungsunterricht Theil, um sich auf das Fach der Historienmalerei vorzubereiten. Er war ein frohmüthiger Jüngling, voll Liebe für die Kunst und voll Glaubens an das Leben. Mit Begeisterung schilderte er mir die Ehre, welche mir zufallen sollte; der Lorbeerkranz würde mir unter dem Jubel von Tausenden auf's Haupt gesetzt werden; der Obergeneral der Besatzung würde mir die goldene Medaille an den Hals hängen; der Präfekt — so nannte man damals den Gouverneur — würde die Preisträger der höhern Klassen in seinem Wagen nach dem Stadthotel führen und sie mit den ersten Behörden der Stadt an seiner Tafel vereinigen.

Indem er sich von dem natürlichen Feuer seines Gemüths hinreißen ließ, weissagte mein Kamarade mir die herrlichste Laufbahn und malte vor meinen Augen nicht allein den Glanz des Ruhmes, sondern auch des Besitzes von Geld und Gut, welches unfehlbar die Frucht meiner besondern Begabung werden müßte. Er rief aus seiner Phantasie Fürsten hervor, welche mich mit ihrer Gunst überhäuften, einen Palast, den ich bewohnen würde, ein ganzes

Volk, das mich als eine Zierde des Vaterlandes lieben und ehren würde!

Ich ließ mich durch seine Weissagungen nicht zu der Hoffnung auf ein so glänzendes Loos verleiten; aber seine warme Sprache und seine edle Begeisterung erhoben doch meinen Muth und veranlaßten mich, mit Vertrauen und Stolz in die Zukunft zu blicken.

Nachdem mein Kamarade mich verlassen hatte, steigerte sich durch weiteres Nachdenken meine Erregung dermaßen, daß ich mit einer kräftigen Geberde ausrief:

„Wohlan, da diejenige, für welche mir das Herz seit meiner Kindheit schlägt, Nichts als Haß für mich hat, vereinigen wir alle Kräfte unserer Liebe auf das andere Götterbild unserer Seele: auf die Kunst!"

Für jetzt fühlte ich mich getrost und stark; und obwohl noch von Zeit zu Zeit das kalte Gesicht Rosa's vor meine Augen zurückkehrte und diese Erscheinung mein Haupt vor Schmerz und Betrübniß niederdrückte, glaubte ich doch hoffen zu dürfen, in der unbegrenzten Liebe zur Kunst das Mittel entdeckt zu haben, um allmälig ein anderes Gefühl zu ersticken, welches gleich einem grausamen Wurme mir am Herzen nagte.

So weit erhellte diese neue Stimmung meinen Geist, daß ich am andern Morgen, zum ersten Mal seit dem Beginn der Preisbewerbung, einen Klumpen Thon ergriff und allerlei Figuren, wie sie meine Phantasie mir eingab, daraus knetete.

Endlich hatte ich meine Gedanken mehr im Einzelnen auf die Modellirung einer kleinen Gruppe

gerichtet, welche in ihrer Composition, als das Sinnbild meines eigenen Zustandes, mich anlächelte und begeisterte. Es war ein Jüngling, welcher zwischen Liebe und Kunst gestellt und von beiden angezogen und verlockt, den Rosenkranz der Liebe von sich wies, um nach dem Lorbeerkranz der Kunst zu greifen.

Als ich so in der Stille fortarbeitete, um dieser Gruppe die dem Ausdruck meiner Gedanken entsprechenden Formen zu geben, wurde die Thüre meines Zimmers aufgerissen, und ehe ich ein Paar Schritte gethan hatte, um zu sehen, wer mich so unerwartet störte, schloß Herr Pavelyn mich in seine Arme, während er mir frohlockend zu meinem Siege Glück wünschte. Es war kaum eine halbe Stunde vergangen, daß die Preisrichter für die Modellirarbeiten nach dem Leben ihren Ausspruch abgegeben hatten. Mein edelmüthiger Beschützer, von welchem längst schon dem Akademie-Diener eine gute Belohnung versprochen worden war, wenn er die erste glückliche Botschaft ihm hinterbrächte, hatte auch alsbald Bericht über die feierliche Entscheidung erhalten und kam nun in einem Athem angelaufen, um den jungen Künstler, welcher ihm seine Fähigkeit und sein Glück verdankte, als Sieger zu begrüßen.

Die Thränen sprangen mir aus den Augen, nicht so sehr vor Freude über meinen Triumph, als vor Rührung bei der liebevollen Theilnahme von Herrn Pavelyn. Er war vergnügter als ich; in seinen Augen schimmerte ein übermäßiger Stolz, und sein Frohlocken zeugte von so inniger Selbstzufriedenheit, wie wenn er selbst den Lorbeerkranz gewonnen hätte.

Nach dem ersten Erguß seiner Freude sprach er sich dahin aus, er habe schon lange beschlossen, mir ein Geschenk zu machen, wenn ich den ersten Preis der Akademie erhielte. Dieses Geschenk überreichte er mir nunmehr: es war eine goldene Uhr mit goldener Kette und mit einem kostbaren Stein am Schlüssel.

Zitternd vor Erregung beim Anblick dieses prächtigen Geschenks, tief ergriffen von der herzlichen Art und Weise, wie es mir gegeben wurde, hingerissen von einem blinden Gefühl der Dankbarkeit, warf ich mich meinem Wohlthäter an den Hals und küßte ihn unter Thränen mit derselben Zärtlichkeit, wie wenn er mein Vater gewesen wäre.

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich zu einer solchen Bewegung hatte verleiten lassen. Kaum hatte ich demnach meinen Gönner an meine Brust gedrückt, so bebte ich zurück, aus Furcht, meine Kühnheit möchte Herrn Pavelyn verletzt haben; aber er schaute mich mit feuchten Augen an und schien vor Rührung kaum sprechen zu können. Nach einer augenblicklichen Stille faßte er meine Hand und sagte:

„Leo, Du hast ein edles Gemüth. Ich gäbe die Hälfte meines Vermögens, wenn es Gott gefallen hätte, mir einen Sohn, mit einem Herzen, wie das Deinige, zu schenken. Nun, er hat mir wenigstens gestattet, gleich einem Vater Dich zu schützen und Dein Glück in der Welt sicher zu stellen. Ich achte mich hinlänglich belohnt durch Deine Dankbarkeit und durch die Hoffnung, dem Vaterland einen ausgezeichneten Künstler geschenkt zu haben. Ich

verlasse Dich jetzt, mein Sohn; solche Bewegungen thun mir nicht gut; und überdieß mußt Du sogleich an Deine Eltern schreiben, um ihnen Deinen Sieg zu melden. Komm diesen Nachmittag um drei Uhr, wenn die Börse zu Ende ist; dann werden wir ruhiger sein. Ich habe Befehl gegeben, die Tafel wie zu einem Festmahle zu bestellen. Rosa scheint nunmehr etwas muthiger und aufgeräumter; die Nachricht von Deinem Siege hat ihr viel Freude gemacht. Also auf den Nachmittag; wir wollen ein gutes Glas auf Dein Glück trinken und einige Stunden in fröhlichem Geplauder zubringen."

Er schüttelte mir noch einmal kräftig die Hand und stieg die Treppe hinab.

Ich blieb einen Augenblick unter der Thüre meines Zimmers stehen, mit den Händen vor der Stirne, mich fragend, ob ich nicht der Spielball eines Traumes wäre. Doch der Zweifel verschwand mit Blitzesschnelle. Ein seliges Lächeln erhellte mein Gesicht, und die Arme zum Himmel erhoben und Gott dankend, lief ich gleich einem Wahnsinnigen, welcher das Bewußtsein verloren hat, im Zimmer herum.

Was mich in eine so sinnverwirrende Freude versetzte, war nicht die Kunde von meinem Siege. Allerdings hätte dieses Glück genügt, mich über die Maaßen zu erfreuen; aber trotz meiner Vernunft und meines Willens war meine arme Seele so durstig nach Allem, was eine Annäherung an Rosa möglich machte, daß sie zwischen so vielen Veranlassungen zum Glück, sich allein an diejenigen hielt, welche einiges Licht in ihre trübe Verzweiflung zu werfen

vermochten. Hatte Herr Pavelyn nicht gesagt, er gäbe die Hälfte seines Vermögens, wenn ihm Gott einen Sohn, welcher mir gleiche, geschenkt hätte? Sonderbare, beunruhigende Worte! Rosa war über meinen Sieg erfreut! Hatte Gott vielleicht in seiner unendlichen Güte beschlossen, mich an einem Tage mit mehr Glück, als ein Sterblicher ertragen kann, zu überhäufen?

Aus diesen Träumereien wurde ich durch das Erscheinen von Meister Jan und seiner Frau, Petronella, gerissen, welche von Herrn Pavelyn vernommen hatten, daß mir der Preis zu Theil geworden war, und jetzt mit einer Flasche weißen Weines und drei Kelchgläsern in mein Zimmer traten, um auf die Gesundheit des Primus zu trinken.

Ehe die Flasche geleert war, kam der Akademiediener, um mir die amtliche Botschaft von der Entscheidung der Preisrichter zu überbringen; unmittelbar hernach stürmten vier oder fünf meiner Studiengenossen die Treppe herauf; und da die Nachricht von meinem Siege sich schnell durch die Stadt verbreitet hatte, stellten sich meine Kamaraden und Bekannten nach einander ein, um mir ihren Glückwunsch auszudrücken.

Mit genauer Noth fand ich zwischen all diesem Kommen und Gehen von Besuchern Zeit, um in aller Eile an meine Eltern zu schreiben; und als die Stunde anrückte, wo ich mich in das Haus von Herrn Pavelyn begeben mußte, sah ich mich genöthigt, sagen zu lassen, ich wäre nicht zu Hause, um nur einige Minuten zum Ankleiden frei zu haben.

Fröhlichen Herzens und leichten Geistes verließ

ich mein Zimmer. Alle diese Glückwünsche und Respectsbezeugungen hatten mich in meinen eigenen Augen erhoben; was mir von Herrn Pavelyn gesagt worden war, hatte mich mit Achtung vor mir selbst erfüllt, und mir däuchte, es wäre, obwohl zwischen dem Sohne eines niedrigen Bauern und der Tochter seines Wohlthäters niemals Gleichheit bestehen konnte, dennoch der Abstand zwischen ihr und ihm durch den Triumph des Künstlers ansehnlich gemindert und verkürzt.

Aber wie stürzte das ganze Traumgebäude meiner glücklichen Hoffnung in Trümmer, bei meinem ersten Schritt in die Wohnung meines Wohlthäters. Rosa war plötzlich krank geworden und lag zu Bette; dießmal war nicht an eine eingebildete Unpäßlichkeit, oder eine capriciöse Laune zu denken, denn man hatte den Arzt rufen lassen, und dieser hatte erklärt, Rosa wäre von einem leichten Fieber befallen.

Frau Pavelyn verließ uns, nachdem sie mir Glück gewünscht hatte, um an dem Bette ihrer Tochter zu wachen. Sie nahm keinen Theil an dem Mittagsmahl und erschien nur noch einmal im Saale, um uns zu sagen, daß es mit Rosa nicht schlimmer stände und sie ruhig zu schlafen schiene.

Herr Pavelyn war bekümmert über den Zustand seines Kindes; was er sagte, war nicht von der Art, um mich aus der Trauer, welche meinen Geist verdüsterte, aufzurichten. Deßhalb ging es bei dem Festmahle, welches mein Wohlthäter mir zu Ehren veranstaltet hatte, nicht sehr fröhlich her. Ich sprach nicht viel und verlor mich in ängstliche Gedanken. War Rosa in der That ernstlich krank? Ach, bei

dieser Besorgniß fuhr ein Zittern mir durch die Glieder und meine Wangen erbleichten. Hatte sie diese Unpäßlichkeit nur vorgegeben, um meiner Gegenwart auszuweichen und nicht gezwungen zu sein, mir Glück zu wünschen? Wie dem nun war und welche Richtung ich meinen Betrachtungen zu geben suchte, auf allen Seiten sah ich Nichts als Gründe zu Angst und Verdruß.

Als ich meinen Gönner verließ, war mir banger um's Herz und ich fühlte mich unter peinlichen Gedanken tiefer niedergedrückt, als wenn mir der akademische Preis entgangen wäre.

XXIII.

Zwei Tage später erfuhr ich von meinem Hausherrn Jan, daß Rosa's Unpäßlichkeit keine weiteren Folgen gehabt haben mußte, da er sie mit der Zofe von der Kirche hatte heimkehren sehen. Es gab für mich demnach Gründe zu dem Verdacht, daß jene Krankheit nur Verstellung gewesen, um dem Festmahle, welches man mir zu Ehren angerichtet hatte, nicht beiwohnen zu müssen.

Dieser Gedanke kränkte mich tief und ich faßte den Beschluß, lange Zeit keinen Schritt mehr zu thun, um Rosa zu sehen; aber nachdem ich ein paar Wochen mit mir selbst gekämpft hatte, unterlag mein Wille wieder und ich begab mich nach dem Hause meines Gönners. Rosa war mit ihrer Mutter nach Bodeghem gefahren; Herr Pavelyn wollte sich übermorgen ihnen anschließen, und vielleicht blieben sie

zusammen auf dem Schlosse, um das Frühlingswetter zu genießen, bis zu dem Tage, welcher für die feierliche Preisvertheilung der Akademie bestimmt war.

Mein Gönner fragte mich, ob ich ihn nach Bodeghem begleiten wollte. Mein Herz klopfte vor Verlangen, aber ich erwog, daß Rosa wahrscheinlich nach der Stadt zurückkehren würde, sobald ich mich zu Bodeghem zeigte. So mochte ich sie wohl zwingen, das Schloß zu verlassen, und überdieß meine Mutter des süßen Vergnügens, welches sie in Rosa's Gesellschaft fand, berauben. Ich lehnte also die Einladung unter erdichtetem Vorwande ab und ließ Herrn Pavelyn allein nach Bodeghem reisen.

Sehr lang blieb die Familie meines Wohlthäters auf dem Schlosse, ohne Nachricht von ihrer Rückkehr zu geben. Zuweilen beschlich mich die Besorgniß, Rosa würde vielleicht einen Grund ausfindig machen, um bei der Preisvertheilung nicht gegenwärtig zu sein; aber dann bedachte ich, daß mein Wohlthäter um Nichts in der Welt dem Glücke entsagen würde, seinen Schützling im Angesicht von tausend Menschen mit dem Lorbeer krönen zu sehen; und ich hielt die Hoffnung fest, er werde Rosa nicht gestatten, sich von dieser Festlichkeit fern zu halten.

So erschien endlich der Tag der Preisvertheilung.

Ein großer Saal, welchen man die Sodalität nannte, war mit vieler Pracht für dieses festliche Ereigniß hergerichtet und ausgeschmückt. Die Wände waren der ganzen Länge nach mit rothem Sammt behängt, der in gewissen Abständen durch kaiserliche Adler, welche in der einen Kralle Lorbeerzweige aus-

streckten, als wollten sie im Namen des mächtigen Herrschers die Sieger bekränzen, in Festons zusammengefaltet war. In jeder Ecke erhob sich ein colossales Bild der Fama, mit der Posaune an dem Munde, die Namen derer verkündigend, welche die Bahn der Kunst unter den günstigsten Vorzeichen vor sich geöffnet sahen.

In der Tiefe des Saales saßen auf einer Estrade die Oberhäupter des Departements und der Stadt. Der Präfect und der Unterpräfect, der Maire, der Präsident des Gerichtshofes, eine Anzahl Generale und Civilbeamte, sämmtlich bedeckt mit goldenen Stickereien und schimmernden Ehrenzeichen, so daß der Anblick dieses Reichthums das Auge blendete und das Herz vor Bewunderung und Ehrfurcht klopfen machte.

Am Fuß der Estrade befand sich eine zahlreiche Militärmusik, welche bereits vor dem Beginn der Feierlichkeit die ermunternden Töne der Trompeten und den nervenerschütternden Wirbel der Trommeln durch den Saal erschallen ließ.

Das ganze Gebäude war mit Zuschauern aus allen Ständen erfüllt. Vorn saßen auf sammtenen Bänken und Stühlen die Mitglieder der vornehmsten Familien Antwerpens: Edelleute, Handelsherrn und reiche Grundbesitzer mit ihren Frauen und Töchtern; weiter rückwärts die guten Bürger der Stadt, und noch mehr zurück Leute aus der arbeitenden Klasse, wie sich aus den blauen Blousen der Männer und den weißen Hauben der Weiber erkennen ließ.

Auf den tausend Gesichtern von Reichen und Armen glänzte fröhliche Erwartung und heitere Be-

geisterung; man hätte glauben können, jeder der Zuschauer wäre gekommen, um dem Triumphe eines geliebten Sohnes zuzujauchzen, denn so ist die Einwohnerschaft von Antwerpen: selbst der geringste Handwerker empfindet eine warme Liebe für die Kunst und nimmt Antheil an dem Ruhme der vaterländischen Kunstschule.

Die Zöglinge, welche die Preise gewonnen hatten und der Reihe nach aufgerufen werden mußten, um ihre Medaillen aus den Händen des Präfecten zu empfangen, saßen auf besondern Bänken links im Saale.

Von dem Platze, wo ich mich befand, konnte ich nicht gut sehen, was am Eingang des Saales geschah. Zehnmal in einer Minute stand ich von der Bank auf, um meine ungeduldigen Blicke auf das Publikum zu richten. So lang das Herbeiströmen der Zuschauer ununterbrochen fortdauerte, hatte ich die Hoffnung gehegt, daß meine Wohlthäter bald im Saale erscheinen würden. Aber jetzt, als bereits das Musikstück begonnen hatte, welches der Preisvertheilung unmittelbar vorangehen sollte, zog sich mein Herz zusammen und ich fühlte, wie die Blässe der Angst auf meine Wangen trat. Sie waren noch nicht gekommen! Mich aufrichtend, konnte ich sehen, daß die Sessel, welche man für sie in der ersten Reihe der Zuschauer aufbewahrt hatte, noch immer leer standen!

Also weder Herr Pavelyn, noch seine Gattin, noch seine Tochter wollten meinem Triumphe anwohnen! Welchen Werth konnte für mich das Zujauchzen der ganzen Welt haben, wenn er, mein Wohl-

thäter, wenn sie, die mich zum Künstler gemacht hatte, dieses Zujauchzen nicht mit anhörten? Ach, Rosa hatte sich geweigert, bei der Preisvertheilung sich einzufinden. Meine Besorgniß hatte sich also verwirklicht!

Der letzte Ton der Musik erstarb; ich stand noch einmal auf .... Ein langer Seufzer entschlüpfte meiner Brust, als fiele eine zermalmende Last mir von dem Herzen. Da sah ich Herrn und Frau Pavelyn .... und Rosa! Gott sei Dank, mein Vorgefühl hatte mich betrogen!

Ein süßes Lächeln erhellte mein Gesicht; ich zitterte vor Glück; der Festsaal erfüllte sich für mich mit dem vollen Glanze, welcher von meiner frohen Seele über Alles, was mein Auge erreichen konnte, ausstrahlte.

Sobald Rosa jetzt zwischen ihren Eltern in der ersten Reihe Platz genommen hatte, sah ich ihr Angesicht nicht mehr, aber ich konnte, mit den Augen durch die Zuschauer dringend, meinen Blick auf sie geheftet halten. Es kam mir bald vor, als ob ein unsichtbarer Duft von ihr aus sich mir mittheilte, um uns in eine geheimnißvolle Gemeinschaft mit einander zu bringen; ich hörte, wie mir dünkte, ihr Herz klopfen und schlagen in Uebereinstimmung mit dem meinigen ....

Aus diesem seltsamen Traume wurde ich durch die Stimme des Herrn Präfecten geweckt, welcher über die edle und wohlthätige Wirkung der Künste in der Gesellschaft eine ergreifende Rede hielt und das Lob derjenigen aussprach, welche voll Selbst-

verleugnung ihr Leben der Verherrlichung des Vaterlandes und der Menschheit weihten.

Nachdem zwischen den Tönen der Musik die Zuhörer durch lauten Jubel ihr Wohlgefallen an dieser schönen Ansprache zu erkenren gegeben hatten, begann die Preisvertheilung. Wohl zwanzig Zöglinge sollten der Reihe nach auf die Estrade gerufen werden; denn in jeder Klasse der Akademie, bis zu der allerletzten herab, hatte ein Wettkampf um den jährlichen Preis stattgefunden. Viele der Sieger waren Kinder, welche man durch Ertheilung eines Lorbeerkranzes und eines schönen Buches zu fernerem Fleiße ermuntern wollte. Nur bei den höheren Klassen der drei vornehmsten Fächer hatten die Preise einen ernstlichen Werth, sofern sie zum Beweise dienten, daß die Sieger die Bahn der Kunst betraten, ausgerüstet mit all' der Kraft und all' dem Rechte, womit der akademische Unterricht den fleißigsten Zögling begaben konnte.

Zuerst sollten die Preise für das Fach der Baukunst, dann für das Fach des Zeichnens und der Malerei und endlich für das Fach der Sculptur ausgetheilt werden. Demnach war, da man jedesmal mit den untern Classen anfing, die goldene Medaille, welche ich gewonnen hatte, der letzte Preis, und meine Bekränzung bildete den Schluß des feierlichen Aktes.

Während die aufgerufenen Zöglinge der Reihe nach die Estrade erstiegen und unter den lauten Glückwünschen der Zuschauer und dem Spiele der Musik ihre Preise empfingen, hielt ich mein Auge auf Rosa gerichtet. Sie bezeigte jedem Sieger ihren Beifall;

ich sah, daß sie lebhaft in die Hände klatschte, und als der erste Preis der Architektur ertheilt wurde, glaubte ich unter dem tausendfachen Rufe den Laut ihrer schönen Stimme zu unterscheiden, welche mit Begeisterung ihr: „Bravo! Bravo! Bravo!“ vernehmen ließ.

Anfänglich erfreute es mich in hohem Grade, zu sehen, daß Rosa an der allgemeinen Erregung so herzlichen Antheil nahm; denn ich konnte also hoffen, daß sie mir ihren Beifall nicht versagen werde. Von Rosa applaudirt zu werden, aus ihrem Munde den Gratulationsruf mir entgegenschallen zu hören — welche Ehre, welcher Lobspruch ließ sich mit einer solchen Beifallserklärung vergleichen?

Allmälig jedoch begann ein Gefühl von Verdruß mir in's Herz zu fallen. Wenn Rosa so fortfuhr, jeden bekränzten Zögling zu ermuntern und zu bejauchzen, mußten ihre Hände nicht müde werden und ihre Begeisterung nachlassen, ehe der Augenblick kam, da ich die Estrade betrat und meinen Theil von ihren Glückwünschen in Anspruch nahm? Die Feierlichkeit dauerte so lang und der zu bekränzenden Sieger waren es so viele, daß ich jedes Händeklatschen Rosa's mit ängstlichem Neide zu zählen begann, als glaubte ich, das kleinste Zeichen ihrer Billigung wäre ein Raub, an mir begangen.

Endlich wurde mein Name aufgerufen und mit klopfendem Herzen stieg ich die Stufen hinauf und trat vor den Herrn Präfekten, welcher aufrechtstehend mich erwartete und eine kurze Ansprache an mich zu richten begann.

Was er sagte, hörte ich nicht; mein starres Auge

war an den Platz gefesselt, wo Rosa saß: ich wollte bemessen, welchen Eindruck mein Sieg auf sie machte; aber während Herr und Frau Pavelyn mit dem Lächeln des Glückes und Stolzes auf ihrem Gesichte mich anschauten, hielt Rosa den Kopf zur Erde gebückt, sie hatte den Spitzen-Lichtschirm von ihrem Hute herabfallen lassen und so ihr Antlitz verborgen .... Selbst in diesem Augenblick verweigerte sie mir den Beifall, welchen sie so verschwenderisch den andern Preisbewerbern hatte zukommen lassen.

Ich wurde durch diese bittere Entzauberung so sehr niedergeschlagen, daß ich beinahe gefühllos für das blieb, was um mich her vorging. Der Maire der Stadt hing mir die goldene Medaille um den Hals und umarmte mich; der Herr Präfekt setzte mir den Lorbeerkranz auf das Haupt und gab das Zeichen zu der allgemeinen Acclamation. Die Musik brach los, das freudige Beifallsgeschrei stieg donnernd aus der Menge empor und das Händeklatschen, zehnmal wiederholt, erfüllte den Festsaal .... aber Rosa rührte sich nicht!

Mit beklemmtem Herzen und verdüstertem Angesicht, weinend im Innern und wankend auf den Beinen, stieg ich von der Estrade herab und wollte still auf meinen ersten Platz wieder zurückkehren; aber Herr Pavelyn sprang vor, faßte meine Hand und zog mich mit fröhlicher Gewalt zu seiner Gattin. Hier schloß er mich mit Stolz, vor den Augen des ganzen Publikums, in seine Arme; Frau Pavelyn drückte mir die Hände, und beide überhäuften mich mit den innigsten Beweisen von Theilnahme und Zuneigung.

„Komm', Rosa," sagte jetzt mein Wohlthäter zu seiner Tochter, welche noch nicht zu mir aufgesehen hatte, „bemeistere Deine Rührung, mein Kind. Leo möchte sonst denken, Du bleibest gefühllos bei seinem schönen Sieg. Gib ihm wenigstens die Hand, zum Zeichen, daß Du von ganzem Herzen an seinem Glücke Theil nimmst."

Mit diesen Worten schlug er den Spitzen-Lichtschirm von Rosa's Angesicht hinauf .... Himmel! sie weinte!

Kaum wagte ich meinen Augen zu glauben. Sie hatte den andern Siegern frohen Beifall bezeugt; mein Triumph bewirkte, daß Thränen der Rührung ihr über die Wangen floßen.

Langsam erhob sie sich und richtete einen einzigen langen Blick in meine Augen; einen Blick, worin ihre ganze Seele auszuströmen schien, eine Klage, eine Bitte um Mitleid, einen Strahl unendlicher Zuneigung, eine Offenbarung, welche das Blut in meinen Adern zum Stocken brachte und meine Wangen mit Todesblässe bedeckte.

Dem Verlangen ihres Vaters gehorchend, legte sie, ohne ein Wort zu sprechen, ihre Hand in die meinige: die Hand bebte, als würden ihre Nerven vom Fieber geschüttelt, versengte mir, so eiskalt sie war, die Finger und brachte mich zum Zittern, unter dem Eindruck eines geheimen Feuerstrahles, der von ihr auf mich übergegangen war.

O mein Gott! ich hatte in ihrem Herzen wie in einem offenen Buche gelesen! Keine Möglichkeit mehr, um zu zweifeln; ihre Augen hatten so deut-

lich gesprochen. Meine gute Mutter hatte sich also nicht getäuscht: ich wurde geliebt, geliebt von ihr, welche der Grund war von meinem Glauben und von meinem Leben!

Bis jetzt hatten Herr und Frau Pavelyn meine Sprachlosigkeit und Rosa's Thränen als eine natürliche Folge der Erregung angesehen, in welche mein feierlicher Triumph uns versetzt hatte; aber wer weiß, ob wir nicht vor Jedermann verrathen haben würden, was unsere Seelen sich durch den unvergeßlichen Blick gesagt hatten, wären wir nicht von der göttlichen Vorsehung noch zu rechter Zeit vor dem schrecklichen Unheil bewahrt worden.

Die Magistratspersonen hatten ihre Sitze verlassen, die Musik hatte zu spielen aufgehört und der Saal war beinahe ganz leer. — Zwei oder drei Professoren kamen herbei, um mir zu melden, daß der Präfect bereits in seinem Wagen Platz genommen hätte, und es von meiner Seite unschicklich wäre, das Oberhaupt des Departements also warten zu lassen.

Dieß sagend faßten sie mich an den Armen und führten mich, indem sie mir kaum Zeit ließen, meine Wohlthäter um Entschuldigung zu bitten, nach dem Ausgang des Saales. Noch einmal wandte ich unterwegs den Kopf um; mein Auge begegnete Rosa's Blicke. Ach, ich hatte mich nicht geirrt: ich war der glücklichste Mensch auf Erden!

Leichten Schrittes sprang ich in die Kutsche; der Herr Präfect ertheilte mir lächelnd einen freundlichen Verweis, ließ mich neben sich niedersitzen und gab das Zeichen zur Abfahrt.

Das Fuhrwerk war ein offener Gallawagen mit einem Gespann von vier schönen Pferden; auf dem Bocke saßen zwei Lakaien in bunter Kleidung, und hintenauf standen zwei Jäger mit grünen Federbüschen auf dem Hute. In dem Wagen befanden sich, außer dem Präfecten, die drei Sieger von den obersten Klassen, der Architektur, der Malerei und Skulptur; aber da es dem Herrn Präfecten beliebt hatte, mir einen Platz neben sich anzuweisen, so schien ich hier noch einen höhern Rang als meine Genossen einzunehmen.

Wir hatten die Lorbeerkränze, wie es die Gewohnheit mit sich brachte, auf dem Kopfe behalten, und die goldene Ehrenmedaille schimmerte auf unserer Brust.

Während der ganzen Fahrt blieb die Menge stehen, um uns zuzujauchzen; das Händeklatschen und die begeisterten Glückwünsche tönten uns selbst aus der Ferne entgegen. — Ich trug den Kopf hoch und ließ meine Blicke mit einem unermeßlichen Stolze über die Menge hingleiten. Ich fühlte mich so wunderbar groß, daß ein König, welcher durch die Reihen seiner Unterthanen fährt, kein innigeres Gefühl von seiner höchsten Vortrefflichkeit haben konnte, als sich diesen Augenblick bei mir regte. — Wer mich sah, mußte denken, der Triumph habe mich verblendet und mit Eigendünkel erfüllt . . . . . . Aber wie betrogen sie sich! Es war nicht der Preisträger der Bildhauerkunst, welcher mit geschwelltem Busen und mit Blicken, die von Stolz funkelten, die Menge durch seinen Hochmuth beherrschen zu wollen schien. Nein, nein, der übermüthige Aufschößling war

der Mann, welcher sich von Rosa geliebt wußte! So mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte durch eine jubelnde Menge zu fahren, das genügte wohl, um einen Jüngling zu einem übertriebenen Gefühl seines Werthes zu verleiten, mein Haupt war aber geschmückt mit der Rosenkrone der Liebe! Die Jubelrufe aller Menschen, die auf Erden lebten, vermochten nicht den einzigen Blick aufzuwiegen, der aus Rosa's Augen mir entgegengestrahlt hatte!

Sobald wir im Hotel der Präfectur abgestiegen waren, nahmen wir Platz an der Festtafel zwischen den angesehensten Personen des Departements. Einer von meinen Siegesgenossen saß neben dem Maire der Stadt, der Andere neben dem Obergeneral; aber ich befand mich an der rechten Seite des Präfecten, der eine besondere Zuneigung zu mir gefaßt zu haben schien und laut erklärte, daß er Wohlgefallen an mir fände, weil ich ein so frohmüthiger Jüngling wäre.

Und in der That hatte er, während ich neben ihm in der Kutsche saß, hin und wieder einige Worte an mich gerichtet, um mich zum Vertrauen auf meine Zukunft zu ermuntern; ich hatte ihm mit so viel Begeisterung, mit so viel Glauben und Lebenslust geantwortet, daß der edelherzige Mann, welchem die Quelle meines Selbstgefühls unbekannt war, mir als einem Künstler von ausnehmend glücklichem Naturell seine Bewunderung schenkte.

Ich begriff nicht, welche Macht der Blick Rosa's mir verliehen, und wie die Gewißheit, von ihr geliebt zu sein, so auf einmal alle Quellen meiner Phantasie und meines Verstandes geöffnet hatte;

aber kaum waren einige Gerichte über die Tafel gegangen, so beschäftigte sich Jedermann mit mir, und ich führte, so zu sagen das Wort an dem Tische. Alles, was aus meinem Munde kam, war so geistvoll, so fremdartig von Form, so reich an Lebenslust, so funkelnd von Begeisterung und zugleich so mild und so süß, daß alle Eingeladenen um die Wette mich zum Sprechen antrieben. Ich war Ursache, daß dieses Mahl, welches sonst feierlich und ernst gewesen, sich in ein fröhliches Fest verwandelte, wobei Jedermann lachte und sich der Lust völlig hingab.

Sicher hätte ich nicht wagen dürfen, mich also auszulassen, in Gegenwart so hochgestellter Personen; aber alle Anwesenden, und vornehmlich der Herr Präfect munterten mich auf und schienen mir dankbar für die Fröhlichkeit, welche ich gleich einem unaufhörlichen Strahlenschimmer über die Gesellschaft verbreitete.

Beim Dessert stand ich auf und brachte im Namen meiner Siegsgenossen einen Toast auf den Herrn Präfecten aus, den Vorstand der Künste im Departement der Schelde. Ich befand mich wahrscheinlich in einem Zustande halber Sinnlosigkeit, aber diese Sinnlosigkeit erfüllte, anstatt meinen Geist zu verdüstern, im Gegentheil mein Gehirn mit einem wunderbaren Lichte. Während ich meinen Toast aussprach, war ich so wortreich, so beredt und von einem hinreißenden Gefühl so hoch emporgetragen, daß ich allen Zuhörern Thränen aus den Augen lockte und Jedermann gerührt herbeikam, mir die Hand zu drücken.

Nachdem man gleichfalls auf die Gesundheit des

Obergenerals und des Maire's getrunken hatte, sagte einer der Eingeladenen, ich könnte ohne Zweifel auch singen. Ich ließ mich nicht lang drängen und sang eine Arie, welche den Titel führte: Das Glück, geliebt zu sein. — Es wäre nutzlos, versichern zu wollen, daß ich Jedermann entzückte; denn meine ganze Seele lebte in diesem Liede, und überdieß hatte ich noch nie zuvor eine so mächtige, so fließende Stimme gehabt.

Ich sang noch mehr als einmal; und als der Herr Präfect endlich sich erhob, zum Zeichen, daß das Festmahl zu Ende sei, umringten mich noch alle die hohen Gäste, um mir ihren Beifall und ihr Wohlwollen zu bezeugen.

Sei es, daß ich über diesen allgemeinen Lobeserhebungen außer mir selbst gerathen war, oder daß einige Gläser Schaumweins mir zu Kopf gestiegen waren, jetzt, da ich in die Kutsche stieg, welche mich nach Haus bringen sollte, schien die ganze Stadt mir voll Lichtes, schwimmend in den schönsten Farben des Regenbogens; die Welt war für mich in einen glänzenden Himmel umgeschaffen!

Arme Seele! Du trankst mit vollen Zügen aus dem Becher der Lebensfreude, ohne daran zu denken, daß noch viel Galle auf dem Boden für Dich übrig blieb . . . . aber doch, o Gott, welches Loos mir auch beschieden war, sei gepriesen für diesen halben Tag Seligkeit!

XXIV.

Wie beschränkt ist doch die Genußfähigkeit des Menschen, und wie unendlich seine Kraft zu leiden! Laßt ihn, wenn Etwas ihn betrübt, all' seinen Verstand und all' seinen Willen zu Hülfe rufen, der Kummer wird ihn verfolgen und sich ihm anhängen, Tage, Monate lang, und seine Wunde wird nicht aufhören zu bluten; — aber laßt ihn seine theuersten Wünsche erfüllt sehen und den Gipfel des Glücks zu erreichen wähnen, so vermindert sich in diesem Augenblick selbst seine Kraft zu genießen, und seine Seele kehrt durch unsichere Wallungen zurück zu dem Gefühle des Schmerzes, welches deren *natürliche* Stimmung zu sein scheint.

Den Tag zuvor war ich in Seligkeit geschwommen. Der glanzvollste Sieg, der Jubel von tausend Zuschauern, das Lob, die Bewunderung von Allen . . . die Offenbarung von Rosa's Liebe! Ach, war dieß Alles denn nicht genug für die Freude von einem ganzen Leben?

Und dennoch saß ich bereits Stunden lang auf meinem Zimmer, die Arme auf der Brust gekreuzt und den Kopf unter kummervollen Gedanken gebeugt. Gleichwohl kämpfte ich noch gegen die Muthlosigkeit an, welche mich zu überwältigen drohte. Ich suchte die glänzenden Bilder von gestern wieder in's Leben zu rufen; ich wollte meine Ohren zwingen, noch einmal den Eindruck des donnernden Frohlockens aufzunehmen; ich wollte die Thränen und den liebevollen Blick Rosa's vor meine Augen zaubern: mit

einem Wort, ich war erschrocken über die Traurigkeit, welche mich bedrohte, und gab mir Mühe, das Gedächtniß meines Glückes als Schild gegen dieselbe zu erheben. — Aber welche Gewalt ich mir auch anthat, um in der Erinnerung mich noch einmal wie gestern selig, groß und muthig zu fühlen, ich vermochte selbst meinen Geist nicht mehr zu einem klaren Bewußtsein der Wahrnehmungen vom vorigen Tage zu erheben.

Ermattet von dem nutzlosen Kampfe sank ich auf meinen Sessel zurück und richtete mit Schrecken den Blick in mein Inneres, um das Räthselwort meiner Unmacht zu suchen. — Dieses Räthselwort war die Stimme meines Gewissens, welche ich in meinem ängstlichen Verlangen, glücklich zu bleiben, so lang zu ersticken gesucht hatte .... endlich aber ließ ich überwunden den Kopf sinken und horchte, wiewohl noch ungern auf das, was mein unerbittliches Gewissen mir vorhielt.

Ach, meine Freude war Undankbarkeit, mein Glück ein Unrecht! Schreckliche Wahrheit! Was ich auf Erden sein mochte, war ich durch Herrn Pavelyn. Was ich besaß: Erziehung, Verstand, Talent, Hoffnung auf Künstlerruhm, selbst die Kleider, die mich deckten, waren Wohlthaten von ihm! Und noch nicht zufrieden mit diesen großmüthigen Geschenken, welche seine Güte so verschwenderisch auf meinen Lebensweg gestreut hatte, wagte ich, um den Preis seines Glückes, eine Neigung zu hegen, deren Enthüllung allein ihn und seine ganze Verwandtschaft mit Schrecken und Schaam erfüllen mußte! Der Holzschuhmacherssohn hatte sich selig gefühlt, weil er sich von Rosa ge-

liebt wußte! — Was konnte bei einer so thörichten Verblendung wohl das geheime Trachten seines Herzens sein? Abscheulich! Die Tochter seines Wohlthäters zu einer ungleichen Verbindung zu verlocken und ihr und ihren Eltern ein Leben zu bereiten, welches auf immer durch die Trauer über einen entehrenden Fehltritt verbittert bleiben sollte?

Diese Anklagen meines Gewissens drückten, obwohl ich noch gegen dieselben mich zu erheben suchte, allmälig so schwer auf mein Gemüth, daß ich mich bald unter der betrübenden, jedoch unverkennbaren Wahrheit wie vernichtet fühlte. — Ich blieb lange Zeit bewegungslos sitzen, mit beengtem Herzen und bleichem Gesichte. An einer Niederträchtigkeit fest zu halten, dazu war ich unfähig, und vor der bloßen Vorstellung, undankbar werden zu können, schreckte ich zurück; aber es kostete meine arme Seele doch zu viel schmerzliche Gewalt, um die immer sich belebende Hoffnung zum Ersticken zu bringen.

Als ich endlich nach einander die Vorwürfe meines Gewissens angehört und meine Verirrung erkannt hatte, stieg das Bild der Pflicht vor meinen Augen auf, um mehr als eine passive Entsagung von mir zu erlangen. Sie sagte mir, daß ich nicht blos ein strafbares Gefühl bis auf die letzte Wurzel aus meinem Herzen reißen, sondern daß ich selbst in Rosa's Busen die verhängnißvolle Neigung ertödten müsse. Meinen Glauben, meine Hoffnung, mein ganzes Wesen sollte ich mit eigenen Händen vernichten; das ganze Licht meines Lebens sollte ich auslöschen und eine Zukunft mir bereiten, schrecklich und finster gleich einem Abgrunde . . . . Kein

Mittel, um dem Opfer auszuweichen! Gebieterisch, mitleidslos stand die Pflicht vor mir; auf ihrer einen Seite die Dankbarkeit und das Ehrgefühl, auf der andern die Niederträchtigkeit und Schande!

Endlich war es entschieden. Ich mußte mich von meinen Wohlthätern entfernen, durch eine dauernde Abwesenheit Rosa's Neigung allen Nahrungsstoff benehmen, den Gedanken erregen, daß ich nicht allein für ihre Liebe gefühllos sei, sondern sogar, daß ihre Gegenwart mir unangenehm geworden und ich absichtlich ihr entfliehe. — Grausamer Entschluß! Wenn Rosa so liebte, wie ich, welchen bittern Kelch mußte ich sie dann bis auf den Boden leeren lassen! Aber wenn auch das Mitleid mit ihrem wahrscheinlichen Schmerz mir die Thänen aus den Augen lockte, es war nichts Anderes zu machen, und ich mußte mich gelassen unter der Ruthe des Schicksals beugen.

Die Stadt oder das Land plötzlich und entschieden zu verlassen, das durfte ich nicht wagen; aber ich hatte mir vorgenommen, sogleich nach Bodeghem abzureisen und lang, sehr lang bei meinen Eltern zu bleiben, um meine Wohlthäter allmälig an meine Abwesenheit zu gewöhnen. Hatte ich dann in der Einsamkeit reiflich überlegen können, was sich zu thun für mich schickte, und erachtete ich es für zweckmäßig, so wollte ich von Bodeghem nach Brüssel gehen, um nachzusehen, ob ich dort nicht bei einem andern Bildhauer Arbeit finden könnte, um für meine eigene Existenz zu sorgen.

Was ich jetzt befürchtete, war der Umstand, daß es mir vielleicht an Muth zur Vollziehung meiner

peinlichen Pflicht gebrechen könnte. In aller Eile füllte ich meinen Koffer mit Leinenzeug, mit Kleidern und Allem was mir angehörte, gleich Jemand, der zu einer langen Reise Vorkehrungen trifft. Ich wollte diesen Koffer in einigen Tagen durch den Boten aus unserem Dorfe holen lassen und dann meine Abreise durch einen Brief bei Herrn Pavelyn entschuldigen, indem ich erklärte, daß ich mich unpäßlich und erschöpft fühle und nach Bodeghem gegangen sei, um daselbst Ruhe und Wiederherstellung meiner Kräfte zu suchen.

Um das Stadtthor zu erreichen, mußte ich über den Meirplatz und an der Wohnung von Herrn Pavelyn vorbei; aber ich wollte mich nicht der Gefahr aussetzen, ihm oder Rosa zu begegnen, oder vor ihnen mich sehen zu lassen, denn ich mißtraute meiner Schwäche und verkannte nicht, daß der geringste Vorfall mich in meinem Beschlusse zum Wanken bringen könne. Deßhalb stand es bei mir fest, am Ende der Rendierstraße quer über den Grünkirchhof zu marschiren und von da, die kurze Neustraße passirend, aus der Stadt zu gelangen, ohne daß ich den Meirplatz zu berühren brauchte.

Mit der Hand an der Thüre, im Begriff abzugehen, warf ich noch einen langen Blick in dieses Stübchen, welches mich zum Mann hatte heranreifen sehen, welches der Vertraute meiner Hoffnung, meiner Freude und meines Schmerzes gewesen war. Eine Thräne trat in meine Augen, ein tiefer Seufzer stieg aus meiner Brust auf; und ich mußte mich mit Gewalt von meinem Zimmer losreißen, gleich einem Flüchtling, welcher sich aus den Armen eines

Freundes windet, welchen er nie mehr wiedersehen wird.

Als ich mich in der freien Luft befand und durch die Rendierstraße vorwärts ging, mochte es etwa zehn Uhr Morgens sein. Das traurige Lebewohl drückte schwer auf mein Gemüth; ein Flor hing mir vor den Augen; ich achtete nicht auf die Vorübergehenden und setzte meinen Weg fort, völlig in schmerzliche Träumereien verloren.

Plötzlich blieb ich stehen; meine Füße unterbrachen von selbst ihre Bewegung; überrascht hebe ich den Kopf in die Höhe und taumle mit einem unterdrückten Schrei in die Straße zurück . . . . . Ich befinde mich vor der Thüre von Herrn Pavelyn! — Wie war ich hieher gekommen? Ach! während ich trauerte und träumte, hatte Rosa's Seele durch eine geheimnißvolle Kraft meine Seele, wie der Magnet das Eisen, angezogen . . . . .

Ich will mich entfernen; aber da sehe ich die Hausmagd, welche hinter dem Fenster mir ein Zeichen gibt, daß sie mir die Thüre öffnen will. Zu fliehen wage ich nicht. Was würde man von einem so unerklärlichen Betragen denken? Vielleicht that ich besser daran, Herrn Pavelyn in wenigen Worten Meldung von meiner Abreise zu machen. Dazu brauchte ich nur in's Haus hinein und wieder heraus zu gehen . . . . .

Die Thüre wurde geöffnet und ich trat ein, mit der Absicht, ein sehr kurzes Lebewohl zu sagen. Die Magd führte mich an die Thüre des Saales, wo Herr Pavelyn sich befand.

Wie es kommt, daß ich in diesem Augenblick

mein Gefühl nicht verrathen habe, ist mir selbst jetzt noch unbegreiflich. Vielleicht daß eine völlige Muthlosigkeit die ungestümen Bewegungen meines Herzens gedämpft oder minder sichtbar gemacht hatte. Ich sah vor mir einen Tisch, worauf ein köstliches Mahl aufgetragen war. An diesem Tische saß Rosa — und neben ihr, dicht neben ihr Conrad van Somerghem! .... Zwischen Herrn und Frau Pavelyn befand sich ein dicker Herr, der Conrad's Vater sein mußte, denn die Züge ihres Gesichts waren dieselben.

Herr Pavelyn ließ mir kaum Zeit, das Schauspiel, welches ich vor mir hatte, mit einem flüchtigen Blick zu überschauen. Bei meinem Erscheinen stand er hoch erfreut auf, drückte mir die Hand und räumte mir einen Platz neben sich ein. Dann begann er mit viel Aufhebens von meinem Siege und meiner Zukunft als Künstler zu sprechen, während er mich seinen vornehmen Gästen als einen guten, bescheidenen und dankbaren Jüngling vorstellte.

Herr Pavelyn und auch der alte Herr van Somerghem schienen sehr aufgeräumten Geistes, und ich vermuthete, der spanische Wein, welchen ich auf dem Tische stehen sah, habe ihnen solchen Frohsinn eingeflößt. Sie sprachen anhaltend und laut und überhäuften mich mit so viel freundlichen Fragen, welche sie meistens selbst beantworteten, daß ich beinahe keine Gelegenheit, ein Wort zu sagen, fand. — Und das war ein Glück! Denn meine Aufmerksamkeit und meine Gedanken richteten sich anderswohin.

An der andern Seite des Tisches saß Conrad van Somerghem, gleichfalls mit dem Schimmer des

Glücks auf seinem Angesicht. Er hatte sich mit dem Kopfe Rosa genähert und sagte ihr lächelnd Worte in's Ohr, welche mir unverständlich waren, aber gleichwohl in meinem Herzen einen peinlichen Wiederhall fanden. Es lag in seiner Freude und in seinem Gebahren etwas Sicheres und Vertrauliches, das mich vor Entrüstung beben machte und ein Gefühl in mir erregte, als höhne er diejenige, welche ich mehr liebte als das Licht meiner Augen.

Rosa hörte ihm mit passiver Höflichkeit zu und versuchte sogar zu lächeln.

Einen einzigen Blick hatte sie mir zugeworfen. Ich glaubte zu begreifen, daß sie mir die Grausamkeit ihres Geschicks klagen wollte und mich um Mitleid mit ihrem Schmerze anflehte.

Was ging hier vor? Gott, konnte es wahr sein? Aber warum gaben sich dann beide Väter geheimnißvolle Zeichen der Zufriedenheit? Warum hatte Frau Pavelyn beständig ihr Antlitz auf Conrad van Somerghem, mit einer Thräne der Liebe in den Augen, gerichtet?

Mich befiel eine furchtbare Angst; mein Herz bebte; ich fühlte den Augenblick nahen, wo ich mich nicht mehr bezwingen konnte und das schmerzliche Geheimniß mir entschlüpfen mußte. Ich stand auf und erklärte stammelnd Herrn Pavelyn, daß ich, um mich von dem Fieber der Preisbewerbung und dem errungenen Siege zu erholen, den Entschluß gefaßt habe, nach Bodeghem zu gehen und einige Zeit bei meinen Eltern zu bleiben. Ich habe nicht abreisen wollen, ohne meinem Gönner von diesem Vorsatz Kunde zu geben, und mich nur deßhalb hier einge-

funden, um ihm und seiner Familie ein ehrerbietiges Lebewohl zu sagen. Ich ersuche ihn also jetzt, mich von ihm beurlauben zu dürfen.

Herr Pavelyn wollte mich zum Bleiben bewegen; endlich erklärte er auf mein Andringen, ich habe in der That Grund, nach so vieler Anstrengung und so vielen Gemüthsbewegungen einige Ruhe zu suchen, und trieb mich nun selbst an, meinen Aufenthalt in Bodeghem zu verlängern, bis ich mich völlig von der Erschöpfung hergestellt fühle.

Noch einen schüchternen Blick in Rosa's Augen richtend, grüßte ich die Anwesenden und verließ den Saal.

Als ich in dem Vorzimmer, wo ich Hut und Stock niedergelegt hatte, mich bückte, um nach denselben zu greifen, wurde ich plötzlich durch eine Frauenstimme überrascht, welche sehr leise mir in's Ohr sprach. Ich richtete mich auf und erbleichte wahrscheinlich, denn die Frau, welche mir einige unverständliche Worte zugeflüstert hatte, rief lachend:

„Ach, ach, Herr Leo, wie sind Sie doch so schreckhaft! Sie stehen da, weiß vor Entsetzen, als hätten Sie geglaubt, ein Gespenst wäre hinter Ihrem Rücken aufgestiegen.“

Es war das Kammermädchen von Frau Pavelyn, eine Person, die viel Zuneigung für mich an den Tag legte. In diesem Augenblick hatte jedoch ihr unerwartetes Erscheinen mich schmerzlich betroffen, und ich schaute sie mit einiger Bitterkeit an.

„Nun, nun,“ fuhr sie in losem Tone fort, „seien Sie nicht böse, daß ich Sie erschreckt habe. Ich wollte Ihnen Etwas sagen; aber Sie wissen es

bereits, nicht wahr? Die große Neuigkeit? Nicht? Haben Sie drinnen den schönen jungen Herrn nicht gesehen? Er ist millionenreich und edel von Geburt ...."

„Wohl! Wohl!" brummte ich, außer mir vor Furcht und Ungeduld.

„Sie wissen es also noch nicht?" flüsterte sie mit gedämpfter Stimme. „Rosa wird sich verheirathen: der junge Herr ist ihr Bräutigam ...."

So schmerzlich schnitt diese Ankündigung mir durch's Herz, und so viel Kraft mußte ich aufbieten, um meine Verzweiflung zu verbergen, daß ich mit einem wahnsinnigen Gelächter aus der Thüre stürzte, ohne zu wissen, wohin meine Schritte mich führten.

Einige Minuten später befand ich mich wieder auf meinem Zimmer und fragte mich voll Verwirrung, was ich hier thun wollte. Warum mich entfernen, warum die Stadt und vielleicht das Land verlassen, da Rosa sich jetzt vermählte und zwischen ihr und mir die unübersteigliche Scheidewand einer Heirath sich erheben sollte? Nein, dieser Gedanke war es nicht, der mich nach meinem Zimmer zurückgeführt hatte; es war nichts als die Gewohnheit. Diesem Orte hatte ich alle Geheimnisse meiner Seele, alle Schläge meines Herzens anvertraut. Noch einmal hatte das Bedürfniß nach einer einsamen Schmerzensergießung mich hieher geführt, und noch einmal sog der wurmstichige Fußboden meine glühenden Thränen ein.

Allmälig begann mein Blut zu kochen, und bald trocknete eine unerklärliche Raserei meine Augen. Der Vorsatz stieg in mir auf, Conrad van Somerg-

hem am hellen Tage auf offener Straße gegenüber zu treten, ihn einen Niederträchtigen zu nennen, ihm in's Angesicht zu spucken, ihm zu erklären, einer von uns beiden müsse sterben, und ihn, wenn er kein elender Feigling wäre, zu zwingen, Pistolen oder Degen zwischen uns entscheiden zu lassen.... Aber dann verzerrte ein höhnisches Lachen mein Gesicht, denn ich erkannte, daß ich zu niedrig geboren war, um hoffen zu dürfen, Herr van Somerghem werde meine Herausforderung anders als mit Verachtung aufnehmen; vielleicht würde man mich als einen Menschen, der von gefährlichem Wahnsinn befallen war, in's Gefängniß werfen; — und mußte überdieß mein gewaltthätiger Anfall nicht das Geheimniß meiner Liebe zu einer schmählichen Stadtneuigkeit machen? Und meine Wohlthäter, und meine Mutter? O, ich sank vernichtet nieder und verbarg die brennende Stirne in den Händen, heulend und zähneknirschend bei dem Gefühl meiner völligen Machtlosigkeit.

Ich sprang auf, denn ich hörte Schritte von Jemand, welcher eilig die Treppe herauf gegen mein Zimmer kam. Gleich darauf erschien Frau Petronella, welche mit aufgehobenen Armen auf mich zugelaufen kam und voll Freude ausrief:

„Herr Leo, große Neuigkeiten! große Neuigkeiten! Wissen Sie es schon? Rosa wird sich verheirathen!“

Ich schaute sie mit wilden Blicken an.

„Ja, ja, diese Neuigkeit überrascht und bewegt Sie, ich begreife es,“ fuhr sie fort. „Auf mich hat sie gleichfalls einen lebhaften Eindruck gemacht, als mein Mann, der eben von seiner Arbeit heimkehrte,

sie mir überbrachte. Wäre ich an Ihrer Stelle, ich würde hineilen, um Herrn Pavelyn und Fräulein Rosa Glück zu wünschen. Es wird sie sehr freuen, denn es ist eine prächtige Heirath, und sie sind voll Vergnügen."

Sie sprach noch, als ich bereits, um ihr zu entfliehen, die Treppe hinunterlief.

Meister Jan stand unter der Thüre, um seine Pfeife zu rauchen. Er drehte sich bei dem Geräusche meiner Schritte um und sagte lachend, während er mir Platz machte, um hinauszukommen:

„So eilig? Sie wissen es schon? Rosa wird sich verheirathen?"

Ich aber rannte ihn in blinder Aufregung fast zu Boden und sprang mit wilder Hast auf die Straße hinaus.

Alles, Menschen und Häuser, riefen mir zu: „weißt Du es schon? Rosa wird sich verheirathen!" Und als ich endlich das Thor erreicht hatte, und das freie Feld und die Straße, die mich nach Bodeghem führen mußte, vor mir sah, war es mir, als ob die Stadt alle ihre Stimmen vereinigt hätte, um noch hinter mir herzurufen:

„Weißt Du es schon? Rosa wird sich verheirathen!"

XXV.

Ich war zu Bodeghem. Meine Eltern dachten gleich Herrn Pavelyn, ich sei in das Dorf gekommen, um von meiner Krankheit und dem Wettstreite der

Akademie mich zu erholen. Meine sichtbare Schwäche und die Magerkeit meines Gesichts verliehen diesem Vorgeben einen Schein von Wahrheit. Gewiß, wäre ich in dem väterlichen Hause erschienen, wahnsinnig und verzweifelnd, wie ich die Stadt verlassen hatte, so wäre es für Jedermann, und besonders für meine Mutter leicht zu errathen gewesen, daß mir etwas Ungewöhnliches widerfahren sein und daß ein schrecklicher Kummer mein Herz zermalmt haben müsse — aber ich hatte nach meiner Flucht aus Antwerpen Zeit genug gehabt, um mich allmälig zu beruhigen. Die frische Luft, das freie, offene Feld, die Ermüdung eines langen Marsches zu Fuße hatten meine heftige Aufregung gemäßigt und das Licht der Vernunft in meinen Geist fallen lassen. Wohl zwei Stunden, ehe ich mein Geburtsdorf erreicht hatte, war ich zu dem klaren Bewußtsein meiner Pflicht zurückgekehrt. Ich hatte mir wieder vorgenommen, das Geheimniß meines Schmerzes in meiner Brust zu verschließen und unbefleckt bis in's Grab zu bewahren. Da Rosa sich vermählen sollte, wäre die geringste Offenbarung meiner Liebe, selbst das geringste Zeichen davon, eine Niederträchtigkeit, eine Missethat gewesen. Selbst meiner Mutter wollte ich Nichts sagen; sonst mußte mein Vater wahrscheinlich mit der Zeit Etwas davon erfahren, und er hätte nach seinen strengen Begriffen von einem ehrlichen Mann mich mit Vorwürfen überhäuft, wovon meine Brüder und Schwestern leicht auf den Grund gekommen wären.

Ich hatte demgemäß Niemand von der wahren Ursache meiner unerwarteten Ankunft in meinem

Geburtsorte Etwas merken lassen; und da ich noch sehr bleich und mager war, kostete es mich wenig Mühe, Jedermann glauben zu machen, daß meine Traurigkeit und meine Neigung zum Stillschweigen nur die Folge meiner todesähnlichen Schwäche wären.

Wohl sprach meine Mutter einmal mit mir von der Gefahr, worauf sie bei ihrem letzten Besuche in Antwerpen hingedeutet hatte; allein ich beruhigte sie durch die Versicherung, daß wir beide uns über Rosa's Gemüthsstimmung gegen mich getäuscht hätten, da mir später klar geworden wäre, daß sie in Beziehung auf meine Person sich stets gleich geblieben sei.

Von diesem Augenblick an fragte sie mich Nichts mehr und ließ mich völlig in Ruhe. Sie umgab mich wohl mit der zärtlichsten Sorgfalt, kochte mir Kräuter, welche ihrer Meinung nach mich stärken mußten, und nöthigte mir auserlesene Speisen auf; selbst daß ich ganze Tage vom Hause wegblieb und Abends vor Allen zu Bette ging, um allein zu sein und nicht sprechen zu müssen, schien sie nicht übel zu deuten; denn wenn mein Vater mich zuweilen wegen meines sonderbaren Betragens tadelte, nahm sie mich in Schutz und gab mir vollkommen Recht, da nur die frische Luft, Bewegung und langer Schlaf mir die verlorenen Kräfte wieder ersetzen könnten.

Seltsam und beinahe unerklärlich war mein Leben zu Bodeghem. Ich schweifte beständig umher, entweder um das unbewohnte Schloß, oder in Wäldern und an einsamen Orten, eingehüllt in einen ewigen Traum, wie in eine Wolke, welche mich von der übrigen Welt abgeschieden hielt. Rief ich auch manch=

mal alle meine Vernunft und meinen ganzen Willen zu Hülfe, um den Nebel meines Geistes aufzuhellen, es war vergeblich: ich sah Nichts als Rosa und ihren klagenden Blick; ich fühlte Nichts als den Wurm des Kummers, der an meinem Herzen nagte; ich hörte Nichts, als die schrecklichen Worte: „weißt Du es schon? Rosa wird heirathen!“ die mich verfolgten und sich mir anhingen, ohne nur einen Augenblick Ruhe zu vergönnen.

Der Ungestüm der Leidenschaft und die Bitterkeit der Verzweiflung waren ganz in mir vergangen. Kein Haß regte sich in mir, keine Klage wurde laut gegen irgend einen Menschen oder ein Ding auf Erden, selbst nicht über mein grausames Loos, selbst nicht gegen den künftigen Bräutigam Rosa's, dessen Bild, wenn es vor meinen Augen aufstieg, mir kein Zeichen von Zorn oder Neid entlockte. Eine unendliche Betrübniß, eine träumerische Gelassenheit, eine Art krankhaften, fanatischen Spielens mit dem Schmerze war an die Stelle all der heftigen Gemüthsbewegungen in mir getreten.

Bereits überzeugt, daß ich nicht geboren war, um jemals einiges Glück in der Wirklichkeit zu finden, raffte ich nach einander alle die Erinnerungen aus meinem früheren Leben zusammen und erbaute mir daraus eine Traumwelt, worin meine Seele die einzige Quelle von Geduld und Trost, die sich noch vor ihr aufthun konnte, finden sollte.

In dem Schloßgarten herumschweifend, blieb ich auf der Brücke stehen und schaute bebend in das Wasser; dann heftete ich, zu meinen trüben Gedanken zurückkehrend, Stunden lang mein Auge auf den

angrenzenden Rasenplatz. Ich sah im Geiste ein kleines Mädchen, zart und schön wie ein Engel, und neben diesem zauberhaften Wesen einen armen kleinen Jungen, der nicht sprechen konnte, aber dessen Augen bei jedem Worte, bei dem geringsten Lächeln des Mädchens, vor Bewunderung, vor Dankbarkeit und Stolz funkelten. Ich folgte weiter gehend diesen glücklichen Kindern; ich zitterte vor seliger Bewegung, wenn ich auf dem Angesichte des Mädchens ein Lächeln von Herzensgüte oder von Freundschaft für den Jungen zu entdecken vermochte; ich schaute den fröhlichen Gespielen zu, wenn sie in dem Sande auf dem Fußpfade ein Blumenbeet anlegten; ich lief mit ihnen hinter den Schmetterlingen her; ich lauschte auf ihre Worte; ich zählte die Schläge ihres Busens und erkannte mit einem grausamen Vergnügen, daß jetzt schon eine verhängnißvolle Macht diese unschuldigen Wesen beherrschte und in ihren Herzen den Keim einer unendlichen Liebe niedergelegt hatte. — Ich befragte die Bäume, die Blumen, die Vögel, und zwang sie, die Erinnerung des verlorenen Glücks immer von Neuem vor mir aufleben zu lassen, bis die Abenddämmerung und die Ermüdung des Gehirns mich endlich belehrten, daß es Zeit war, heimzukehren.

An andern Tagen irrte ich in den Wäldern herum und suchte die Bäume wieder auf, welchen ich früher meinen Schmerz geklagt oder meine Hoffnung anvertraut hatte; ich erkannte jeden Platz, wo ich, träumend wie eben jetzt, gesessen war, und es kam mir vor, als sähe ich noch zwischen dem Grase die Thränen blinken, welche ich acht Jahre früher daselbst

vergossen hatte. — Ich weinte damals zur Zeit des Glücks! Die Sonne der Hoffnung erfüllte noch mein Herz mit ihrem Lichte! Jetzt hatte ich keine Hoffnung mehr: mein Leben war von der finstern Mauer der Unmöglichkeit abgeschlossen. Deßhalb hatte ich auch keine Thränen mehr: die Thränen sind eine Klage, eine Bitte um Hülfe oder um Mitleid. Warum soll derjenige klagen oder um Mitleid flehen, dem keine Macht auf Erden geben kann, was seine Seele begehrt? derjenige, dessen Schmerzen, ihrer Natur selbst nach, ewig sein müssen?

Ein anderes Mal setzte ich mich nieder am Rande der Wiese, wo das stumme Kind Wochen und Monate lang sich damit beschäftigt hatte, Figürchen zu schnitzen — jenen kostbaren Schatz, womit er ein Lächeln erkaufen wollte! Ich sah die Stelle, wo das Kind in den Zuckungen der Verzweiflung sich auf der Erde gewälzt hatte, weil seine Zunge ihm verständliche Laute verweigerte; ich sah den Apfelbaum, dessen Rinde noch die geheimnißvollen Zeichen trug, womit das Kind damals Etwas hatte ausdrücken wollen, was es jetzt selbst nicht mehr verstand. Die grasenden Kühe auf der Weide, der Peitschenschlag der Hirten, der silberne Dunst über dem Bach, der prächtige Schimmer der Abendsonne: Alles rief die Erinnerungen aus der Vergangenheit wieder wach, zauberte mich in die schöne Kindheit zurück und ließ mich meinen hoffnungslosen Schmerz vergessen, während ich zugleich in den Genuß eines Glücks versetzt wurde, das einst gewesen war, doch für mich nimmermehr zurückkehren konnte . . . . .

Ich war bereits längere Zeit zu Bodeghem.

Das ungehinderte Herumschwärmen, die weite Einsamkeit ringsum, dieses Leben zwischen tausend Erinnerungen behagten und schmeichelten meiner Seele so sehr, daß ich nicht ein einziges Mal daran dachte, in Erwägung zu ziehen, wie ich es anstellen sollte, um in meiner Kunst die Mittel zu einer unabhängigen Existenz zu finden. Einige gelassene, doch strenge Ermahnungen meines Vaters riefen mich endlich zu dem Bewußtsein meines Zustandes zurück.

Eines Morgens, da ich eben ausgehen wollte, um mein Traumwandeln, wie bisher jeden Tag, zu beginnen, rief mich mein Vater in seine Werkstätte. Er erklärte mir, mein Betragen komme ihm unbegreiflich und tadelnswerth vor, um so mehr, da ich noch nicht ein Wort über meine Absichten, Nutzen aus meiner Kunst zu ziehen und meine Zukunft zu sichern, gesprochen hätte. Er stellte mir vor, daß ich jetzt ein Mann geworden wäre und Stolz genug besitzen müsse, um Herrn Pavelyn nicht länger zur Last zu fallen. Ich wäre noch nicht ganz von meiner Krankheit hergestellt, und er begreife wohl, daß ich noch einige Zeit ausruhen müsse; aber dieß hindere mich seiner Meinung nach nicht, mittlerweile und ganz gemächlich an meine Zukunft zu denken.

Ich erkannte die Weisheit seiner Ermahnungen und versprach, seinen Rath zu befolgen. Wirklich begann ich, sobald das Dorf mir im Rücken lag und ich die Felder erreicht hatte, in Erwägung zu ziehen, was mir zu thun oblag. Nach Antwerpen wollte ich nicht zurückkehren. Ich fühlte keinen Antrieb mehr, mich Rosa zu nähern. Sie würde heirathen, sagte ich mir, und mich vergessen. Ich

wünschte aufrichtig, daß sie auf Erden glücklich werden möchte; aber sehen wollte ich sie nicht mehr. Wohl war ich überzeugt, daß meine Liebe zu ihr nur mit meinem Leben endigen konnte; aber war es mir versagt, in ihrer Nähe zu leben, so wollte ich die Erinnerung an sie, das Bild von ihr in meinem Herzen tragen, bis das Grab sich über meinem Geheimniß und über meinem Leiden schlöße. — In die Mauern von Antwerpen zurückzukehren, davon war also keine Rede. Ich konnte nichts Anderes thun, als nach Brüssel reisen, um bei dem einen oder andern Bildhauer Arbeit zu suchen. Aber was würde Herr Pavelyn zu einem solchen Entschluß sagen? Ihn davon in Kenntniß zu setzen, wäre unvorsichtig und nutzlos gewesen; denn er gab seine Zustimmung niemals dazu, daß ich mich bei einem andern Künstler zum Taglöhner machte, oder nur, daß ich Ruf oder Wohlstand in einer fernen Stadt suchte, wo er nicht sein konnte, um an meinen Erfolgen Theil zu nehmen und mich durch seine freundliche Beihülfe zu ferneren Bestrebungen aufzumuntern.

Unter solchen Gedanken und Erwägungen, wie ich wohl mein Vorhaben ausführen könnte, ohne meinen Wohlthäter allzu tief zu verletzen, war ich sehr weit in die Felder hinausgerathen und stand, um auszuruhen, an dem Geländer einer Brücke, den Blick auf das fließende Wasser des Baches gerichtet. Ich sah jedoch Nichts; die Kräfte meines Gehirns waren auf die Frage concentrirt, welche als ein unauflösliches Räthsel seit einer halben Stunde quälend vor meinem Geiste schwebte.

In diesem Augenblick hörte ich Jemand meinen Namen hinter mir rufen. Es war meine jüngste Schwester, die mich gesucht zu haben schien und jetzt, mit den Holzschuhen in der Hand, auf mich zugelaufen kam.

„Bruder!" rief sie, „schnell! Du mußt in das Schloß gehen. Herr Pavelyn ist in Bodeghem."

„Herr Pavelyn?" fragte ich, zitternd vor Ueberraschung. „Und ist Frau .... und ist das Fräulein bei ihm?"

„Er ist allein, Bruder, ganz allein," lautete die Antwort. „Ich habe ihn aus der Kutsche steigen sehen, und er befahl mir, Dir zu melden, daß er Dich sprechen müsse. Die Mutter hat mich ausgeschickt, Dich zu suchen. Ein Glück, daß der Hufschmid mir sagen konnte, welche Richtung Du vom Dorfe aus eingeschlagen hattest."

Die Gewißheit, daß Rosa nicht bei ihrem Vater war, hatte mir meinen Schrecken gänzlich benommen. Während ich mit meiner Schwester nach dem Dorfe zurückkehrte und nur dann und wann auf ihr unschuldiges Geplauder antwortete, hielt mein ängstliches Gemüth mir die bekümmernde Frage vor, warum wohl Herr Pavelyn nach Bodeghem gekommen wäre und mich zu sprechen begehrte; aber ich beruhigte mich bald wieder durch die Betrachtung, daß mein Gönner die Gewohnheit hatte, jede Woche wenigstens einen halben Tag auf seinem Schlosse zuzubringen, und meinte viel eher Grund zur Verwunderung zu haben, daß er schon drei Wochen hatte vorübergehen lassen, ohne daselbst zu erscheinen. Und warum sollte er auch, da er nun einmal in das Dorf ge-

kommen war, nach Antwerpen zurückkehren, ohne mich gesehen zu haben?

Am Eingang des Schlosses begegnete ich einem Diener, welcher mir sagte, Herr Pavelyn gehe in dem Garten spazieren, und ich werde ihn wahrscheinlich in dem Lustwäldchen am Ende der Buchenallee finden, da er sich nach dieser Seite gewendet hätte.

Ich folgte dem angegebenen Wege und schritt eilig durch die lange Allee alter Buchen, um das Lustwäldchen zu erreichen. Da bemerkte ich plötzlich meinen Gönner in der Ferne. Er saß auf einer Holzbank, am Fuße eines Baumes, den Kopf tief zur Erde gebeugt und die Arme über der Brust gekreuzt, gleich Jemand, der in schwere Gedanken versunken ist.

Fürchtend, bei seinen Betrachtungen ihn unangenehm zu überraschen, machte ich ein Geräusch mit den Füßen und hustete, um meine Annäherung bemerklich zu machen, aber ich war bereits sehr dicht bei ihm, ehe er den Kopf erhob und seinen Blick auf mich richtete. Ein ruhiges, freundliches Lächeln erschien auf seinem Angesichte. Ohne von der Bank aufzustehen, reichte er mir die Hand und sagte:

„Bist Du da, mein guter Leo? Es freut mich sehr, Dich zu sehen. Wie geht es jetzt? Du bist noch sehr mager; die Landluft hat Dich noch nicht ganz hergestellt; aber es wird sich mit der Zeit schon machen.“

Ich kannte die Stimme meines Gönners sehr gut; ich hatte aus Dankbarkeit und Respect mein

Leben lang auf jede Modulation derselben genau Acht gegeben und konnte darum nicht zweifeln, daß sein Herz in diesem Augenblick mit tiefer Betrübniß erfüllt sein müsse. Er errieth wahrscheinlich meine Gedanken, denn er ließ mir keine Zeit, meine Bekümmerniß auszudrücken.

„Du siehst auf meinem Angesicht, daß ich Verdruß habe, nicht wahr?“ sprach er. „Du irrst Dich nicht, Leo; ich fühle mich sehr unglücklich; seit einigen Tagen scheint die Zukunft mir finsterer als die Nacht. Und doch ist noch eine Hoffnung in mir aufgestiegen: ich habe gedacht, daß Du, über den ich wie ein zärtlicher Vater gewacht habe, vielleicht allein noch die Macht besäßest, um meine grauen Haare vor ewigem Gram zu bewahren, und ich war der Meinung, Du werdest mir den Dienst, um welchen ich Dich bitten wollte, nicht verweigern.“

Mit Thränen der Rührung in den Augen versicherte ich, daß ich Gott preisen würde, wenn er mir gestattete, meinem edelmüthigen Beschützer durch ein werkthätiges Opfer, selbst auf Kosten meines Lebens, meine Dankbarkeit zu bezeugen.

„Um was ich Dich ersuchen will, das ist wohl ein seltsames Ding,“ fuhr er fort, „aber ein Opfer von Deiner Seite erheischt es nicht. Ich wünsche nur, daß wenn Du den Auftrag übernimmst, welchen ich Dir anvertrauen will, Du alle Deine Beredtsamkeit und alle Wärme Deines Herzens zu dessen glücklichem Vollzuge aufbietest, denn sollte auch dieser letzte Versuch fruchtlos bleiben, dann ist es auf immer um die Hoffnung und Ruhe meines Lebens

geschehen. Setze Dich da an meiner Seite nieder, Leo, und höre auf das, was ich Dir sagen will."

Tief ergriffen von dem ernsten und schmerzlichen Ton, worin diese wichtige Enthüllung mir angekündigt wurde, setzte ich mich schweigend auf die Bank neben Herrn Pavelyn, welcher also begann:

„Du weißt, Leo, daß Rosa niemals eine starke Gesundheit gehabt hat. Ihre Mutter und ich, wir haben in ihrer Kindheit immerdar gefürchtet, wir möchten unser einziges Kind verlieren; ach, wie haben wir bei ihrer Rückkehr von Marseille Gott gedankt, daß er Rosa so frische Kräfte geschenkt und sie zu einem so edeln Frauenbilde hatte heranwachsen lassen! Doch unsere Freude sollte nur von kurzer Dauer sein. Kaum war sie einige Monate zu Hause, so wurde sie kränklich und mager. Ein geheimer Kummer ohne erkennbare Ursache untergrub ihre Kräfte, und wiederum stieg bei uns die Besorgniß auf, welche einen großen Theil unseres Lebens vergiftet hatte. Ich wagte es gegen Niemand auszusprechen, aber mich verfolgte ein schrecklicher Gedanke; immerdar sah ich jene unerbittliche Krankheit, welche man Auszehrung nennt, als ein Gespenst, wovon mein Kind bedroht war, vor meinen Augen."

Ich erbleichte und ein unwillkürlicher Angstschrei entschlüpfte meinem Busen; aber Herr Pavelyn, dem diese Erregung ganz natürlich vorkam, fuhr ohne Unterbrechung fort:

„Ich habe mich insgeheim nach Brüssel begeben. Dort habe ich bei einem berühmten Arzt, welcher einst mein Studiengenosse gewesen, mich Raths erholt. Um besser über Rosa's Zustand urtheilen zu

können, kam der Doctor selbst nach Antwerpen und blieb einen ganzen Nachmittag in Gesellschaft von Rosa, als alter Freund, welcher bei Gelegenheit eines kurzen Besuches zu Antwerpen mir noch einmal die Hand drücken wollte. Ehe er mir Lebewohl sagte, begab ich mich mit ihm in ein abgelegenes Zimmer, um zu erfahren, ob meine schreckliche Besorgniß gegründet wäre. Er erklärte mir, Rosa habe die Auszehrung nicht ....“

Mit einem Freudenschrei hob ich die Hände zum Himmel und rief in völliger Selbstvergessenheit aus:

„O, Dank, Dank! Es wäre entsetzlich grausam gewesen!“

„Du unterbrichst mich zur Unzeit,“ sprach Herr Pavelyn in traurigem Tone weiter. „Gäbe Gott, daß die Erklärung des Doctors damit zu Ende wäre! Aber nein, er gab mir zu verstehen, daß Rosa, obschon sie noch nicht an der Lungensucht leide, doch gefährlich krank sei und wahrscheinlich nach langem Siechthum sterben werde, wenn ich nicht so schnell als möglich meine Zuflucht zu dem einzigen Mittel nehme, wodurch sie noch gerettet werden könne. Und dieses Mittel besteht ihm zufolge darin, daß ich sie verheirathe.“

Bis jetzt hatte ich meine Angst bezwungen und fast den Athem zurückgehalten; jetzt aber sank mir das Herz, und ich stieß einen hohlen Seufzer aus.

„Ich begreife,“ sagte mein Gönner, „daß solche Dinge Dich schmerzlich berühren, Leo; aber laß mich fortfahren, und Du wirst sehen, daß ich Grund habe, mich doppelt unglücklich zu fühlen. Der Doctor hat mir bewiesen, daß eine Heirath, indem sie meine

Tochter in ganz andere Umstände versetze und mit der Sorge für eine Familie beschwere, ihr den nöthigen Antrieb zu einem kräftigern Leben und die Fähigkeit zur Beruhigung ihrer Nerven gewähren würde. Ich mußte also nach einem Ehegatten suchen. Es war eine mühsame Aufgabe, weil sie Eile erheischte. Von Rosa's Kindheit an war es ihrer Mutter Traum wie der meinige gewesen, unsere Tochter durch eine glänzende Heirath zu dem höchsten Rang in der Gesellschaft emporsteigen zu sehen. Ihr Vermögen als einzige Erbin und ihre sorgfältige Erziehung, wenn nicht die Schönheit ihres Angesichts gaben uns das Recht, einen solchen Ehrgeiz für unser einziges Kind zu hegen. Aber wie sollte ich auf der Stelle oder in kurzer Zeit einen Gatten finden, welcher wenigstens zum großen Theile unsere Hoffnung zu verwirklichen im Stande wäre? Einige Wochen hatte ich mir schon den Kopf zerbrochen und begann jetzt zu verzweifeln. Es gab jedoch einen Jüngling, den ich mit Freuden zu meinem Schwiegersohn angenommen hätte; aber das Vermögen seiner Eltern war wohl viermal so groß als das meinige, und ich sah eine Weigerung voraus. Wie glücklich fühlte ich mich nicht, als der Vater des Jünglings, auf ein unbestimmtes Wort von mir, ohne Rückhalt erklärte, eine Heirath zwischen seinem Sohne und meiner Tochter würde ihm sehr angenehm sein, und vor der Hand seine Zustimmung gab, wenn die jungen Leute einander gefielen. Noch an demselben Tage hatte sein Sohn mit großem Entzücken den Vorschlag angenommen. Ich wurde auf den Gipfel der Freude erhoben. Eine solche Heirath! Es war

eine glänzende Verbindung, in welcher durch mein Kind das Blut der Pavelyns mit dem edeln Blute der van Somerghems sich einigte. — Ich spreche nämlich von dem jungen Herrn van Somerghem; Du hast ihn gesehen, als Du uns Deine Abreise nach Bodeghem ansagtest; Du hast ihn auch bei unserer Soirée gesehen; er ist keinen Augenblick von Rosa gewichen. — Es ist ein trefflicher, liebenswürdiger junger Mann. Hoher Adel, colossales Vermögen, feine Erziehung, Schönheit der Person, Alles ist hier vereinigt. Nun, Leo, wir haben mit Rosa von dieser Heirath gesprochen; wir haben ihr zu verstehen gegeben, daß dieselbe für sie nothwendig sei, um der Schwindsucht vorzubeugen; wir haben sie beschworen, uns durch ihre Einwilligung ein höchstes Zeichen ihrer Liebe zu geben. — Sie weigert sich!"

Herr Pavelyn schwieg und wartete auf eine Entgegnung von mir. Ich war, so lang er sprach, so tief in traurige Gedanken versunken; die Enthüllung von Rosa's bedenklichem Zustande hatte mich so sehr angegriffen, daß ich, statt aller Antwort, nur die letzten Worte meines Beschützers wiederholte und beinahe unhörbar stammelte:

„Sie weigert sich!"

„Ja, Leo," fuhr Herr Pavelyn fort, „sie weigert sich. Nichts vermag sie von ihrem Entschluß abzubringen. Ich weiß nicht, wie es kommt; aber diese Heirath scheint sie mit Abscheu zu erfüllen. Begreifst Du nun, was mich so tief betrübt? Ich kann nicht allein mein Kind nicht retten, sondern dieses Heirathsprojekt ist in der ganzen Stadt bekannt. Was wür-

den die Somerghems von einer so schimpflichen Abweisung sagen? Ach, als Vater bin ich von ewigem Kummer und als Mensch von unerträglicher Schande bedroht! .... Du allein, meiner guter Leo, Du kannst vielleicht dieses schreckliche Unglück noch von mir abwenden. Rosa hegt eine innige Freundschaft für Dich; Du bist jung wie sie; Du bist beredt; Dein gefühlvolles Wort wird den Weg zu ihrem Herzen finden. Mache ihr begreiflich und überzeuge sie, daß sie sich in diese Heirath fügen muß. Es ist ein unschätzbarer Dienst, um welchen ich Dich ersuche. O, möchte es Dir gelingen, und ich würde mich hundertfältig für Alles belohnt achten, was ich jemals zu Deinen Gunsten gethan habe. Nicht wahr, Leo, Du wirst alle Deine Kräfte anstrengen, um Rosa zur Einwilligung in diese Heirath zu vermögen?"

Seit einigen Augenblicken hatte ich vorausgesehen, um was mich Herr Pavelyn ersuchen wollte. Ich, ich selbst, ich sollte Rosa dahin bringen, daß sie Conrad van Somerghem heirathete! Anfänglich bebte ich vor diesem Gedanken zurück; plötzlich aber trat ein Umschwung in meinen Betrachtungen ein. Diese Heirath war vielleicht wirklich das einzige Mittel, um Rosa von einem tödtlichen Siechthum zu retten; der Mann, dessen Wohlthaten ich genossen hatte, flehte mich um diesen Beweis meiner Dankbarkeit an. O, es galt kein Zaudern! Wollte ich nicht in meinen eigenen Augen fortan für ein niederträchtiges, selbstsüchtiges und verächtliches Wesen gelten, so mußte ich entschlossen und aufrichtig das Opfer vollbringen. Ich antwortete also, ich sei bereit, nach

Antwerpen zu gehen, um Rosa die Heirath mit Herrn van Somerghem anzurathen.

„Aber Du wirst Dir Mühe, viel Mühe geben, nicht wahr? Und aus ihrer Freundschaft zu Dir und aus unserer Liebe für sie alle möglichen Mittel schöpfen?" fragte Herr Pavelyn.

„Ich werde vor meiner Abreise zu Gott beten, daß er meinen Worten Kraft gebe," versicherte ich. „Haben Sie Vertrauen zu meiner Dankbarkeit und zu meinem feurigen Verlangen, Alles zu thun, was Ihnen angenehm ist .... Sie sprechen davon, mein Herr, daß diese Heirath Rosa Genesung bringen kann. Sollte ich also zögern?"

„Es ist eine beschwerliche Aufgabe, die ich Dir zumuthe," seufzte mein Gönner. „Du kennst Rosa nicht wie wir. Sie ist ein sanftes und stilles Mädchen und in gewöhnlichen Dingen nicht eigensinnig; wenn sie aber einmal etwas fest beschlossen hat, so findet man, daß sie mit einer wunderbaren Willenskraft begabt ist. Ich habe mich oft insgeheim darüber gefreut, denn ich betrachtete es als ein Zeichen eines edeln und starken Charakters. Jetzt aber müssen wir unglücklicher Weise befürchten, daß wir und sie selbst dieser Willensfestigkeit zum Opfer fallen können!"

Herr Pavelyn war aufgestanden und kehrte langsam in die Buchenallee zurück. In der Meinung, er wolle mich sogleich mit nach Antwerpen nehmen, bat ich ihn um eine Viertelstunde Zeit, um nach Hause zu gehen und mich schicklich anzukleiden; er sagte mir jedoch, ich müsse zum Mindesten bis mor-

gen noch in Bodeghem bleiben. Wenn er mich in seinem Fuhrwerke mitnähme, so könnte Rosa auf die Vermuthung kommen, er habe mir diese Botschaft auferlegt, und mein Rath würde dadurch viel von seinem Werthe und seiner Kraft verlieren. Ich müßte mit der Post kommen und mich stellen, als wüßte ich von Nichts. Er selbst würde schon einen Grund finden, um das Gespräch auf die Heirath zu leiten.

Unter dem Gehen gab er sich noch viele Mühe, um mir begreiflich zu machen, welchen hohen Preis er auf das Gelingen meines Versuches setze, und beschwor mich, doch Nichts zu sparen, um mein Ziel zu erreichen. Sobald wir bei dem Schlosse angekommen waren, rief er den Diener und befahl ihm, sogleich die Pferde anzuspannen.

Während man damit beschäftigt war, sprach Herr Pavelyn noch in heiterem Tone mit mir. Sein Verdruß war größtentheils gewichen; er schien getröstet durch die Hoffnung, daß ich vielleicht noch das gefürchtete Unheil von ihm und seinem Kinde abzuhalten vermöchte. Meine Worte hatten ihm diese Hoffnung eingeflößt. Da ich dachte, Rosa sträube sich gegen die vorgeschlagene Heirath, weil sie mich liebte, so zweifelte ich nicht daran, sie werde auf meinen Rath sich der erkannten Nothwendigkeit unterwerfen, so schmerzlich auch das Opfer sein möchte. Diese Ueberzeugung hatte ich zu wiederholten Malen ausgesprochen, und mein Wohlthäter war mir innig dankbar dafür. — Im Augenblick, da er in die Kutsche stieg, drückte er mir noch beide Hände und sprach mit vertrauensvollem Blicke:

„Bis morgen also, mein guter Leo. Gott wird

Dir Kraft zur glücklichen Erfüllung Deines edlen Auftrags verleihen."

Ich sah dem Fuhrwerk nach, bis es gänzlich aus meinem Angesichte verschwunden war. Dann verließ ich das Schloß und schlug einen einsamen Fußpfad ein. Im Beisein von Herrn Pavelyn war ich nicht im Stande gewesen, mit klarem Geiste die neue Lage in Erwägung zu ziehen, worein mich seine überraschende Mittheilung versetzt hatte. Jetzt, da ich allein war und meine Erregung nicht mehr zu bezwingen brauchte, begann mein Herz ungestüm zu klopfen, und ich erbleichte und erbebte vor Angst und Schrecken. Meine Seele wollte sich noch gegen den Vollzug des Opfers ihrer unvertilgbaren Hoffnung empören; aber ihr Kampf gegen das siegende Gefühl der Pflicht dauerte nicht lang. Bald betrachtete ich die mir gewordene Aufgabe aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Ich liebte die Tochter meines Wohlthäters; vielleicht hatte ich nicht gethan, was ich hätte thun sollen, um dieser Neigung Widerstand zu leisten, oder sie zu unterdrücken; vielleicht war ich wirklich strafbar vor meinem Gönner und vor Gott. Ich hatte wohl in meinem eigenen Gemüthe allerlei Gründe gesucht, um meine Schwachheit zu beschönigen; aber jetzt war der Augenblick da, um zu beweisen, daß meine Liebe rein und edel genug war, um sich für die Wohlfahrt des geliebten Wesens selbst aufzuopfern. Es war ohne Zweifel eine peinliche Sendung, die ich übernommen hatte, und ich sah voraus, daß mein Herz noch hundertmal vor Angst und Schmerz sich krampfhaft zusammenziehen würde, ehe das Opfer vollbracht wäre; aber ich wollte Gott

mein Leiden als Buße für meine Verirrung darbieten, und vielleicht daß er, war ich strafbar, mir mit seiner Vergebung den verlorenen Seelenfrieden wieder schenkte.

Unter solchen Ueberlegungen und fest entschlossen, alle Gedanken zu verbannen, außer denen, welche mich zur aufrichtigen Erfüllung meines schrecklichen Auftrags ermuntern könnten, richtete ich meine Schritte nach dem Hause meiner Eltern.

XXVI.

Als ich des andern Tages unter dem Stadtthore aus dem Postwagen stieg und die Straße einschlug, welche mich geradenwegs nach der Wohnung von Herrn Pavelyn führte, mußte ich alle Kräfte meiner Seele zusammennehmen, um einigen Muth zur Vollbringung meiner Botschaft zu behalten. Bis jetzt hatte ich mein Zaudern und meine Aengstlichkeit glücklich genug bekämpft; aber jetzt, da jeder Schritt mich dem ernsten Augenblicke näher brachte, jetzt fühlte ich, wie meine Kraft mich verließ. Mein Herz klopfte heftig, und von Zeit zu Zeit lief ein eiskalter Schauer mir über die Glieder. Nicht daß ich in meinem Entschluß wankte, oder einigermaßen bedauerte, die schmerzliche Sendung übernommen zu haben; aber es lag in mir eine geheimnißvolle Kraft, welche mit meinem Willen rang und deren ungestüme Bestrebungen, mich zurückzuhalten, mein Herz immer mehr mit Schrecken und Beklemmung erfüllten.

Nachdem ich unterwegs zwei oder drei Mal Halt

gemacht hatte, um meine Aufregung zu bezwingen, glaubte ich wieder einige Ruhe erlangt zu haben und klingelte mit fester Hand an der Wohnung meines Wohlthäters.

Da ich zur festgesetzten Stunde eintraf, war Herr Pavelyn auf meine Ankunft vorbereitet. Er kam mir auf dem Gang entgegen, drückte mir freudig die Hand und führte mich ohne Verzug in das Zimmer, wo seine Tochter, mit einer Stickerei in der Hand, am Tische saß.

„Sieh, Rosa," rief er in fröhlichem Tone, „hier ist Leo, der uns einen Besuch macht!"

Sie erhob den Kopf von ihrer Arbeit. Ihr Gesicht wurde von dem Glanze einer unsäglichen Freude verklärt; aus ihren Augen strahlten Liebe und Dankbarkeit mir entgegen. Meine Gegenwart allein machte sie glücklich ..... armes Schlachtopfer einer verbotenen Neigung!

So tief war der Eindruck dieses unverkennbaren Zeugnisses auf mich, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um die Thränen zurückzuhalten, die in meinen Augen aufstiegen; aber Rosa, welche sich durch meine unerwartete Ankunft hatte überraschen lassen, bewältigte sogleich ihre plötzliche Erregung. Nachdem sie einen freundlichen Gruß gestammelt hatte, war sie zu ihrer völligen Ruhe zurückgekehrt. Sie antwortete wohl noch auf das, was ihr Vater oder ich selbst sagte, aber es lag in ihrer Rede und in ihrem Ausdruck Nichts mehr, was eine tiefere Bewegung vermuthen lassen konnte.

Herr Pavelyn brachte, nachdem er einige Augenblicke über gleichgültige Dinge gesprochen hatte, die

Unterhaltung auf die Heirath. Er setzte dabei scheinbar voraus, es sei mir von Rosa's Weigerung Nichts bekannt, machte in der Kürze alle die Gründe geltend, wodurch seine Tochter zur Annahme einer so glänzenden Verbindung ermuntert werden sollte, und fragte mich dann geradezu, was meine Ansicht von der Sache wäre.

„Da kann von keinem Zweifel die Rede sein," bestätigte ich; „Fräulein Rosa muß ihre Zustimmung geben, denn eine solche Heirath . . . ."

Ein Blick von Rosa bewirkte, daß mir das Wort im Munde erstarb. Sie schaute mich bestürzt, vorwurfsvoll und erschrocken an; über ihre Lippen schweifte ein schmerzliches Lächeln, beinahe unsichtbar, aber krampfhaft, wie bei einem Menschen, welcher eine tödtliche Wunde empfangen hat, aber nicht klagen will.

Herr Pavelyn, welcher mein Zaudern bemerkte, kam mir zu Hülfe und setzte einige Worte hinzu, um mich zur Verfolgung meiner Aufgabe zu ermuthigen.

Ich begann jetzt, schüchtern aber entschieden, ihr die Heirath anzurathen. Sie hatte den Kopf wieder gebückt und schien geduldig, wenn nicht gleichgiltig, mich anzuhören. Zuerst hob ich mit prunkenden Worten das ungeheure Vermögen von Herrn Conrad van Somerghem, seinen hohen Adel und seine ungewöhnlichen Verdienste als Mensch hervor. Von da ging ich zu den wichtigsten Gründen über und sprach von ihrer Krankheit und von dem Kummer ihrer Eltern, bis Herr Pavelyn aus dem Zimmer verschwand.

Rosa folgte ihrem Vater mit den Augen und sah mich dann mit einem Blick an, der mich zum Zittern brachte und mit Verstummung schlug. Wie wunderbar deutlich ist doch das Wort der Seele! Rosa hatte nicht gesprochen, und ich hatte dennoch, Wort für Wort, verstanden, was von ihr gesagt worden war! Ach, sie klagte mich an, daß ich mich mit ihrem Vater verschworen hätte, ihrem Gefühle Gewalt anzuthun; sie verwies mir die grausame List und machte mir Vorwürfe, daß ich mit Wissen und Willen ihr Herz so mitleidslos zerreißen könne.

Ich war auf's Höchste bewegt und stammelte eine Bitte um Entschuldigung; sie aber sprach mit einer Ruhe, von welcher ich mich überwältigt fühlte, in sanftem Tone:

„Es ist gut, Leo; fahre fort; vollbringe ohne Zögern Deinen Auftrag; ich werde Dich bis zum Ende anhören.“

Ich fühlte bereits die zurückgehaltenen Thränen in meinen Augen, mir wurde eng um's Herz; die bleiche Angst entfärbte mein Gesicht. Jetzt trieb mich der Schrecken, mit gewaltiger Kraft mich gegen meine Rührung zu erheben; ich rief die Ueberzeugung von der Pflicht und meinen ganzen Muth zu Hülfe. Mit zitternder Stimme sprach ich:

„Rosa, Sie sind krank; Ihre Eltern haben Furcht vor einem schrecklichen Unglück. Ach, erlösen Sie dieselben von der Angst, welche ihre Tage verkürzen muß. Sie haben Ihnen das Leben geschenkt; alle ihre Liebe, alle ihre Hoffnung beruht auf Ihnen. Sollte ein Siechthum ihr einziges Kind denselben

rauben, sie würden sterben vor Verzweiflung. Es ist ein Opfer, sogar ein schmerzliches Opfer, welches man von Ihnen fordert, aber entschließen Sie sich dazu, aus Mitleid, aus Liebe zu Ihrem guten Vater, aus Liebe zu Ihrer zärtlichen Mutter!"

Ich glaubte, einigen Eindruck auf Rosa's Gemüth gemacht zu haben, und erwartend, meine Hoffnung erfüllt zu sehen, hielt ich in meinem Anrufe ein.

„Unglücklicher Leo!" seufzte sie; „warum auf solche Weise mit dem Mordstahle in Deinem und meinem Herzen wühlen? Von Siechthum sprichst Du? Aber um in diese Heirath mich zu fügen, muß ich Etwas in meinem Busen tödten, was mir zum Leben selbst geworden ist. Ich sterbe noch lieber am Siechthum! Dann werde ich sie wenigstens nicht entheiligen, die Neigung, welche meiner Seele sich bemächtigt hat; dann werde ich sie wenigstens in das Grab mitnehmen können, ohne sie durch ein meineidiges Gelübde befleckt zu haben!"

Diese rückhaltlose Enthüllung des Geheimnisses ihres Herzens machte einen so tiefen Eindruck auf mich; die schrecklichen Worte: „Siechthum, Tod, Grab" flößten mir solchen Schauder, solches Mitleid ein, daß sich eine Thränenfluth über meine Wangen ergoß. Ich wollte sprechen: die Stimme erstickte mir in der Kehle.

„Weine doch nicht, Leo," fuhr Rosa fort. „Das grausame Verhängniß, welches auf uns lastet, ist nicht durch Thränen abzuwenden. Gott hat uns auf Erden alles Glück versagt; beugen wir geduldig und ohne Klagen das Haupt .... Ich werde

vielleicht sterben; aber warum glauben, es bleibe keine Hoffnung mehr nach dem Tode? Gibt es denn nicht ein zweites Leben?"

Außer mir, wahnsinnig, beinahe erliegend dem unendlichen Schmerze und mit einer Stimme, welche von meinen Thränen unterbrochen war, rief ich aus:

„Nein, nein, Du darfst nicht sterben! O, Rosa, höre mich an. Diese Heirath muß ein Herz zermalmen, in welchem jeder Schlag ein Seufzer der Liebe zu Dir war; sie muß ein Leben vergiften, welches nur darin bestand, Dich zu lieben; sie muß eine Seele tödten, worin Du als ein Götterbild angebetet wirst; aber sie muß Dich von einer tödtlichen Schwindsucht retten; sie muß Deine Eltern, meine Wohlthäter, vor der schrecklichsten Verzweiflung bewahren; sie muß vor Gott unsere Verirrung entschuldigen! . . . . . O, Rosa, bei den Erinnerungen unserer Kindheit, bei Allem, was ich gehofft und gelitten habe, bei meiner wahnsinnigen, unendlichen Liebe zu Dir, die mich auf die Bahn der Kunst geführt hat, o, beschwöre ich Dich, laß Dich erbitten! Vergönne mir diese einzige Möglichkeit, für die Wohlthaten Deines Vaters mich erkenntlich zu beweisen, und entziehe mir die Hoffnung nicht, daß Du auf Erden bleiben wirst, um ihm die Augen zu schließen. Ach, siehe, Rosa, siehe, ich flehe Dich auf den Knieen an, erhöre, erhöre meine Bitte!"

Unter einem Thränenstrom sank ich zu Boden und erhob flehend die Hände zu Rosa. Etwas Wunderbares, Etwas, das mich in Erstaunen ver-

17*

setzte, war in ihr vorgegangen. Auf ihrem Angesichte erglänzte eine maßlose Freude: Jemand, der den Himmel sich vor ihm aufthun sieht, könnte, dünkt mir, die ewige Glückseligkeit nicht mit innigerem Entzücken begrüßen. —

Während ich meine Bitte mit noch feurigern Worten wiederholte, reichte sie mir die Hand und sprach:

„Ah, ich war dessen gewiß, und wagte doch nicht, es ganz zu glauben. Nun ist der Zweifel weg von mir. Dank, Dank, Leo! Wenn Gott über mein Leben bestimmt hat, jetzt kann ich sterben!“

Plötzlich kam ein schreckliches Gefühl über mich. Ich sprang zitternd in die Höhe und beugte mit einem erstickten Angstschrei das Haupt. Eine Thüre hatte sich geöffnet; Herr Pavelyn hatte mich gesehen, da ich zu den Füßen seiner Tochter kniete! Dieß war es jedoch nicht, was mich so tief bewegte; denn ich hätte meine flehende Haltung gar leicht vor ihm rechtfertigen können; aber in dem Blicke, welchen er auf mich richtete, funkelte so viel Bitterkeit und so viel unterdrückter, doch finsterer Zorn, daß mir kein Zweifel blieb, er müsse das schreckliche Geheimniß meiner Liebe zu seiner Tochter entdeckt haben.

Ohne ein Wort zu sprechen, zog Herr Pavelyn an einer Klingel und wartete die Ankunft eines Dienstboten ab. Es war ein ängstlicher Augenblick: eine tödtliche Stille erfüllte den Saal; Rosa hielt die Augen niedergeschlagen; ich war mehr todt als lebendig und mußte mich an dem Kamingesimse halten, daß meine wankenden Beine nicht einbrachen.

Eine Magd erschien.

„Geh!“ befahl Herr Pavelyn, „melde Deiner Gebieterin, daß Rosa sie bitten läßt, sogleich zu ihr zu kommen.“

Sobald die Magd verschwunden war, sagte mein erzürnter Gönner zu mir in einem Tone, dessen hohles Zittern mir beinahe das Blut in den Adern zum Erstarren brachte:

„Komm', folge mir: ich muß allein mit Dir sein.“

Da ich, ganz schwindelnd und bewußtlos, nicht schnell genug ihm gehorchte, faßte er mich bei der Hand und führte mich zum Saale hinaus. Unter der Thüre drehte ich mit einer unwillkürlichen Bewegung noch einmal den Kopf um: es war meine Seele, welche mit einem einzigen Blick einen letzten und ewigen Abschied von der geliebten Seele nehmen wollte.

Ich sah Rosa aufrechtstehend, mit dem Finger in der Höhe, wie eine Prophetin; begeistert war ihr Antlitz und ihre Augen erglänzten von Glauben und Hoffnung. Sie deutete nach dem Himmel, und ich begriff, daß sie mir Lebewohl sagte, bis in den Schooß Gottes!

Herr Pavelyn schien von der Haltung seiner Tochter schmerzlich ergriffen, denn er drückte mich heftig am Arme und brachte mich mit schnellen Schritten in ein abgelegenes Gemach, wo er die Thüre hinter sich schloß.

Vernichtet vor Scham und fast gefühllos vor Angst, blieb ich unbeweglich auf der Stelle stehen, wo die bebende Hand meines Wohlthäters von mir abgelassen hatte. Er faltete die Arme auf der Brust

und schaute mich schweigend an. Ich konnte seinen entstellten Blick nicht aushalten und ließ mich auf einen Stuhl fallen, meine Augen und meine Thränen in den Händen verbergend.

„Also das ist mein Lohn!“ rief Herr Pavelyn mit beklemmter Stimme. „Das Kind, welches ich aus der Armuth emporgehoben, das ich als einen Sohn geliebt, das ich mit Wohlthaten überhäuft habe, das Kind war eine Schlange, die sich in meine Familie einschlich, um mein Leben zu vergiften! Der Holzschuhmacherssohn wagte nicht allein, seine Augen zu der Erbin meines Namens und meines Vermögens zu erheben, sondern auch meine einzige Tochter zur Theilnahme an seiner strafbaren Liebe zu verlocken! Wahnsinniger! Hatte denn die Dankbarkeit nicht Macht genug in Deinem Herzen, um die verbrecherische Neigung zu ersticken? Sahst Du nicht voraus, daß Du eine Niederträchtigkeit und Missethat begingest? Was durftest Du zu denken wagen? Was durftest Du zu hoffen wagen? O, es ist ein Fluch von Gott!“

Ich war todesbleich, ich zitterte, ich krümmte mich vor Verzweiflung, streckte die Arme gegen Herrn Pavelyn aus und stammelte undeutliche Worte der Entschuldigung. Meine äußerste Erregung, meine schreckliche Angst und meine tödtliche Verzweiflung weckten einiges Mitleiden in dem Herzen meines Wohlthäters, denn er fuhr mit minderem Zorne fort:

„Nein, wiederhole das Bekenntniß Deiner strafbaren Verirrung nicht, ich habe Alles gehört. Wehe, möge der Himmel es Dir einmal vergeben! Während ich Dir mit Freundschaft begegnete und Tag und

Nacht an Deine Zukunft dachte, sprachst Du mit meinem Kinde von einer Liebe, die uns Allen das Leben verkürzen und unser Grab mit unauslöschlicher Schande belasten muß!"

Die blutige Wunde, welche durch diese Beschuldigung meinem Herzen geschlagen wurde, gab mir die Sprache wieder. Zwischen meinem Schluchzen hindurch suchte ich Herrn Pavelyn begreiflich zu machen, daß ich niemals vor diesem Tage Rosa durch Wort oder Zeichen meine unglückliche Neigung zu ihr verrathen hatte. Ich sagte ihm, wie ich gerungen und gelitten hatte; wie ich nach Bodeghem gegangen war, mit dem Vorsatz, den Boden der Stadt Antwerpen nie mehr zu betreten; wie meine Abmagerung und das Fieber nur die Folgen des hoffnungslosen Kampfes, den ich gegen mich selbst gekämpft hatte, gewesen waren. — Endlich warf ich mich vor meinem Wohlthäter zu Boden und flehte, unter Thränen zu ihm hinkriechend, um Mitleid und Vergebung. Ich rief aus, ich wolle fliehen, und wäre es bis an das Ende der Welt; aber ich beschwor ihn zugleich, mich doch nicht mit dem Gewicht seines Fluches zu belasten.

Er hob mich mit einer kurzen Bewegung vom Boden auf und sprach:

„Unglücklicher, ich habe Dich so sehr geliebt, daß ich noch jetzt an Deine Unschuld glauben kann! Ich will Dir keine nutzlosen Vorwürfe mehr machen. Kein Mensch auf Erden, sagst Du, weiß Etwas von Deiner Liebe zu Rosa und von ihrer Schwachheit. Das ist noch ein großes Glück; ja, ja, denn wenn Jemand dieses schreckliche Geheimniß entdeckt hätte,

wo sollte ich mich verbergen vor Scham? Wie sollte meine arme Gattin den vernichtenden Druck dieser Schmach ertragen, ohne zu sterben! Und Conrad van Somerghem, wenn er erführe, daß er abgewiesen wird um eines .... nein, ich unterdrücke meinen Verdruß, meine Entrüstung, meine Angst; es ist mir noch ein Trost im Unglück, daß Du, jetzt wenigstens, fühlst, was die unerbittliche Pflicht von Dir fordert. Diese gefährliche Besprechung muß ein Ende haben; die Stille, die ewige Stille muß über diesem Geheimniß niedersinken. Wohlan, Du wirst begreifen, daß Du augenblicklich dieses Haus verlassen mußt, ohne die Hoffnung, Jemand von uns in Deinem Leben wieder zu sehen. Geh, fliehe weit, weit weg, damit Niemand von uns noch einmal von Dir höre, damit vor Allem mein Kind vergesse, daß Du auf Erden lebst. Ich bitte Dich, ich flehe Dich an, Leo, unterwirf Dich, wenn Du für meine Wohlthaten dankbar bist, gutwillig und gewissenhaft dieser Nothwendigkeit .... Um zu reisen, braucht man Geld; ich will nicht, daß Du Mangel leidest."

Dieses sagend, legte er seine Geldbörse neben mich auf den Tisch; ich aber sprang, durch so viel Güte wie vernichtet, vor und faßte seine Hände. Diese mit meinen Thränen benetzend, rief ich aus:

„O, Dank! Dank! Ich werde zu Gott beten, unaufhörlich und mit Inbrunst beten, daß er Sie segne! Leben Sie wohl und haben Sie Mitleid mit dem Wahnsinnigen, dessen letzter Seufzer ein Ruf der Dankbarkeit für Sie sein wird. O mein Gott! .... Leben Sie wohl, edles Herz, großmüthiger Mann, leben Sie wohl!"

Indem ich diese letzten Worte aussprach, floh ich hinweg. Ich sprang wie blind auf die Straße und lief, von Verzweiflung und Angst verfolgt, immer vorwärts, ohne ein Bewußtsein dessen zu haben, was ich that. Durch das erste Thor, welches sich vor meinem irren Blicke darbot, verließ ich Antwerpen; und als ich das Ende der Vorstadt erreicht hatte und die weite, offene Welt vor mir sah, stieß ich einen Freudenschrei aus; mit wahnsinniger Hast eilte ich davon, als ob jeder Schritt, der mich von der Wohnung meines Wohlthäters entfernte, das Gewicht meiner Schmach und die Abscheulichkeit meiner Missethat vermindern müßte.

XXVII.

Am ersten Tage meiner Flucht sank ich nach achtstündigem Marsche in der Nähe eines Dorfes nicht weit von Brüssel vor Erschöpfung nieder.

Obwohl ich die von meinem Wohlthäter mir angebotene Hülfe ausgeschlagen hatte, war ich doch nicht ohne Geld. Ich besaß drei Napoleonsd'or und vier oder fünf Francs in kleiner Münze.

Nach einer Ruhe von wenigen Augenblicken ging ich in das Dorf hinein und suchte eine Herberge; aber schon mit der Morgendämmerung des folgenden Tages setzte ich meine eilige Reise in der Richtung nach Frankreich fort, — denn ich glaubte in diesem großen Lande, mit dessen Sprache ich wohl bekannt war, besser als anderswo die Mittel zu finden, um mich zu verbergen und mein bitteres Loos zu tra-

gen, ohne daß man jemals in Antwerpen Etwas von mir vernähme.

Nachdem ich noch vier Tage unaufhaltsam weiter marschirt war, befand ich mich endlich weit genug auf französischem Boden, in einem kleinen Dorfe bei der Stadt Compiegne. Jetzt, da zwischen mir und Rosa ein Abstand von fünfzig oder sechzig Meilen lag, da ich mich von allen Hauptstraßen entfernt wußte und nicht mehr zu fürchten brauchte, daß Jemand die Spur meiner Flucht entdecken könnte, fühlte ich nicht mehr die Nothwendigkeit, meine Reise zu verlängern. Die Leute, bei welchen ich mich einquartirt hatte, beunruhigten mich weder durch unbescheidene Fragen, noch äußerten sie Verwunderung über meine sonderbare Schweigsamkeit.

Rings um das Dorf befanden sich viele kleine Thäler, wo man ganz verborgen seinen Träumereien sich hingeben konnte, und in geringer Entfernung lag der große kaiserliche Forst von Compiegne, wo ein Unglücklicher in der völligsten Einsamkeit mit seinen traurigen Gedanken sich herumzutreiben vermochte.

Es war meist an den dunkelsten Stellen dieses Waldes, daß ich meine Tage zubrachte, Stunden lang bewegungslos, die Arme auf der Brust gekreuzt, zu Boden schaute, oder hin und her ging, lachte, seufzte, und meine Thränen in das Gras aussäete, bis die Mittagsglocke oder die Abenddämmerung mich in das Dorf zurückrief.

Ich dachte an meine Mutter, an Herrn Pavelyn und an meine verlorene Zukunft; ich fühlte das Nagen meines anklagenden Gewissens, ich sah meine

Wohlthäter weinen bei dem Anblick des Siechthums ihres Kindes und hörte von ihrem Munde einen Fluch ausgehen gegen den undankbaren Bösewicht, dessen wahnsinniger Hochmuth die Ursache von dem Unglück ihres Lebens war. Aber so schrecklich Erinnerungen und Visionen mir vor den Augen spuckten, fand meine kranke Seele doch noch Kraft genug, um sie jedesmal zu verjagen und ein anderes Bild, eine glanzvolle, wunderbare Erscheinung an deren Stelle zu zaubern. Dann stieg Rosa aus den Dünsten des Waldes vor meinen Augen auf, mit dem Lächeln der Hoffnung und dem Lichte der Begeisterung auf ihrem Angesichte, und mit dem Finger zum Himmel weisend, so wie ich sie bei dem verhängnißvollen und ewigen Lebewohl gesehen hatte. Ein andermal horchte ich auf eine süße klagende Stimme und gewahrte zwischen dem Laub der Bäume das nebelhafte Phantom eines engelgleichen Mädchens: es war Rosa's Seele, welche mir das Bekenntniß ihrer Liebe wiederholte. „Lieber sterben! Lieber sterben!" flüsterte sie feierlich und eindringlich mir in's Ohr... und dann fühlte ich, verzückt und der Welt enthoben, mich über alle Menschen glücklich und jubelte und lachte im Schooße des einsamen Waldes, gleich einem armen Irrsinnigen, welcher das Bewußtsein seiner selbst verloren hat.

Trotz der krankhaften Zerstreutheit meines Geistes dachte ich mit tiefer Bekümmerniß an meine Mutter. In der ersten Woche nach meiner Abreise war für sie kein Grund zur Unruhe vorhanden, da ich ihr gesagt hatte, ich wüßte nicht, ob ich zu Antwerpen nicht einige Tage zu bleiben veranlaßt würde; aber

endlich mußte sie sich doch nach mir erkundigen, und in welche schreckliche Bestürzung gerieth sie dann durch die Botschaft, daß ich verschwunden sei, ohne eine Spur meines Daseins zurückzulassen. Ich mußte und wollte ihr schreiben; aber was sollte ich ihr in dem Briefe sagen? Die Wahrheit durfte ich ihr nicht offenbaren: was ich meinem Wohlthäter versprochen hatte, wollte ich mit gewissenhafter Treue erfüllen. Zwanzigmal beugte ich mich über das Papier, um den lügenhaften Brief zu beginnen, aber der falsche Bericht wollte mir nicht aus der Feder.

Nach einem Kampf und Streit, welcher vier Tage lang mehrmals unterbrochen und wieder aufgenommen worden war, fügte ich mich dem Drange der Nothwendigkeit und schrieb an meine Mutter. — Zwischen Worten von Liebe und Bitten um Vergebung suchte ich ihr glaublich zu machen, daß ich eine Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien zu unternehmen gesonnen sei, um meine Kunststudien ganz zu vollenden. Ich sei ohne Lebewohl abgereist, aus Furcht, die Eltern oder Herr Pavelyn würden mich von der Ausführung eines Gedankens zurückgehalten haben, der mich schon ein ganzes Jahr verfolgt und fast zu Tode gemartert hätte. Sie sollte deßhalb nicht unruhig über mich sein; ich würde ihr oft Kunde von mir geben, allezeit mit Liebe ihrer gedenken und sobald als möglich heimkehren, um ihre alten Tage zu verschönern und glücklich zu machen.

Um meinen Eltern die Entdeckung meines Aufenthaltsortes und der Richtung meiner Flucht unmöglich zu machen, nahm ich an demselben Tage den Eilwagen, welcher in der Nachbarschaft die

Hauptstraße passirte, und ließ mich bis nach Rheims führen, wo ich meinen Brief in den Postschalter steckte. Abends sehr spät war ich wieder in dem Dorfe zurück.

Der Brief an meine Mutter hatte mich unsägliche Mühe gekostet; jetzt aber, da er abgegangen war und ich hoffen durfte, daß meine Eltern mindestens über mein Befinden beruhigt würden, fühlte ich mein Herz von einer drückenden Last erlöst, und meinen Geist ganz frei, um sich mit Selbstvergessenheit einer ununterbrochenen Träumerei hinzugeben.

Ich hatte wirklich lange Zeit nicht daran gedacht, das einsame Dorf zu verlassen, denn ich liebte den Wald von Compiegne und seine dichtbewachsenen Schlupfwege; aber ich bemerkte bald, daß meine Geldmittel beinahe erschöpft waren. Außerdem begann meine seltsame Handlungsweise einiges Aufsehen in dem Dorfe zu machen, und nicht selten wurde ich durch neugierige Fragen beunruhigt. Ich mußte also einen Beschluß fassen und abreisen. — Paris war der einzige Platz, wohin ich mich wenden konnte, in der doppelten Hoffnung, unter dem zahllosen Menschenschwarm unbemerkt und verborgen leben und zu gleicher Zeit als Bildhauer Arbeit finden und dem drohenden Elende entgehen zu können.

Zwei Tage später betrat ich mit dem Reisestab in der Hand die Hauptstadt Frankreichs. Eine ganze Woche blieb ich in einem kleinen hotel garni einquartirt; jetzt aber suchte ich, beim Anblick meines letzten Fünffrankenstücks zur Sparsamkeit aufgefordert, mir eine minder kostspielige Wohnung. Ich nahm Besitz von einem Kämmerchen unter dem Dache

eines hohen Hauses in der Straße Montagne St.-Geneviève, hinter dem Pantheon. Von hier aus konnte mein Auge das ganze Panorama der unermeßlichen Weltstadt umspannen und sogar Stunden weit sich in den nebelhaften Luftraum wie in die Unendlichkeit selbst versenken. Zu meinen Füßen donnerte das Geräusch von tausend Kutschen und Wägen; über meinem Haupte schlug das Gebrause von einer Million Menschen zusammen; ich hörte sogar in dem Hause, wo ich eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, den Gesang fröhlicher Leute, das Geschrei von Kindern und das unaufhörliche Rufen von Männern, welche die Treppen auf- und abgingen; aber all' dieser Lärm blieb mir fremd, und mitten in Paris und seiner zahllosen Bevölkerung fühlte ich mich weiter aus der Welt und einsamer als in dem abgelegenen Dörfchen bei Compiegne.

Von der ersten Stunde an, da ich in diesem Kämmerchen verweilte, wurde es mir theuer. Welche andere Heimath taugte besser für meine betrübte Seele, als so ein enger Raum, verloren unter dem Dache eines Hauses, welches selbst eine kleine Welt war, aber mit einer grenzenlosen Aussicht, worin meine Gedanken mit voller Freiheit sich ergehen konnten?

Hätte nicht die Noth meine Träume mit Gewalt unterbrochen, mich dünkt, ich hätte mein ganzes Leben damit zugebracht, den Kopf durch mein Fensterchen hinauszustrecken; aber es war keine Möglichkeit, zu vergessen, daß die Armuth an meiner Seite stand. Ich riß mich also von der bezaubernden Stelle los und stieg auf die Straße hinab, um, wie ich bereits

einige Tage vergeblich gethan hatte, bei ausübenden Bildhauern mich nach Arbeit zu erkundigen.

Diesen Tag sollte ich glücklich sein. Ich bot meine Dienste einem sehr geschätzten Bildhauer an, welcher ein Haus in der Rue de Seine bewohnte, indem ich ihm erklärte, ich sei ein junger Künstler und Primus der Akademie zu Antwerpen, der eine Reise nach der Hauptstadt Frankreichs unternommen hätte, um seine Studien zu vollenden; aber da es mir an Geldmitteln fehle, sei ich genöthigt, meiner Existenz wegen, Arbeit zu suchen. Die Bescheidenheit meiner Sprache flößte ihm ohne Zweifel Vertrauen ein; denn ohne weiter zu fragen, führte er mich sogleich in eine große Werkstätte, wo viele junge Leute, ja selbst bejahrte Männer damit beschäftigt waren, allerlei Bilder und Ornamente in Holz und Stein zu hauen. — Hier rief er den Geschäftsaufseher herbei und besprach sich eine kurze Weile mit ihm. Dann sich zu mir wendend, sprach er:

„Man wird Dich auf die Probe stellen, mein Junge. Diesen Abend will ich sehen, was Du kannst. Bin ich zufrieden, dann werde ich Dir Beschäftigung geben. Muthig also an's Werk!"

Man brachte mir eine kleine Gypsfigur von einem Erzengel und einen Block Lindenholz, woraus ich den Kopf des Erzengels bis an den Hals, und viermal so groß als das Modell schnitzen sollte. Alles Nöthige wurde mir sogleich besorgt: ein Arbeitstisch, Geräthschaften und selbst ein grauer Kittel, um meine Kleider nicht zu beschädigen.

Gegen Abend hatte ich den Engelskopf beinahe

ganz fertig. Ich war mit mir selbst zufrieden, denn ich hatte die Ueberzeugung, daß mein Probestück ausnehmend gelungen war. Auch arbeitete ich mit so großem Eifer, daß ich nicht bemerkte, wie der Bildhauer seit einigen Augenblicken hinter meinem Rücken stand und mein Thun beobachtete.

Er klopfte mir auf die Schulter und sagte freundlich lächelnd:

„O, o, mein Bursche, Du wagst das Modell zu verbessern! Es ist recht, ich sehe das gern, wenn Zuversicht mit Wissen gepaart ist. Ich bin zufrieden; Du sollst für mich arbeiten; um Dir zu zeigen, daß ich es mit jungen Künstlern, wie Du bist, gut meine, werde ich Dir den Lohn eines ersten Arbeiters geben."

Von da an arbeitete ich in dem großen Atelier unter zahlreichen Gehülfen. Es mußte ein prächtiger Altar mit allen seinen Bildern und Ornamenten für eine Kirche der Stadt Bordeaux ausgeführt werden. Man war mit der Arbeit noch zurück, und darum Eile nothwendig. Diesem Umstande hatte ich meine unmittelbare Anstellung zu danken.

Schon am ersten Tage meines Eintritts in die Werkstätte hatten meine Genossen sich Mühe gegeben, zu erfahren, wer ich wäre. Anfänglich schonten sie meine Zurückhaltung, bald aber erbitterte sie mein ewiges Stillschweigen, und ich wurde mehr und mehr der Gegenstand ihres Spottes, wenn nicht ihres Hasses. — Diese ungünstige Stimmung meiner Kamaraden betrübte mich; ich bot Allem auf, mich einigermaßen gesprächig zu zeigen und ihre Unzufriedenheit über mein unerklärliches Betragen zu ver-

mindern; aber wie ich auch Acht gab, wie ich mir selbst Gewalt anthat, ich hatte nicht die Macht, die Traumbilder zu verjagen, welche sogar, wenn ich gewissenhaft arbeitete, hundertmal in einer Stunde mir vor Augen traten und meine Gedanken in die Welt der sehnsüchtig betrauerten Vergangenheit entführten . . . . . Rosa, allezeit Rosa! welche mir nach dem Himmel als Vaterlande derer, die das Glück verstoßen hatte, wies, oder mir in's Ohr flüsterte: „Lieber sterben, lieber sterben!"

Wenn das Ende der Arbeitsstunde mir die Freiheit gab, nahm ich gleich einem Vogel, der einem Käfig entflohen ist, meinen Flug nach der Straße Montagne St.-Geneviève und setzte mich auf einen Stuhl vor mein Fensterchen und starrte mit unstetem Blick in die goldenen Abenddünste und träumte von ihr, von ihrem Lächeln und ihrem Geständniß; oder ich dachte an ihre Krankheit, an die Betrübniß meiner armen Mutter, und weinte und flehte mit aufgehobenen Händen zu dem barmherzigen Gott um Schutz für sie und Vergebung für mich, bis ich mich genöthigt fühlte, einige Erholung in der nächtlichen Ruhe zu suchen.

XXVIII.

Schon zwei Monate hatte ich mit meinen Genossen an der Ausführung des großen Altars gearbeitet.

Eines Tages ließ mich der Bildhauer in sein Privat-Atelier rufen. Er zeigte mir ein Gypsmodell,

worin nach dem sinnbildlichen Anker ein Abbild der Hoffnung zu erkennen war — und forderte mich auf, es genau zu betrachten, da er meine Ansicht darüber zu vernehmen wünsche.

„Nun," fragte er nach einigen Augenblicken, „was halten Sie von diesem Bilde?"

„So wie dasselbe aufgefaßt ist, finde ich es ausnehmend schön," war meine schüchterne Antwort.

„So wie es aufgefaßt ist?" wiederholte er. „Es ist also mit Vorbehalt gemeint. Nun, sprechen Sie offen, ich habe Sie nicht hieher gerufen, um mich von Ihnen loben zu hören. Es fehlt Etwas an diesem Entwurf. Ist er Ihnen bemerklich, so sprechen Sie es aus. Sie werden mir einen Dienst erweisen, denn dieses Ding hier beginnt mich erschrecklich zu langweilen."

„Mein Wissen ist zu gering," stammelte ich, „um ein so schönes Werk bekriteln zu dürfen; doch bekenne ich, wenn ich es zu entwerfen aufgefordert worden wäre, hätte meine Phantasie es mich gewiß minder gut, aber gleichwohl anders auffassen lassen."

„Aber wie würden Sie es aufgefaßt haben? Das ist es, was ich durchaus wissen will!" rief mein Meister ungeduldig.

Ich setzte ihm nun auseinander, daß meiner Ansicht nach die körperliche Schönheit, wornach die Griechen gestrebt hätten, unbezweifelt ihren Sitten und ihrer Religion entspräche; das Christenthum aber, indem es den Körper als Stoff ansehe, in der Kunst mehr zum Zweck habe, die Empfindungen der unsterblichen Seele zum Ausdruck zu bringen. Das Modell von dem Bilde der Hoffnung würde

demnach, wenn es mein Werk gewesen wäre, nicht so sehr einer griechischen Gottheit ähnlich geworden sein, und ich hätte es mehr menschlich, ja wohl zu viel menschlich gemacht.

Mein Meister schien mit Wohlgefallen auf meine Worte zu hören. Er entlockte mir noch eine Bemerkung über den Ausdruck der Gesichtszüge seines Bildes. Anfangs suchte ich mit Zurückhaltung ihn fühlen zu lassen, daß ich diesen Ausdruck zu ruhig, zu kalt, nicht genug zu dem Urquell aller Hoffnung emporstrebend finde. Allmälig ließ ich mich von meinem Gefühle hinreißen: es wurde hier eine Saite meines Herzens angeschlagen, wobei man nicht so viel Gewalt nöthig hatte, um einen Ton herauszubringen. Ich pries die Hoffnung als die einzige Quelle alles Glaubens, aller Gottesfurcht, aller Liebe, alles Muthes und aller Freude; — denn wenn der Schöpfer nicht den unauslöschlichen Funken der Hoffnung in das Herz des Menschen niedergelegt hätte, wo sollte dieser Grund und Stärke finden, um die Opfer, den Schmerz und die Arbeit des Lebens zu tragen, ohne zu wissen, daß ein höchstes Wesen all seinem Ringen und Leiden Rechnung tragen werde?

Der Meister war von meiner begeisterten Rede tief betroffen und drückte mir, obwohl er noch einigen Zweifel äußerte, ob ich mich nicht durch Exaltation zu einer Uebertreibung habe verleiten lassen, mit inniger Zufriedenheit die Hand.

Er gab mir zu verstehen, warum dieses Modell ihm, wie er mir bereits gesagt hätte, gewissermaßen langweilig und verdrießlich wäre. Ein ungemein reicher Bankier, Besitzer eines prächtigen Kunstkabinets, hatte

meinem Meister die Ausführung des Bildes der Hoffnung in Marmor übertragen, und es sollte in seiner Sammlung neben einigen auserlesenen Meisterstücken der Skulptur aufgestellt werden. Dieser Bankier war aus Deutschland gebürtig und ein besonders gottesfürchtiger Mann. Er hatte von der Kunst ganz andere Ansichten, als diejenigen, welche in Frankreich für die einzig richtigen angesehen wurden. Schon zehnmal war er gekommen, um das entworfene Modell in Augenschein zu nehmen, hatte sich aber stets unzufrieden darüber geäußert, obwohl es von meinem Meister schon so oft verbessert worden war. Der Bankier hatte so ziemlich dieselben Gedanken wie ich über die Erfordernisse dessen, was wir die christliche Kunst nennen, geäußert, und dieß setzte meinen Meister in nicht geringe Verwunderung. Wie dem nun sei, es lag ihm viel daran, den reichen Liebhaber zufrieden zu stellen, und deßhalb ersuchte er mich jetzt, mehr im Einzelnen ihm zu sagen, wie ich glaube, daß Haltung, Ausdruck und Form des Bildes sein müssen, um den Anforderungen des Bankiers zu entsprechen.

Ich sprach so lang und rieth so viele Veränderungen an dem Modelle an, daß zuletzt kein einziger Theil desselben meiner Rüge entging. Doch verletzte, da ich mich mit vieler Achtung ausdrückte, meine Aufrichtigkeit den Bildhauer nicht. — Er schüttelte nachdenklich den Kopf und sagte dann:

„Ihr Leute aus dem Norden versteht die Kunst anders, als es bei uns jetzt in Frankreich geschieht. Wer Recht oder Unrecht hat, das wollen wir unentschieden lassen. Auf alle Fälle beginne ich alt

zu werden, und in meinen Jahren ändert man seine Augen und seinen Geist nicht mehr. Es ist mir unmöglich, dem Bankier Genüge zu leisten, und dennoch würde es mich in hohem Grade betrüben, Etwas an seiner Achtung und seiner hohen Gönnerschaft zu verlieren."

Es erfolgte eine kurze Stille.

„Aber, mein braver Junge," fragte mein Meister plötzlich, „wenn ich Sie einmal ersuchte, ein Modell nach Ihrer Art zu machen, würden Sie wohl im Stande sein, demselben den Stempel Ihres Gefühls über die christliche Kunst aufzudrücken?"

„Ich wage es zu hoffen, wenigstens dem Gedanken nach," war meine Antwort. „Was die Formen und die Harmonie der Theile betrifft, so wird Ihre Meisterhand ändern und verbessern müssen, denn hierin bin ich noch schwach und unerfahren."

„Ah, so verstand ich natürlich die Sache," rief der Bildhauer. „Nun, das ist nicht schlecht ausgedacht. Morgen reise ich nach Bordeaux mit sämmtlichen Stücken des fertigen Altars. Um die Aufstellung in der Kirche zu leiten, werde ich wohl acht Tage abwesend bleiben. Nun ist oben im dritten Stock ein Zimmerchen, wo ich bisweilen arbeite. Ich werde den nöthigen Lehm dorthin bringen lassen. Da werden Sie Ihr Modell machen. Eine Klingel ist da; ein Lehrjunge wird auf Ihren Ruf kommen, um Ihre Befehle in Empfang zu nehmen. Sie werden den Schlüssel zu dem Zimmerchen zu sich stecken. Ich werde verbieten, daß Sie Jemand störe. Sie werden Ihre Zeit wahrnehmen und Ihr Modell ausarbeiten, so weit es Ihnen möglich ist.

Ich bin neugierig, zu erfahren, was Sie können.... Also, es bleibt dabei, nicht wahr, morgen gehen Sie an die Arbeit? Und Sie machen mir eine Hoffnung, welche christlicher Art ist?"

Ich versprach, mein Bestes zu thun, um seinen Beifall zu verdienen.

Des andern Tags griff ich mit ungemeinem Eifer den Lehm an; ich arbeitete ihn tüchtig durch, ich knetete ihn zu großen Brocken und baute ihn zu ansehnlicher Höhe auf, denn ich war so begeistert und so klar, so lebendig stand das gewünschte Bild vor meinen Augen, daß ich es für überflüssig erachtete, erst eine kleine Skizze zur Richtschnur für meine Arbeit zu entwerfen.

Was sollte mein Bild werden? Wo sollte ich meine Inspiration herholen? Aber wer auf Erden hatte die Hoffnung in einem menschlichen Wesen verkörpert gesehen, wie ich? Rosa! Rosa, mit dem zum Himmel deutenden Finger, mit der aufwallenden Seele in dem Blick, mit dem, gleich einem heiligen Lichte von ihrem Antlitz zu Gott, dem Urquell und Ziel aller Hoffnung, ausstrahlenden Glauben an ein besseres Leben! — O, ich war wieder Künstler! Alle Heiterkeit meines Geistes war mir zurückgegeben; ich dachte an nichts mehr als an meine Schöpfung, und fühlte mich so glücklich und so groß, daß ich nicht selten meine Thränen des Entzückens und der Freude mit dem Lehm vermischte. Wie anders auch? Was ich machte, war das Abbild meines G l a u b e n s, meiner L i e b e, meiner H o f f n u n g! Rosa stand vor mir da als der inspirirende Engel des Künstlers; und ich fühlte mich durch mein

Werk ihr näher, mehr in Gemeinschaft mit ihrer Seele, als in meinen lebhaftesten Träumen. Und wie formte sich der Lehm gleichsam durch Zauberei unter meinen Händen! Hätte ich zwanzig Arme gehabt, mich dünkt, ich hätte nicht schneller arbeiten können!

Dennoch, als ich mein Bild in seiner wirklichen, allerdings noch rohen Form vollendet hatte, bekümmerte mich ein mißlicher Umstand, dem ich vergeblich auszuweichen gesucht hatte. Nicht allein zeigte mein Bild die feierliche Haltung und den begeisterten Ausdruck von Rosa in dem Augenblick, da sie zum Lebewohl mich auf den Himmel verwiesen hatte, sondern es war auch so genau ihr Portrait, daß meine Hand unwillkürlich den Stempel der Kränklichkeit und des Siechthums ihren Gliedern und ihrem Angesicht aufgedrückt hatte. Mein Werk war also zu dünn von Formen und zu mager von Linien.

Lange Zeit strengte ich mich an, diesem Mangel abzuhelfen; endlich gelang es mir wenigstens theilweise, und mein Modell erhielt einige Rundung, mindestens so viel, um demselben das scheinbar Absichtliche des Siechthums zu benehmen.

Jetzt begann ich mit noch mehr Vertrauen und Eifer mein Bild fertig zu machen und ich kam damit so rasch vorwärts, daß ich den achten Tag beinahe ganz damit zubrachte, voll Entzückens mein Werk anzuschauen, da ich daran Nichts mehr zu verbessern wußte.

Nachmittags war mein Meister nach Hause gekommen. Ich erkannte seine Stimme auf der Treppe und wartete mit klopfendem Herzen, bis er die

Thüre meines Zimmers öffnete. — Wie mochte sein Urtheil ausfallen? — Er erschien wirklich und rief, sobald er mich sah:

„Nun, mein Junge, ist es gelungen? Hat man fleißig gearbeitet? Laß sehen, wie Du die christliche Hoffnung verstehst.“

Mit diesen Worten näherte er sich meinem Bilde; aber er fuhr betroffen zurück und blieb eine Weile, mit sich selbst sprechend, in dessen Betrachtung versunken. — Dann eilte er auf mich zu, faßte mit einem kräftigen Drucke meine Hand und sprach mit gerührter Stimme:

„Ja, Sie sind ein Künstler, Sie! ein rechter Künstler! Das Bild ist etwas mager; ich werde es verbessern; doch dieß thut Nichts zur Sache, Sie haben zu viel Inspiration und zu viel Kenntniß, um nicht mit der Zeit einen großen Namen zu gewinnen. Armer Junge, Du verlierst hier Deine Zeit mit Holz- und Steinhauen, um ein Stück Brod zu erwerben! Das ist nicht recht. Jeder nach seinen Verdiensten! Ich werde Dir die Mittel verschaffen, um Dich bekannt zu machen .... Und in Erwartung dessen verdopple ich von heute an Deinen Lohn. So lang Du noch hier bleibst, sollst Du nicht mein Arbeiter, sondern mein Freund sein; wir wollen über die Kunst mit einander sprechen; ich werde meine Erfahrung beibringen, und Du die Begeisterung Deines jungen und warmen Herzens. So werden wir Beide dabei gewinnen.“

Ich dankte meinem edelmüthigen Meister mit Thränen in den Augen; aber er ließ mir keine Zeit, das was ich fühlte, auszudrücken.

„Ich eile zu dem Bankier!“ rief er aus. „Er muß kommen, auf der Stelle kommen. Er müßte sehr anspruchsvoll sein, wenn er dießmal wieder nicht zufrieden wäre. Ist er zu Hause, so bringe ich ihn mit. Wirf die Lehmklumpen ein Bischen zur Seite und laß die Gardine etwas nieder: Dein Bild empfängt nicht Licht genug ....“

Mit diesen Worten eilte er die Treppe hinab und ließ mich in einer höchst lebhaften Erregung von Freude und Stolz zurück.

Nach einer halben Stunde Wartens hörte ich ein Geräusch von Schritten, welches nach dem Stockwerk, wo meine Werkstätte sich befand, empordrang. Ich ging in eine entfernte Ecke des Zimmers und setzte mich dort, um Niemand in dem Wege zu sein, an einem Tische nieder, in der Haltung von Jemand, der mit Zeichnen beschäftigt ist.

Ich hörte einen Ruf der Bewunderung aus dem Munde des Bankiers ertönen und ihn zu meinem Meister sagen:

„O, das ist herrlich! Ich wünsche Ihnen Glück. Dießmal haben Sie besser als ich begriffen, was ich verlangte. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank. O, das Bild lebt! Und welcher Ausdruck, und welche Erhebung zu Gott! Ja, ja, so muß die Hoffnung der Christen dargestellt werden ....“

„Und wenn ich Ihnen sagte, daß dieses Bild nicht von meiner Hand herrührt?“ fiel mein Meister dem Bankier in die Rede.

„Wie meinen Sie das?“ fragte dieser überrascht.

„Ich werde wohl Etwas daran ändern,“ antwortete der Bildhauer. „Es ist zu mager, und hie

und da gibt es noch Kleinigkeiten, die verbessert werden müssen; aber ich will mir die Verdienste Anderer nicht anmaßen. Der Urheber des von Ihnen bewunderten Bildes, mein Herr, ist der Jüngling, den Sie dort an dem Zeichnentische sitzen sehen."

Und sich gegen mich wendend, rief er mir zu:

„Kommen Sie her, mein Freund, und empfangen Sie selbst das Lob, welches Ihnen rechtmäßig gebührt."

Ich gehorchte. Der Bankier kam mir entgegen und begann mich sehr hoch zu preisen und mein Werk zu rühmen. Bewegt und verlegen schaute ich zu Boden; aber mein Meister klopfte mir kräftig auf die Schulter und rief:

„Nun, Herr Leo, Sie stehen ja wie ein schüchternes Mädchen da. Heben Sie den Kopf in die Höhe und schauen Sie frei vor sich hin, wie ein Künstler gleich Ihnen das Recht hat zu thun!"

Der Bankier griff an seine Stirne und murmelte:

„Herr Leo? Es wäre doch sonderbar! Wer weiß? In der That, Meister, ich kenne alle Ihre Lehrlinge, aber diesen Jüngling habe ich hier noch nicht gesehen."

„Sie heißen also Leo?" fragte er, sich zu mir wendend. „Vergeben Sie meine Unbescheidenheit, ich bitte Sie. Welches ist Ihr Vaterland? In welcher Stadt wohnen Ihre Eltern? Wie ist Ihr Familienname?"

Ich beantwortete offen seine Fragen.

„Wunderbar!" sagte er. „Ohne dieses Bild hätte ich Sie vielleicht niemals gefunden; und doch suche ich seit vierzehn Tagen in allen Ateliers und

Museen von Paris nach Ihnen. Aber wer sollte auch denken, daß ich Sie in einem Hause antreffen werde, wo ich Jedermann zu kennen glaubte? Ich habe einen Brief für Sie, einen sehr dringenden Brief. Er kommt von einem reichen Kaufmann aus Antwerpen. Sie müssen ihn kennen. Sein Name ist Pavelyn. Ich weiß nicht, was er von Ihnen haben will; aber er beschwört mich, wenn ich Sie entdecken könnte, keinen einzigen Augenblick zu verlieren, um Ihnen den Brief zur Hand zu stellen. Ich habe ihm versprochen, Nichts zu versäumen, um seinen innigen Wunsch zu erfüllen. Jetzt will ich sogleich meinen Diener, welcher unten auf mich wartet, nach Hause senden, um sich den Brief von meinem ersten Buchhalter geben zu lassen. Mit der Kutsche wird er gleich wieder da sein."

Der Bankier ging hinab, um seinen Vorsatz auszuführen, und kehrte gleich darauf in das Arbeitszimmer zurück. Er betrachtete noch einmal mein Bild, rühmte jetzt im Einzelnen jedes besondere Verdienst, welches er daran zu bemerken glaubte, sprach lang mit mir über die heidnische, die mittelalterliche und die moderne Kunst und versprach mir seinen mächtigen Schutz.

Er wurde durch die Ankunft des Dieners unterbrochen, welcher ihm einen verschlossenen Brief überreichte. Unverweilt legte er das Papier in meine Hand.

Es war wirklich Herr Pavelyn, mein großmüthiger Wohlthäter, der meinen Namen auf den Umschlag geschrieben hatte. Zitternd und bleich vor ängstlicher Neugierde erbrach ich den Brief. Aber kaum

hatte ich die zwei ersten Zeilen davon gelesen, so legte sich ein Flor über meine Augen; ich stieß einen schneidenden Schrei aus, meine Beine brachen unter mir zusammen und ich sank am Füße meines Bildes nieder.

Mein Meister nahm mich in seine Arme; der Diener, welcher den Brief gebracht hatte, griff nach einer Kanne Wasser und wollte mir die Stirne benetzen; aber ich hatte das Bewußtsein nicht ganz verloren und machte ihm ein Zeichen, mich ein Bischen zu Athem kommen zu lassen. Ich konnte nicht glauben, was das Schreiben, welches noch offen zu meinen Füßen lag, mir gesagt hatte, und meine erste Bewegung war, dasselbe zu ergreifen und von Neuem unter meine Augen zu bringen. Ich las mit lauter Stimme die schrecklichen Worte, die mir vor Kummer und Schrecken fast eine Ohnmacht zugezogen hatten:

„Komm, komm, eilig, Leo! Ach, sie geht mit schnellen Schritten dem Tode entgegen. Eine einzige Hoffnung bleibt uns noch übrig: Deine Gegenwart kann ihr vielleicht noch das Leben retten. Komm, meine arme Rosa ruft nach Dir Tag und Nacht!"

Ich las nicht weiter. Mit einem neuen Schrei riß ich den grauen Kittel vom Leibe und griff nach meinen Kleidern.

„Aber was fehlt Ihnen? Was wollen Sie thun?" rief mein Meister, erschrocken über die Wildheit meiner Bewegungen.

„Abreisen, ich muß abreisen!" rief ich. „Sie stirbt! Sie ruft mich! Leben Sie wohl!"

„Sie stirbt? Wer?“ fragte man.

„Da! Sie! Die Hoffnung! Mein Bild! Meine Kunst! Mein Leben!“ raste ich gleich einem Wahnsinnigen.

Mein Meister stellte sich vor die Thüre und versperrte mir den Ausgang.

„Armer Junge!“ seufzte er; „so kann ich Sie nicht ziehen lassen: Sie sind im Kopfe verwirrt!“

„O, nein, nein, Sie irren sich: ich bin nicht verrückt. Urtheilen, urtheilen Sie selbst! Ich war ein armes, stummes Kind. Ein anderes Kind, eine Tochter reicher Leute, hat mich aus dem Elende emporgehoben, mich unterwiesen, mich zum Künstler gemacht. Zur Jungfrau herangewachsen, hat sie ihren Schützling mit solcher Innigkeit geliebt, daß sie die Beute dieser unglücklichen Liebe wird. Jetzt liegt sie vielleicht auf dem Todtenbette; sie ruft mich, um sie zu retten, um ihr die Augen zu schließen... Und ich sollte auf ihren Nothschrei nicht fliegen? Ach, ich bitte, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich abreisen!“

„Ich begreife,“ antwortete mein Meister mit Thränen in den Augen; „aber Sie wollen doch nicht zu Fuß nach Antwerpen gehen? Haben Sie Geld?“

„Geld?“ murmelte ich, von dieser Frage betroffen. „Geld? In meinem Zimmer .... zu wenig vielleicht!“

Der edelmüthige Mann nahm einige Napoleonsd'or aus der Tasche, drückte sie mir in die Hand und sagte:

„Da, Gott behüte Sie auf der Reise. Kehren

Sie so bald als möglich zurück, dann wollen wir rechnen."

Kaum sah ich die Thüre vor mir offen, so stieß ich einen Freudenschrei aus, stieg die Treppe hinab und sprang durch die Werkstätte auf die Straße....

Zwei Stunden später saß ich in dem Postwagen, der mich nach Belgien bringen sollte.

XXIX.

Nach einer schnellen Reise — schrecklich langsam jedoch für meine brennende Ungeduld — kam ich Nachmittags in Antwerpen an. Ich sprang aus dem Postwagen, ehe er völlig still hielt, und eilte in einem Athem nach der Wohnung von Herrn Pavelyn; aber hier wurde mir von einem Dienstboten gesagt, die ganze Familie habe sich vor zehn Tagen nach dem Schlosse zu Bodeghem begeben, in der Hoffnung, die frische Landluft werde Rosa gut thun.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, lief ich zu einem Lohnkutscher und forderte ihn auf, zwei gute Pferde vor ein leichtes Fuhrwerk zu spannen. Ich versprach ihm doppelten Lohn.... und eine Viertelstunde später flogen wir mit Windesschnelle auf der Hauptstraße Bodeghem zu.

Vor dem Schloßthore ließ ich das Fuhrwerk halten, drückte dem Kutscher ein Goldstück in die Hand und sprang in den Garten. Unter der Hausthüre begrüßte mich ein Diener mit einem Schrei der Ueberraschung. Er führte mich in aller Eile, und

ohne ein Wort zu sprechen, über den Gang, öffnete die Thür eines Zimmers und rief:

„Ah, hier ist Herr Leo!“

Drei oder vier Stimmen antworteten mit einem Freudenschrei auf diese Meldung. Ich sah Rosa aus einem Lehnstuhl, der ganz mit Kissen beladen war, aufspringen; ich sah meine Mutter, welche eine Hand der armen Kranken hielt; ich sah Herrn und Frau Pavelyn mein Erscheinen mit dem Lächeln des Willkomms auf dem bedrückten Angesicht begrüßen .... Aber Rosa! Ach, wie hatte die Krankheit sie verändert! Die hohlen Wangen, die glasigen Augen, die blauen Lippen!

Es war also richtig, der Tod hatte sein Schlachtopfer gezeichnet; ich war nur gekommen, um sie sterben zu sehen!

Durch diesen schrecklichen Gedanken mit unendlicher Verzweiflung geschlagen, fühlte ich meine Kniee wanken; ich that mir Gewalt an, um zu sprechen; aber, als wäre ich wieder stumm geworden, ich bewegte vergeblich meine Lippen: kein Laut wollte mir aus dem Munde .... Plötzlich brach eine Thränenfluth aus meinen Augen; ich ließ vernichtet und kraftlos mich auf einen Stuhl fallen und sank mit dem Kopf, die Hände vor dem Gesicht, auf den Rand eines Tisches.

Ich hörte Rosa's süße, schwache Stimme Worte des Trostes zu mir sprechen; ich fühlte die Arme meiner Mutter, welche mir den Kopf aufrichten wollte, um mich zärtlich zu umarmen; Herr Pavelyn drückte mir die Hand und suchte durch Beweise einer unverminderten Zuneigung mich aus dem Ab-

grund des Schmerzes, in welchen ich versunken lag, aufzurichten: aber ich blieb für Alles gefühllos und antwortete nur durch Schluchzen, bis Rosa im Tone der innigsten Bitte mir in's Ohr flüsterte:

„Leo, ich danke Dir für Deine Thränen; aber habe doch Mitleid mit meiner armen Mutter. Du zerreißest ihr so grausam das Herz! Aus Liebe zu mir, zeige Muth und Vertrauen zu meinem Loose!"

Diese Worte brachten mich einigermaßen zu mir selbst; ich that mir Gewalt an, um meinen Schmerz zu bezwingen. Während die Thränen noch still über meine Wangen floßen, suchte ich meine übermäßige Aufregung durch das unwiderstehliche Gefühl von Glück zu erklären, das mir beim Wiedersehen meiner Wohlthäter und meiner Mutter die Seele erschüttert hätte .... aber Rosa unterbrach meine trügerische Auslegung. Sie deutete auf einen Stuhl an ihrer Seite und sprach:

„Komm, Leo, setze Dich neben mich. Ich kann so weit weg nicht mit Dir sprechen; es greift mir die Brust an."

Als ich ihr Folge geleistet hatte, schaute sie mich mit einem heitern Lächeln an und richtete einen seltsamen tiefen Blick in meine Augen. Ihr Gesicht erglänzte in dem Lichte der Liebe und des Glückes; aber die Ruhe, die Freude in diesen ausgemergelten Zügen flößte mir neue Angst ein, und ich ließ seufzend den Kopf auf die Brust sinken.

„Es macht Dir viel Schmerz, mich krank zu sehen, nicht wahr, Leo?" sprach sie mit leichter, fröhlicher Stimme; „ach, wärest Du nicht gekommen, dann hätte ich vielleicht weder Kraft noch Muth

gehabt, ein längeres Leben zu hoffen; aber nun bist Du da! Ich fühle mich bereits viel besser; mein Herz schlägt freier; es ist Etwas, ein geheimes Gefühl wiederkehrender Stärke, welches mir die Ueberzeugung einflößt, daß ich dem Tode noch entgehen werde. Du wirst es sehen; schon morgen will ich mit Dir und meiner guten Mutter im Garten lustwandeln; wir werden von unserer Kindheit sprechen; wir werden unsere süßesten Erinnerungen wieder erwecken; das schöne Wetter wieder genießen und die Pracht der milden Natur bewundern. So werde ich meine Krankheit vergessen, Kräfte gewinnen und allmälig wieder die Gesundheit bekommen. Ja, ja, Leo, ich bin dessen gewiß: der liebe Gott hat Dich bestimmt, mir zweimal das Leben zu retten. Dich zu sehen, genügt allein, um mich genesen zu lassen. Seid also gutes Muthes, ihr Alle, die ihr mich so zärtlich liebt; denn das Licht der Erlösung ist wahrscheinlich für mich aufgegangen!"

Ihre Worte, im Tone festen Glaubens gesprochen, machten einen tiefen Eindruck auf mich und ihre Eltern. Ich begann in meiner schrecklichen Ueberzeugung zu wanken; ein frohes Lächeln auf meinem Gesichte verrieth die glückliche Hoffnung, welche sich wieder in mein Herz gesenkt hatte.

Rosa sprach noch eine Weile mit demselben begeisterten Vertrauen, bis sie keine Thränen mehr in den Augen ihrer Mutter blinken sah und den Eindruck meiner Verzweiflung vernichtet zu haben wähnte. Jetzt begann sie über meine Reise mich zu befragen und wollte bis in's Einzelnste wissen, wie ich während meiner langen Abwesenheit gelebt hatte und

was mir widerfahren war. Um mich zu einer ausführlichen Erzählung zu bewegen, versicherte sie, es gebe kein kräftigeres Mittel zur Heilung eines Kranken, als daß man ihn seine Krankheit vergessen mache. So lange ich sprach, unterbrach sie mich durch heitere Bemerkungen und geistreiche Einfälle und zeigte sich so aufgeräumt und so munter, daß ich endlich zu glauben anfing, ich habe mich unrechter Weise erschreckt, und es seien Gründe vorhanden, um mit großem Vertrauen ihrer schleunigen Genesung entgegenzusehen.

Herr und Frau Pavelyn hörten mit einem Strahle des Glücks in den Augen zu; und es war deutlich sichtbar, daß sie noch in größerem Maaße als ich zu den seligsten Hoffnungen sich verleiten ließen.

Mein Wohlthäter nahm an der Unterhaltung Theil. Er zeigte sich äußerst freundlich und versicherte mir zu wiederholten Malen, daß er trotz seines Verdrusses niemals aufgehört habe, mich zu achten und zu lieben.

Da ich sehr spät am Nachmittag in Bodeghem angekommen war, so begann das Tageslicht im Zimmer bereits der Abenddämmerung zu weichen, als wir in einem süßen, trostvollen Gespräche unsere Besorgniß und unsern Schmerz beinahe vergessen hatten. Rosa erregte unsere Verwunderung durch ihren Lebensmuth und ihre Aufgeräumtheit. Ihre Lippen hatten unter dem Andringen eines wärmeren Blutes sich höher gefärbt; ihre Augen glänzten von Freude, und es lag in ihren Geberden und Worten so viel Leichtigkeit und Kraft, daß kein anderes Zeichen ihres Krankseins übrig blieb, als die äußerste Magerkeit ihrer Wangen und ihrer Glieder.

In diesem Augenblicke trat der Doctor ein, welcher seinen gewöhnlichen Besuch bei der Kranken machte. Er schien gleichfalls von der günstigen Veränderung, welche er auf Rosa's Angesicht entdeckte, überrascht und nickte lächelnd mit dem Kopfe. Nachdem er mich als einen alten Bekannten freundlich willkommen geheißen hatte, näherte er sich der Kranken und fühlte ihr eine Weile den Puls. Dann sprach er mit einer gewissen Unruhe in der Stimme:

„Welche Jagd in dem Blute! Wunderbar, diese neuerwachte Kraft! Lasset uns hoffen; vielleicht gibt sich eine günstige Reaction kund; aber die übermäßige Aufregung würde ihr, wenn man sie nicht hemmt, so lange es noch Zeit ist, unfehlbar verderblich werden. Fräulein Rosa ist sehr ermattet, wenn es auch anders scheint. Sie muß Ruhe haben. Also, Herr Leo, da Sie mehr Macht über Ihr Gemüth haben, so gehen Sie jetzt fort; und Sie, mein Fräulein, unterbrechen ohne Betrübniß die Freude über das glückliche Wiedersehen bis morgen. Dann werden Sie wahrscheinlich Stärke genug besitzen, um ohne sonderliche Ermüdung das Gespräch wieder aufzunehmen, das ich zu stören aus Pflicht gezwungen bin."

Wir hatten allesammt die Ueberzeugung, daß der Doctor uns einen klugen Rath gab, denn da nunmehr unsere Aufmerksamkeit erregt war, konnten wir nicht verkennen, daß Rosa in einem Zustande ungewöhnlicher Exaltation sich befand. Meine Mutter nahm die Gelegenheit wahr, mir bemerklich zu machen, daß mein Vater, der nach einem nahegelegenen Dorfe, um Holz einzukaufen, sich begeben hätte, ohne Zweifel jetzt nach Hause gekommen wäre, und daß ich ihn

nicht länger über meine Heimkehr in Unwissenheit lassen dürfte.

Rosa flehte mich mit gefalteten Händen an, sie morgen doch recht frühe zu besuchen. Ein himmlischsüßes Lächeln strahlte von ihrem Gesichte mir zu; Herr Pavelyn drückte mir noch einmal die Hand... ich schritt getrost und beinahe glücklich an der Seite meiner Mutter unserer Wohnung zu.

XXX.

Des andern Tages, nach einer Nacht voll wechselnder Träume von Angst und Hoffnung, verließ ich mein Bett mit der ersten Morgendämmerung; aber wie sehr auch die Begierde, bei Rosa zu sein, mich beherrschte, verharrte ich doch Stunden lang bei meinen Eltern im Gespräche über meine Flucht und über meinen Zustand überhaupt. Ich fühlte, und meine Mutter hatte es mir leicht begreiflich gemacht, daß Rosa sehr ermüdet gewesen war, und ich nicht wagen durfte, durch mein allzu frühes Erscheinen ihr die zur Ruhe nöthige Zeit zu rauben.

Es schlug neun Uhr auf dem Thurme der Dorfkirche, als ich endlich mich nach dem Schlosse begab. Bei meinem Eintritt in den Garten sah ich Rosa von ferne mit ihrer Mutter im Schatten einer dichtbelaubten Linde sitzen; dieser Beweis, daß die Aufregung des vorigen Tages ihr nicht schädlich gewesen war, stimmte mich so heiter, daß mir ein Schrei des Frohlockens entschlüpfte.

Während ich meiner Freude und meiner Hoff-

nung Worte gab, machte Rosa mir ein Zeichen, mich neben ihr niederzusetzen. Frau Pavelyn stand, nachdem sie einige Worte mit uns gewechselt hatte, auf und entfernte sich, als wollte sie Etwas im Hause holen. Sobald sie verschwunden war, sagte Rosa zu mir:

„Leo, ich habe meine Mutter gebeten, mich mit Dir allein zu lassen. Gestern konnte ich nicht frei mit Dir sprechen; laß' uns jetzt ein Bischen aus dem Herzen plaudern. Sage mir, hast Du während der traurigen Abwesenheit viel, recht viel an mich gedacht?"

„O Rosa," seufzte ich, „worin kann mein Leben anders bestehen, als in dem Gedanken an Dich, an Dich allein, Tag und Nacht? Dein Zweifel macht mir Schmerz ...."

„Nein, nein, sei ruhig, Leo," fiel sie mir lächelnd in's Wort. „Ich habe Unrecht, darnach Dich zu fragen, denn ich weiß, was Du gelitten hast, und welche Gedanken Deinen Geist beherrscht haben. Meine Seele hat sich Dir auf der Reise zugesellt; ich habe Deine Thränen in der Einsamkeit fließen sehen; ich habe Deine Lippen meinen Namen murmeln hören; ich habe Dich meinem Bilde, das Dir vor Augen schwebte, zulächeln sehen. Wundere Dich darüber nicht, Leo. Um die Schläge Deines Herzens zu zählen, brauche ich nur, so weit Du auch von mir entfernt bist, die Hand auf mein eigenes Herz zu legen, und ich bin ganz gewiß, daß dem geringsten Zittern in dem meinigen eine gleiche Empfindung in Deinem antwortet."

Bebend vor Rührung faltete ich die Hände und

stammelte Worte feuriger Dankbarkeit. Rosa's Stimme war so süß, auf ihrem bleichen Angesicht strahlte eine so heitere Gemüthsruhe, daß ihre Worte, eines nach dem andern, gleich eben so vielen Tropfen eines heilsamen Balsams mir in den wogenden Busen fielen.

Es mußten durch Rosa's Geist Gedanken fluthen, welche sie nicht aussprach; denn statt auf das, was ich sagte, zu antworten, fragte sie mich plötzlich:

„Und wenn ich der Krankheit vor Deiner Rückkehr unterlegen wäre, Leo, würdest Du dennoch allezeit an die arme Freundin Deiner Kindheit gedacht haben, nicht wahr? Und Du würdest mit Ungeduld den Ruf Gottes erwartet haben, um auf dem Kirchhofe neben ihr ruhen zu können, nicht wahr?"

„O, sprich von solchen schrecklichen Dingen nicht!" flehte ich. „Du befindest Dich heute bereits um so Vieles besser; Du wirst genesen, zweifle nicht daran; aber Du mußt Dir auch ein Bischen Mühe geben, Rosa, um die ungegründete Furcht aus Deinem Geiste zu verbannen. Und thätest Du es auch nur aus Mitleiden mit mir!"

„Ich habe erst kürzlich einen seltsamen Traum gehabt," fuhr sie fort, „einen Traum, der nicht länger als eine halbe Nacht gedauert hat, aber mich dennoch zwanzig Jahre und weiter in die Zukunft hineinleben ließ. Ich war gestorben . . . . Nein, beunruhige Dich nicht, Leo: es war nur eine Vision im Schlafe . . . . ich hatte auch Thränen vergossen und vor dem Tode zurückgeschaudert, weil ich wähnte, er würde mich auf ewig scheiden von Allem, was mir theuer auf Erden war. Wie hatte ich mich getäuscht! Von Gottes Schooße aus konnte meine

Seele mit ihrem unendlichen Blicke die Grenzen des Weltalls erreichen; und so mächtig, so fein, so ausgedehnt war ihr Wesen geworden, daß sie, ohne den Himmel zu verlassen, zwischen den betrübten Eltern und Freunden fortzuleben vermochte. Es war hieher, auf dieses Plätzchen der Welt, wo das liebe Bodeghem liegt, daß meine Seele den Blick gerichtet hielt. Hinter der Kirche war mein Grab. Da sah ich Jemand, Jemand, den ich auf Erden vielleicht zu viel geliebt hatte, die Blumen der Erinnerung auf meine ruhenden Gebeine streuen; und so sah ich ihn viele Jahre lang, alle Tage. Sehr oft stand ich an seiner Seite; ich hörte nicht allein, was seine Lippen murmelten, selbst die leiseste Regung seines Herzens war für mich so deutlich, wie ein gesprochenes Wort. Auch er war meiner Gegenwart bewußt, denn seine Augen folgten mir, während er meinem unsichtbaren Schattenbilde zulächelte, und wenn ich die Neigung in mir fühlte, durch das Vertrauen auf ein Wiedersehen ohne Ende ihm Trost und Muth zu gewähren, dann antwortete er auf eine geheime Eingebung, als hätten Lippen von Fleisch ihm in's Ohr gesprochen. Der Tod hatte die bereits in den Himmel eingegangene Seele von der noch leidenden Seele nicht geschieden!"

Ich war bleich und zitterte, indem ich auf Rosa's Worte horchte; Thränen stiegen aus meinem gepreßten Herzen auf, aber ihre Stimme hatte so viel feierliche Ruhe und lautete so eindringlich, daß ich meinen Schmerz bezwang und ihr mit Ehrfurcht und Schrecken in die glänzenden Augen schaute. Es war mir leicht erkennbar, daß sie nicht ohne Absicht von

solchen wunderbaren und betrübenden Dingen redete, und ich sah mit Angst einer schrecklichen Offenbarung entgegen.

„Leo," fuhr sie weiter fort, „gestern bist Du vor Schrecken fast erlegen, bei Deinem ersten Blick auf mein abgemagertes Gesicht. Du sahst das Bild des Todes an meiner Seite, nicht wahr? Warum fürchtest Du den Tod? Du glaubst doch an ein besseres Leben? Laß den Leib des Menschen zurückkehren in den Schooß der Erde, sollen die Seelen, die Gott fürchteten, sich nicht wiedersehen im ewigen Vaterland?"

Sie schwieg und schien eine bestätigende Antwort auf ihre Frage zu erwarten; aber ich fühlte nicht die Kraft in mir, zu sprechen, und begann, den Kopf auf die Brust gesenkt, in der Stille zu weinen.

„Vergib mir, Leo," nahm sie wieder das Wort; „wenn ich Dein Herz mit Betrübniß erfülle, so geschieht es nur, um Dir größere Schmerzen zu ersparen, für den Augenblick, da ich nicht mehr leiblich auf Erden sein werde, um Dich zu trösten; denn, Leo, wenn Du sagst, ich werde genesen, dann spricht doch nur Deine Hoffnung, und nicht Dein Glaube. Du hältst mich für grausam und unbarmherzig. Wäre es nicht aus Mitleiden mit Dir, ich würde doch so sprechen aus Selbstsucht. Ich nehme die schwache Hoffnung des Genesens, welche Du der armen Kranken einzuflößen suchst, an; aber ich will, wenn es Gott gefällt, mich von der Erde zu rufen, die Augen schließen, ohne in meinem Glauben zu wanken, jubelnd und triumphirend über den unmächtigen Tod! Du weinst aus Bedauern über das

Loos, welches mich bedroht, Leo? Ach, sage mir, daß wenn Deine Furcht sich verwirklichen sollte, mein Traum zu einer Wahrheit werde: versprich mir, über meinem Grabe zu wachen, die Erinnerung an Rosa bis zum Ende Deiner Tage lebendig zu bewahren! Laß meine Seele die Hoffnung mitnehmen, daß die grausame Vergessenheit nie das Band brechen wird, welches sie an Deine Seele gekettet hat. Sage mir, daß mein Sterben, wenn es mit mir zu Ende geht, Dir keine Betrübniß verursachen wird; daß das volle, das unerschütterliche Vertrauen auf eine ewige, schöne Zukunft Dir den Muth gewähren wird, mir in jenem feierlichen Augenblick mit einem heitern Lächeln auf den Lippen Lebewohl zu sagen, wie man von einem Freunde Abschied nimmt, der nur auf einer glücklichen und fröhlichen Reise vorausgeht!"

Ich war zermalmt unter dem Schmerz und rang verzweiflungsvoll gegen den Gedanken, welchen Rosa mir beibringen wollte; und dennoch fühlte ich, daß diese Todesschwärmerei mir unwiderstehlich in die Seele drang und sich meines Geistes bemeisterte. Der Schrecken, welchen das Andringen dieser furchtbaren Ueberzeugung mir einflößte, brachte mich zum Zittern: ich wagte nicht zu sprechen.

Rosa flehte mit süßem, klagendem Tone um eine bejahende Antwort und sagte mir, für alle ihre langen Schmerzen, für den tödtlichen Kampf gegen ihr Gefühl, für ihr Hinscheiden selbst begehre sie keine Belohnung als das Gelübde, daß sie mir selbst nach ihrem Tode noch theuer bleiben werde.

So unwiderstehlich aufgefordert, gab ich ihr das

gewünschte Versprechen und suchte voll leidenschaftlicher Beklemmung den Beweis zu führen, daß ich einzig in der Erinnerung an sie leben könnte. Ich sprach feurige Worte und goß in ihr Herz die Ueberzeugung, daß mein letzter Seufzer noch eine Erhebung zu ihr sein werde.

Sie faßte meine Hand und sprach mit großer Freude:

„Jetzt laß uns glauben, ich könne noch genesen. Ich werde ruhig sein und Stärke haben, um zu hoffen. Was Gott über mich beschließe, ich kann sterben: der Tod wird uns nicht von einander scheiden.“

Von diesem Augenblicke an lieh Rosa mit wunderbarem Vertrauen ihr Ohr jedem Worte, das ich sagte, um ihr Muth einzuflößen und den Gedanken an ein bevorstehendes Ende aus ihrem Geiste zu verbannen.

Wir brachten noch geraume Zeit in tröstlichem Gespräche zu und redeten von unserer schönen Kindheit und von Allem, was uns auf nnserem Lebenswege zugelächelt hatte. — Als Frau Pavelyn zu uns zurückkehrte, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß die Sonne schon hoch stand und die Hitze Rosa nachtheilig sein könnte, war die Spur der Thränen von meinen Wangen verschwunden und ich fühlte mich im Gemüthe heiter genug, um Rosa's Mutter durch Worte zu erfreuen, welche von einem tief empfundenen Vertrauen beseelt waren.

Wir kehrten in das Haus zurück. Ich blieb den ganzen Tag auf dem Schlosse und sprach mit Rosa und ihren Eltern von allerlei Dingen, welche einiges

Interesse für sie haben mochten, oder ihre Furcht mäßigen, wenn nicht vertreiben konnten.

Noch zweimal fügte es der Zufall, daß ich mit Rosa allein war. Dabei war sie bemüht, ihren unbegrenzten Glauben an die Unmacht des Todes mir immer tiefer in's Herz zu pflanzen. Sie mußte wohl einen mächtigen Einfluß auf mich ausüben; denn wenn die Abendstunde gekommen war, und Rosa, welche zuletzt sich sehr ermüdet gefühlt hatte, zur Ruhe ging, verließ ich das Schloß mit einem triumphirenden Lächeln auf den Lippen, das nichts Anderes als eine Herausforderung war, welche ich dem Tode zuschleuderte.

XXXI.

Einige Tage lang schien Rosa allmälig mehr Kraft und Lebensfreude zu gewinnen, in dem Maaße, als es ihr durch immerdar wiederholte Bemühungen gelang, ihre seltsame Hinneigung zum Tode auf mich gleichfalls zu verpflanzen. Und in der That, obwohl mir noch die Hoffnung blieb, sie genesen zu sehen, jagte mir doch der Gedanke, daß sie sterben könnte, nicht alle Zeit Schrecken ein. Es kamen sogar Augenblicke, da ich gleich Rosa den Tod nur als einen Vorfall betrachtete, welcher, ohne das Leben zu unterbrechen, die Seele von ihren leiblichen Banden erlöst und ihr den freien Besitz der unendlichen Macht gewährt, welche sie ihrem göttlichen Ursprung zu verdanken hat. Rosa konnte also, wenn sie auch die Welt verließ, mich dennoch sehen, mich hören, die

Gedanken meines Herzens wissen, mir verbleiben und Gesellschaft leisten, bis ich gleichfalls das Haupt zum ewigen Schlaf des Leibes niederlegte.

Was waren einige Jahre Wartens für mich, wenn dieselben durch die Sonne der Erinnerung erhellt blieben! Wenn ich in diesem kurz dauernden Exile durch die Ueberzeugung von ihrer Gegenwart gestützt wurde! Und wie viel größer mußte unsere Freude dort oben im Himmel sein bei dem Rückblick ohne Ende!

Solche Gedanken tauchten unaufhörlich in meinem Geiste auf. Sehr oft erregte mir die Furcht vor dem Tode noch ein Zittern, und wenn ich ganz allein war, sprangen noch Thränen aus meinen Augen; doch war dieß das letzte Ringen meiner irdischen Natur gegen den angeborenen Schauder vor ihrer Vernichtung. Endlich brachte ich es unter dem Einfluß von Rosa's begeisternden Worten in der Betrachtungsweise des Todes und der Zukunft so weit, daß ich mit heiterer Gelassenheit, ja mit einer Art seliger Ruhe Stunden lang von Dingen sprechen konnte, welche den Menschen mit Entsetzen erfüllen und mich früher vor Angst und Schmerz zum Erstarren brachten.

Vielleicht lag auch jetzt noch etwas Uebertriebenes in dieser Schwärmerei; vielleicht scheint es unerklärlich, daß ich in so kurzer Zeit mein Gemüth zu einem übernatürlichen Begriff von der Ewigkeit zu erheben vermochte; aber hätte auch Rosa sich in einem Irrthum befunden, ihre Macht über mich zeigte sich so grenzenlos, daß sie mich selbst zu dem blinden Glauben an unmögliche Dinge zu bewegen im Stande

gewesen wäre. Und welche Kunst, welches eindringliche Gefühl entwickelte sie nicht, um jeden in mir aufwallenden Zweifel zu ersticken! Ich brauchte nicht zu sprechen; sie las meine Gedanken mir aus den Augen, sie sah meine Empfindungen vorher und hörte die Schläge meines Herzens, denn sie antwortete auf meine Bedenklichkeiten, bekämpfte meine Ungewißheit und drückte meinen Zweifel nieder, ehe ich nur gewahr wurde, welche Vorstellungen in meinem Geiste aufzutauchen im Begriff waren.

Seitdem auf solche Weise unsere Seelen zu einer völligen Harmonie gelangt waren, verdunkelte nie mehr die mindeste Trauer unser Gemüth. Es lag in unserem Gespräche etwas Himmlisches, etwas Uebermenschliches, das uns nicht selten so weit der Wirklichkeit entrückte, daß wir redeten, als wären unsere Seelen bereits unzertrennlich in dem ewigen Vaterlande vereinigt gewesen.

Eines Tages jedoch schien Rosa träumerisch und zum Stillschweigen geneigt. Wenn es mir auch glückte, ein Lächeln auf ihre Lippen zu rufen, verschwand dieses günstige Zeichen augenblicklich wieder von ihrem Angesicht. Sie schien zerstreut, und es war sichtbar, daß es ihr nicht so gut ging, wie in den letzten Tagen.

Ihre Eltern glaubten der Besorgniß Raum geben zu müssen, daß die Besserung, welche sie in Rosa's Zustande entdeckt hatten, eine Unterbrechung erlitte. Das edle Mädchen that sich große Gewalt an und gab Fröhlichkeit und Vertrauen vor, nur um die Mutter zu trösten. — Ich las jedoch wenigstens in ihren Augen, daß ein vorherrschender Gedanke sie

verfolgte, und ich suchte von ihr zu erfahren, was sie so bekümmerte; aber sie wich, nicht ohne Verlegenheit, der gewünschten Erklärung aus und widerstand meinem Andringen zwei Tage lang, indem sie vergeblich sich bestrebte, mich glauben zu machen, ihre Schwermüthigkeit wäre die Folge einer krankhaften Erregung.

Am Morgen des dritten Tages fand ich sie in dem mit Kissen belegten Lehnstuhl unter dem Schatten der Linde sitzend. Sie war allein. Ich fragte sie, wie sie sich befinde und ob die nächtliche Ruhe sie erquickt habe. So sprachen wir einige Augenblicke über ihre Krankheit; aber ich entdeckte bald, daß ihre Gedanken auf etwas Anderes gerichtet waren und sie nur zerstreut auf meine Worte horchte.

„Rosa," seufzte ich mit vorwurfsvoller Betrübniß, „Du hast ein Geheimniß vor mir? Es macht Dir Etwas Kummer, und Du weigerst mir meinen Theil an Deinen Schmerzen!"

„Nein, Leo," antwortete sie, „ich habe kein Geheimniß vor Dir und wollte allein sein, um Dir zu erklären, welche Bekümmerniß mir den Frieden des Herzens geraubt hat. Es ist etwas Schreckliches um die Furcht, welche seit einigen Tagen mich befallen und zu einer unüberwindlichen Angst sich gesteigert hat. Ich habe eine Bitte an Dich zu richten, um ein großes Opfer Dich zu ersuchen. Du wirst es gewähren, nicht wahr, Leo?"

Ich versicherte sie, es wäre mir Nichts zu schwer, um ihren geringsten Wunsch zu erfüllen, und sah der angekündigten Offenbarung mit einer gewissen Aengstlichkeit entgegen.

„Leo," sprach sie, „seit drei Tagen und drei Nächten schwebt ein schreckliches Bedenken gleich einem Spuck mir vor Augen. Unsere Neigung zu einander ist in uns entstanden, ohne daß wir es wußten; wir haben sie bekämpft, wir haben gerungen und gelitten, ohne dieselbe überwinden zu können. So denken wir wenigstens. Aber haben wir in diesem Kampfe wohl alle unsere Kräfte bis zum Aeußersten versucht? Und wenn es wahr wäre, daß wir, wenn auch ringend, dennoch das Gefühl der Liebe in uns gehegt und gepflegt hätten? Wir würden also schuldig sein? Das Band, das unsere Seelen umschließt, wäre dann Nichts als eine strafbare Schwäche, eine unrechtmäßige Verirrung? O, Leo, ich werde bald vor Gott erscheinen!"

Ich suchte sie zu beruhigen und zufrieden zu stellen, indem ich ihr die Reinheit, die Keuschheit unserer Liebe vor Augen hielt. Ich drückte mit vollem Glauben die Ueberzeugung aus, daß ein solches Gefühl, von aller irdischen Neigung geläutert, nicht strafbar sein könne; und wenn wir auch nicht mit strenger Unerbittlichkeit gegen unser Herz gestritten hätten, würde der gute und gerechte Gott dem armen Geschöpfe diese Schwäche nicht anrechnen.

Ohne auf meine Worte Etwas zu erwiedern, nahm sie den Faden ihrer Gedanken wieder auf und fuhr fort:

„Noch etwas Anderes bekümmert mich. Du hast mir versprochen, Leo, alle Zeit und unaufhörlich nach meinem Tode an mich zu denken; — aber wenn die materiellen Sorgen des Lebens Dich zur Anstrengung und Arbeit zwingen? Wenn Du fern

von hier die Mittel zum Unterhalt suchen mußt, welche das geringe Bodeghem Dir nicht zu bieten vermag? Wie wirst Du dann meinem Gedächtniß treu bleiben können? Wie wirst Du dann über meinem Grabe wachen? Und wird meine Seele dann vom Himmel aus Dich nicht auf Erden herumirren sehen, mit einem erkälteten Herzen, worin Lebenssorgen die Erinnerung verdüstert haben?"

Es war mir leichter, feurige und überzeugende Worte zu finden, um diesen Zweifel siegreich zu bekämpfen. Ich erneuerte mein Gelübde und versicherte sie, mein Herz könne nicht ein einziges Mal klopfen, ohne daß die Erinnerung an sie und die Hoffnung, bald mit ihr vereinigt zu sein, immer mit neuem Leben in mir aufstiegen.

Aber sie fuhr plötzlich wie aus einem Traume auf und sagte:

„Leo, ehe ich sterbe, will ich Deine Frau werden ...."

Bei diesen überraschenden Worten wandelte mich ein Zittern an, und meine Wangen entfärbten sich. War es Bestürzung, Schrecken oder Freude? Gleichviel, ich war im höchsten Grade bewegt und rief mit aufgehobenen Händen:

„Himmel! Rosa, was sagst Du? Meine Frau? Du? .... Auf Erden?"

„Siehst Du, Leo," fuhr sie mit feierlicher Ruhe fort, wenn das Gesetz uns verbunden und der Segen des Priesters unsere Liebe geheiligt hätte, dann wäre unsere Neigung nicht allein gerechtfertigt vor der Welt, sondern selbst vor Gott, in dessen Namen wir unzertrennlich vereint würden. Dann kann ich

ohne Furcht vor dem ewigen Richterstuhl erscheinen; ich darf in dem Heimathlande der Seelen Dich noch lieben, und Du, Du wirst auf Erden die Erinnerung an mich mit frommer Treue bewahren; denn ich werde auf den Gatten niederschauen, und Du wirst an die Braut denken, welche der Himmel selbst Dir gegeben hat."

Das Herz schlug mir vor Bewunderung und Wonne! Wie verführerisch waren Rosa's Worte! Sie meine Frau werden! Unsere Seelen sollten den unvertilgbaren Stempel der Wesenseinheit empfangen!

„Und überdieß," sprach Rosa weiter, „wird die Heirath mir gestatten, mein Gedächtniß in Deinem Herzen gegen alle Gefahr der Abschwächung zu wahren; — denn, Leo, ich will in Deinen Gedanken fortleben, ohne gegen irdische Sorgen in Dir kämpfen zu müssen. Wenn ich Deine Frau werde, wirst Du wohl aus meinen Händen den Brautschatz annehmen, nicht wahr, welcher Dir die Mittel gewähren soll, mir getreu zu bleiben, bis die Stunde Deiner Erlösung schlägt?"

Ich stammelte einige zweifelnde Worte von Dankbarkeit und Glück, drückte aber zugleich die Besorgniß aus, ihre Eltern würden dieses seltsame und überraschende Verlangen nicht sehr erfreut aufnehmen. Sie erwiederte, sie habe bereits mit ihrer Mutter darüber gesprochen, und sei überzeugt, daß ihr Vater sehr gerne seine Einwilligung geben würde. Sie wollte, meinte sie, jedoch mich nicht zwingen, und bemühte sich, mir begreiflich zu machen, daß es ein großes Opfer wäre, was sie von mir fordere. Ich

dürfe ihren Vorschlag, mich auf ewig mit einer Frau verbinden zu lassen, die wahrscheinlich demnächst auf dem Kirchhofe ruhen würde, nicht annehmen, wenn mein Geist sich im Mindesten dagegen sträube, oder der leiseste Zweifel sich in mir rege; sei aber meine Anhänglichkeit innig und endlos genug, um mein Leben solchergestalt dem Gedächtniß einer Todten zu weihen, so flehe sie um meine Zustimmung als den höchsten Beweis, welchen ich ihr von meiner Liebe geben könne.

Bis zu Thränen gerührt, versicherte ich sie, daß ich niemals so viel Glück zu hoffen gewagt hätte und mit einem Gefühl unaussprechlicher Seligkeit den Segen des Priesters über unsere Liebe aussprechen hören würde.

Sie schaute mir mit dem Glanze der Verklärung auf ihrem Antlitz in die Augen und sprach:

„Von nun an, Leo, wirst Du vergeblich die Zeichen der Betrübniß auf meinem Angesichte suchen. Ich werde mit froher Hoffnung den feierlichen Augenblick unserer Heirath erwarten; und läßt Gott mich ihn erreichen, dann komme der machtlose Tod! Er wird mich weder erschrecken noch bekümmern; denn er wird Nichts brechen, Nichts schwächen und Nichts scheiden .... Jetzt komm', Leo, wir wollen hineingehen. Wenn Du fort bist, diesen Mittag, werde ich mit meinem Vater von der bevorstehenden Verbindung sprechen. Gib mir den Arm .... So, so ist es gut. Himmel, welches Glück, welcher Stolz durchdringt mich! So zu gehen an dem Arme seines Verlobten! Mich gestützt fühlen von demjenigen, der bald mein Gatte sein wird!“

Wir traten ein. Herr und Frau Pavelyn sahen mit freudiger Unruhe die Veränderung, welche mit Rosa vorgegangen war. Sie lächelte unaufhörlich, sprach von heitern Dingen und war voll Frohlockens, als ob ihr plötzlich und entschieden die Gesundheit wieder geschenkt worden wäre.

Als ich um Mittag das Schloß verließ, um mich nach meinem elterlichen Hause zu begeben, warf Rosa mir noch einen Blick zu, der mich überzeugte, daß ihr Wunsch unfehlbar in Erfüllung gehen werde.

XXXII.

Rosa hatte noch an demselben Tage mit ihren Eltern über ihren Wunsch gesprochen, durch das Band der Ehe mit mir vereinigt zu werden. Ihr Vater, welchem kein Opfer zu groß gewesen wäre, nur um ihr den mindesten Kummer zu ersparen, hatte ihr Alles, was sie begehrte, ohne den leisesten Einwand zugestanden und selbst mich gebeten, seinem armen, kranken Kinde diese Genugthuung nicht zu versagen. Er hoffte, die Freude, auf solche Weise den höchsten Wunsch ihres Herzens erfüllt zu sehen, würde seiner Tochter neuen Muth und neue Kraft gewähren, um siegreich gegen ihre grausame Krankheit zu ringen.

Sonderbar jedoch! Schon am folgenden Morgen entdeckten wir, daß es mit Rosa's Zustand merklich schlimmer geworden war. Ihre Augen hatten ihren Glanz verloren; ihre Lippen erschienen entfärbt, und in ihrem glasigen Blicke lag etwas Wässeriges, das

von einer weit vorgeschrittenen Abspannung der Lebenskräfte Zeugniß gab.

Es bestätigte sich also, was Rosa mir mehr als einmal gesagt hatte! Die Besserung, welche wir seit meiner Rückkehr an ihr wahrzunehmen geglaubt hatten, war Nichts als ein trügerischer Schein gewesen. Durch eine unbegreifliche Gewalt über sich selbst hatte sie alle Stärke ihrer Seele aufgeboten, um mir den Gedanken an ihren unfehlbaren Tod vertraut und leicht zu machen; was von der letzten hinsterbenden Macht noch übrig blieb, hatte sie gesammelt und concentrirt, um meine und ihrer Eltern Zustimmung zu ihrer Heirath zu erlangen. Nun dieses höchste Ziel erreicht war, unterlagen ihre Kräfte, und in einer einzigen Nacht hatte die Krankheit wieder ihre ganze Gewalt und schnelle Entwicklung gewonnen.

Rosa jedoch lächelte und sprach sich in heitern Worten aus. Niemals bewölkte ein trauriger Gedanke ihr bleiches Angesicht, und wenn auch ihr Körper immer mehr durch Leiden abgezehrt wurde, blieb ihr Geist ruhig, sorglos und von wunderbarer Klarheit.

Gewiß erschreckte mich die Ueberzeugung, daß Rosa sterben werde, nicht mehr, und ich konnte Tage lang voll Erhebung mit ihr von ihrem Hingang in die bessere Heimath sprechen; aber es geschah doch wohl, daß der Anblick ihrer leichenähnlichen Magerkeit oder ihres schmerzhaften Hustens mich unwillkürlich schaudern machte und ein Gefühl traurigen Mitleids in mir erregte. Sie konnte bis auf den Grund meines Herzens sehen. Wenn nur ein

unklarer Gedanke von Angst oder Betrübniß in mir aufstieg, schaute sie mir halb flehend, halb verweisend in's Auge und führte mich unwiderstehlich zur Verachtung des körperlichen Todes und zum unbewölkten Glauben an das ewige Leben der Seele zurück.

Herr und Frau Pavelyn erkannten mit äußerster Bedrückung, daß sie sich zu einer eiteln Hoffnung hatten verleiten lassen. So oft sie ihr Kind ansahen und, so zu sagen, Stunde für Stunde den schnellen Fortschritt der Krankheit beobachteten, drang ein Strom von Thränen aus ihren Augen. Aber allmälig beugten auch sie sich unter den mächtigen Einfluß von Rosa's unendlichem Vertrauen und von der unwiderstehlichen Klarheit ihres Geistes. Sie schienen endlich mit einiger Gelassenheit das verhängnißvolle Scheiden zu erwarten und weinten nicht mehr so unaufhörlich.

Inzwischen wurde Alles mit großer Eile für unsere Heirath in Bereitschaft gesetzt. Herr Pavelyn that alle nöthigen Schritte, um die Frist, welche von Gesetz und Kirche vorgeschrieben ist, so viel als möglich abzukürzen; denn wiewohl Rosa uns die Versicherung gab, daß sie zum Mindesten den feierlichen Tag noch erleben werde, begannen wir doch zu fürchten, der Tod möchte sie unversehens überraschen, ehe ihr letzter Wunsch erfüllt wäre.

Rosa wollte an diesem Tage schön aussehen, schön und fröhlich, wie es einer Braut geziemt. Mit welcher kindlichen Freude sprach sie mit uns von den Kleidern, die man jetzt für sie in der Stadt machen ließ, — und von den Juwelen, welche ihre

Brust und ihre Arme schmücken würden, und von dem schneeweißen Blumenkranze, der auf ihrem Haupte prangen sollte! Armes Mädchen, sie war ein lebendes Gerippe, sie konnte sich nicht mehr ohne Beistand aus ihrem Stuhle erheben, sie holte mit großer Mühe Athem, um etwas Weniges Luft in ihre verengten Lungen zu bringen; manchmal drohte der keuchende Husten sie zu ersticken; es war sichtbar, daß ihr Körper grausame Schmerzen litt . . . . . und dennoch lächelte sie und sprach Worte von Muth und Glauben und redete mit einfältigem Entzücken von ihrem prächtigen Brautkleide und ihrer schönen Hochzeitskrone!

Rosa's Uebel verschlimmerte sich während der letzten Tage, welche unserer Verehelichung vorangingen, so schnell, daß ihre Eltern mit mir allmälig zu der traurigen Ueberzeugung gelangten, sie werde den gewünschten Augenblick nicht erreichen. Wirklich hatte sie seit einer halben Woche das Krankenbett nicht mehr verlassen können; ihr Körper wies alle Nahrung ab, sie athmete schmerzvoll, als hätte der letzte Kampf gegen die Uebermacht des Todes bereits begonnen, und ihr Schlaf wurde unaufhörlich durch nächtlichen Schweiß gestört, dieses schreckliche Zeichen, daß die Seele in der Arbeit begriffen ist, sich von den Banden des Leibes loszureißen.

Wie entsetzlich war für mich die Nacht, welche dem feierlichen Tage vorausging! Wenn Rosa starb, ohne unsere Liebe gerechtfertigt und geheiligt zu wissen durch des Priesters Segen? Wenn sie die ewige Reise antreten sollte, beladen mit Betrübniß und Furcht? O, wenn der Himmel es also be-

schlossen hatte, wie schrecklich mußte dann für sie der letzte Todeskampf nicht sein! — Denn was ihr so unzerstörbare Ruhe und einen so wunderbaren Muth eingeflößt hatte, war einzig die Hoffnung, daß Gott der rechtmäßigen Braut die Schwäche des armen jungen Mädchens vergeben werde. Sie holte ihren letzten Athem, ihr Herz klopfte beinahe nicht mehr, die Hand des Todes lag verzehrend auf ihrer Brust . . . . .

Düstere Gedanken, Angst, Verzweiflung standen gleich Gespenstern mir vor den Augen, während ich, jeglicher Lust zum Schlafen beraubt, neben meinem Bette saß und den Fußboden meines Kämmerchens mit meinen Thränen benetzte. Ach, jeden Augenblick glaubte ich die Schritte von dem Boten zu vernehmen, der mir die Meldung brachte: „Sie ist todt!“

Endlich, mit dem Anbruch der Morgendämmerung kam ein Bote. Ich sah ihm zitternd die Worte vom Munde ab, denn ich zweifelte nicht, er kam nur mit schwerem Herzen an die furchtbare Botschaft; aber nein, er entlockte mir vielmehr einen Schrei wahnsinniger Freude . . . . . Rosa lebte noch: sie befand sich sogar viel besser! Der gnädige Gott hatte noch über ihr die Sonne aufgehen lassen, welche unsere Heirath bescheinen sollte.

Mit aller Hast, mit neuem Muthe und gestärktem Glauben, bereitete ich mich auf die feierliche Handlung vor. Ich mußte gleichfalls mich schön machen und geschmückt sein gleich einem glücklichen Bräutigam — so hatte Rosa es gewollt — und ich mußte mich beeilen, denn da der vorgeschriebene Tag ge-

kommen war, gab es kein Hinderniß mehr, und man durfte keinen Augenblick verlieren.

Nicht lang hernach trat ich mit meinen Eltern den Weg nach dem Schlosse an und stieg zu dem Zimmer der Kranken hinauf, wo unsere Heirath eingesegnet werden sollte.

Es waren bereits viele Personen gegenwärtig: der Bürgermeister mit seinem Schreiber, der Priester mit seinem Diener, Zeugen und Freunde.

Rosa saß in einem mit Kissen belegten Lehnstuhle. Bei meinem Erscheinen lächelte sie mir mit einem himmlischen Ausdrucke unbegrenzten Seelenfriedens zu und war voll Jubels, daß ihr Gott vergönnt hatte, wenigstens diesen Tag noch über den Tod zu triumphiren; — ich aber, obwohl sie Worte der Freude mir entlocken wollte, ich vermochte nicht zu sprechen, sondern hielt in stummer Bewunderung den Blick auf sie geheftet.

Ich weiß nicht, was in mir vorging. Dieses fleckenlose Brautkleid, das die Abwesenheit eines irdischen Leibes zu verrathen schien; die schneeweiße Brautkrone, welche vor meiner erregten Phantasie Strahlen warf, gleich dem Lichtkranze einer Heiligen; die Augen so unstet und so grundlos, daß sie mich aus der Tiefe der Ewigkeit anzusehen schienen; die nebelartige, übernatürliche Schönheit Rosa's in diesem Augenblick verwirrten mir die Sinne. Es war nicht mehr die leibliche Rosa, die da vor mir in dem Lehnstuhle saß: nein, nein, es war Nichts mehr von irdischem Wesen an ihr; es war ihre Seele, ihre himmlische Seele, die aus Gottes Schooße sich

herniedergesenkt hatte, um ein theures Gelübde erfüllen zu können .....!

Wie mußten die anwesenden Personen über unsere seltsame Haltung verwundert sein! Rosa durchdrang den Zauber meiner Sinne und erfreute sich über die Allgewalt meiner Hoffnung und meines Glaubens. Während Jedermann sich Gewalt anthat, um nicht zu weinen, und Einige sich abwandten, um eine unaufhaltsame Thräne zu verbergen, standen wir da, mit dem hellen Glanz des Glückes und der Verzückung auf dem Angesichte, einander zulächelnd, als hätte der Himmel vor unsern Augen sich aufgethan .....

Die Stimme des Bürgermeisters, welcher mit einer Schrift herzutrat und jetzt deren Inhalt nach dem Gesetz uns vorzulesen begann, entriß mich mit Gewalt dem süßen Zauber. Rosa, welche unter dem Einfluß meiner so hoch gesteigerten Empfindung noch einmal die Macht gefunden hatte, ihre letzten Kräfte anzuspannen, sank jetzt auf die Kissen zurück und horchte mit keuchendem Busen und brechenden Augen auf die Stimme des Bürgermeisters.

Endlich, als sie gefragt wurde, ob sie mich zum rechtmäßigen Ehegatten annehme, fiel das Jawort noch klar und deutlich von ihren Lippen ..... aber dann schloß sie die Augen, und ihr Haupt sank kraftlos auf die Lehne des Sessels.

Laute Ausrufe des Schmerzes und Mitleids ertönten durch das Zimmer, eine Thränenfluth brach aus allen Augen und Jedermann eilte der Sterbenden zu Hülfe.

Die Krankenwärterin nahm sie in ihre beiden

Arme und legte sie auf ihr Bett . . . . . Ich wartete zitternd auf die Ankündigung ihres Todes. Ach, jetzt war wohl unsere Heirath vor der Welt gerechtfertigt; aber sollte Gott unserer Liebe seinen Segen verweigern? Mußte die arme Rosa in das Grab steigen ohne diese letzte und höchste Genugthuung? . . . .

Mein Schrecken hatte mich betrogen: die ruhige Haltung, die ausgestreckte Lage des Körpers ließ das wenige lebenskräftige Blut, das noch vorhanden war, dem Herzen der Kranken zufließen. Sie öffnete bald die Augen und bedeutete den Priester durch einen Wink, daß sie bereit sei, auch in seine Hände den feierlichen Eid abzulegen.

Ohne Zeitverlust begann der Diener des Herrn die Gebete der Kirche über uns zu lesen. Er fügte unsere Hände zusammen, ließ uns das Gelübde ewiger Treue aussprechen und sprach dann in eindringlichem Tone, der wie der Laut einer Stimme aus dem Himmel in meinem Herzen wiederhallte:

„Seid gesegnet: Gott hat euch unzertrennbar vereinigt!"

Ein triumphirender Schrei erhob sich aus Rosa's Busen; sie zog mich an sich, umschloß mich mit ihren Armen und sprach zu mir in der ersten und letzten Umhalsung:

„Mein edler Freund, mein theurer Bräutigam, nun habe ich lange genug auf Erden gelebt. Ich gehe von hinnen; die Stimme Gottes ruft mich. Ich bin glücklich, ich bin selig. Lebe wohl, denke an mich, erfülle Dein Gelübde. Möge die Hoffnung das Licht Deines Lebens bleiben . . . . bis daß Braut

und Bräutigam mit einander trinken an dem Quell der ewigen Liebe .... Leo, Leo, lebe wohl!"

Ein convulsivisches Zittern schien sie zu erfassen; ich fuhr zurück, nicht vor Schrecken, sondern aus Ehrfurcht vor dem feierlichen Geheimniß der Seelenerlösung, welche hier vor sich gehen sollte.

Rosa machte noch eine Bewegung; sie faßte das Crucifix, welches auf ihrem Herzen lag, brachte es an den Mund, drückte es mit Kraft an ihre Lippen, hob das brechende Auge zum Himmel und blieb so bewegungslos liegen .....

Während der Priester die Gebete der Kirche über der Sterbenden murmelte, hielt ich in Verzückung das Auge auf sie geheftet.

Ach, wie war er so schön, der süße Engel, der eine Brautkrone statt eines Lichtkranzes trug! Wie strahlte die Seligkeit auf ihrem lächelnden Antlitz! Welche Hoffnung, welcher Glaube, welche Erhebung zu Gott in dem bewegungslosen Blicke!

Ich faltete die Hände und erbebte vor Ehrfurcht und Bewunderung; aber die Stimme des Priesters erklang durch das stille Gemach.

„Kinder," sprach er in traurigem Tone, „Kinder, betet; ihre Seele ist aufgefahren zum Himmel!"

Alle Kniee beugten sich; ich fiel vor dem Bette zu Boden, hob die Arme empor, um dem allmächtigen Lenker der menschlichen Geschicke zu danken für seine unermeßliche Güte ....."

Schluß.

Ich war zwei Tage und zwei Nächte in der Wohnung des alten Bildhauers geblieben. Seine lange und traurige Erzählung hatte mir mehrmals Thränen in's Auge gelockt; und ehe ich seine Lebensgeschichte bis zu Ende gehört hatte, war in mir eine so tiefe Bewunderung entstanden, daß ich ihn nicht ansehen konnte, ohne von einem Gefühle der Achtung und Ehrfurcht durchdrungen zu werden.

Im Augenblick, da ich abreisen wollte, um heimzukehren, drückte ich noch einmal mit fieberischer Wärme dem Greise die Hände, welcher für mich das lebendige Sinnbild der Hoffnung und Liebe war und mir die erstaunliche Macht der Erinnerung begreiflich gemacht hatte.

Mein Weg führte mich über den Kirchhof; ich blieb bei dem eisernen Grabe stehen und blickte lang in träumerischer Selbstvergessenheit auf die Blumen, nach vierzig Jahren noch so lebendig und so frisch, wie die Erinnerung an sie, deren Gebeine sie beschatteten.

Mein Haupt sank allmälig tiefer auf die Brust, und ich ließ in der Stille hie und da eine Thräne auf das Grab der süßen Rosa, dieses Opfers einer keuschen, einer unendlichen Liebe, fallen ....

Und meinen Weg fortsetzend, dankte ich Gott, daß er die unauslöschliche Hoffnung als Schutzengel seinem schwachen Geschöpfe an die Seite gestellt hat, und die immer sich belebende Erinnerung als unerschöpfliche Quelle von Trost und Kraft in dem Menschenherzen entspringen läßt.

Ende.

Die Charaktere, welche Smith zeichnet, sind Wirklichkeiten, die Scenen, die er beschreibt, sind keine bloßen Phantasiebilder, die Geschichten, die er zu Tage bringt, haben eine innere Wahrheit. Der hohe moralische Ton seiner Compositionen ist ein stark ausgeprägter, sehr ehrenvoller Zug. Während er stets als unbeugsamer Vertheidiger der Armen, Unglücklichen und Unwissenden auftritt, scheut er sich nie, das Laster, sei es in Lumpen oder Purpur gehüllt, laut zu verklagen. Wir glauben voll Zuversicht, daß Smith auch ein entschiedener Günstling des deutschen Publikums wird, wozu wir durch gediegene Uebersetzung und äußerst billigen Preis das Unsrige beitragen.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.